Fr. 21.— \in 13.— Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

EUROPAER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Der Ruin der theosophischen Sache

Interview mit dem kanadischen Theosophen Ernest Pelletier

Rudolf Steiner am Pranger

Die Schwestern von Tibet

Eine Satire von Laurence Oliphan

Laurence Oliphant und das moderne Gurutum

Ein neues Buch von Ralph Waldo Emerson

Die Profiteure der Finanzkrisen

Jakob Balde, ein fortschrittlicher Jesuit

Anthroposophie, Emerson und eine Medienpanne

Die Hinterlassenschaft eines Geisteslehrers muss von den Späteren «im rechten Sinne fortgebildet» werden, wie es im siebten Bild des Mysteriendramas *Die Prüfung der Seele* heißt. Damit stellte Rudolf Steiner das Idealbild einer zeitgemäßen Fortbildung auch der von ihm selbst begründeten anthroposophischen Bewegung in die Welt.

Gegen diese notwendige Forderung für eine fruchtbare Weiterentwicklung einer spirituellen Bewegung kann in zweierlei Richtung verstoßen werden. Erstens dadurch, dass statt einer Fortbildung am letzten Jota festgehalten wird; und zweitens dadurch, dass zwar «fortgebildet» wird, aber nicht im rechten Sinne. Diese Problematik trat schon innerhalb der theosophischen Bewegung auf (siehe S. 3ff.).

Beide Extreme – die natürlich verschiedene, dazwischen liegende Haltungen umschließen – sind in der heutigen anthroposophischen Bewegung (und Gesellschaft) anzutreffen. Die einen wollen alles dogmatisch auf die «Weihnachtstagung» gründen, die anderen gehen relativistisch vor und betrachten *alles* in der Anthroposophie als etwas Fortzubildendes. Ein Paradebeispiel für die zweite Strömung ist das Buch von Taja Gut *Wie hast* du's *mit der Anthroposophie?* (siehe S. 8ff.)

Dieses Heft bringt zwei in unseren Augen besonders wichtige Erstveröffentlichungen: Eine Satire aus der Feder von Laurence Oliphant, welche den weit verbreiteten oberflächlichen Umgang mit spirituellen Begriffen und Wirklichkeiten aufs Korn nimmt (S. 19ff.); und Auszüge aus einem neuen Buch von Ralph Waldo Emerson – jawohl, man hat sich nicht verlesen: es handelt sich um einen neuen, vor zwei Jahren in den USA erstmals publizierten Text von Emerson. Mit der Veröffentlichung von Teilen dieses wichtigen Texts (S. 33ff.) will der Europäer einmal mehr daran erinnern, dass er niemals einem pauschalen «Anti-Amerikanismus» gehuldigt hat oder je huldigen wird, wie von mancher Seite immer wieder behauptet wird.*

In ähnlichem Sinne bringen wir auf S. 45f. einen Artikel über den bedeutenden Jesuiten Jakob Balde (1604–1668). Auch hier mag deutlich werden, dass *Der Europäer* nicht das Bilden von Pauschal-, sondern von differenzierten Partikularurteilen fördern möchte.

Manchmal tritt die Wahrheit an unerwarteter Stelle zutage. Der neue britische Premier David Cameron sagte am 11. Juni in einer von der BBC übertragenen Ansprache vor britischen Soldaten in Afghanistan: «Am 11. September, als die Zwillingstürme in die Luft gesprengt wurden (...)»** Kurz nach dieser Redepassage wurde die Übertragung abgebrochen, und dieser Teil der Rede wurde in den Wiederholungen der Sendung gestrichen. Er darf in einer Zeitschrift, die sich seit bald zehn Jahren für die Aufklärung des wichtigsten Ereignisses des beginnenden Jahrtausends einsetzt, nicht fehlen.

Inhalt

iiiiait	
«Einfach die Tatsachen vorlegen…»	3
Besuch beim Theosophen Ernest Pelletier Thomas Meyer	
Hat Rudolf Steiner den Reinkarnationsgedanken je verworfen?	8
Zu einer Irr-Auffassung von Taja Gut Thomas Meyer	
« außer der maßlos mystifizierten <i>Philosophie der</i> Freiheit»	10
Buchbesprechung von Marcel Frei	
«Ja, wie Christus» Auf den Spuren von Laurence Oliphant am Lake Erie <i>Thomas Meyer</i>	12
Die Schwestern von Tibet Eine Satire von <i>Laurence Oliphant</i>	19
Eine wichtige Neuerscheinung von Emerson Thomas Meyer	33
Apropos 64: Wenn die Armen die Reichen finanzieren (müssen) Boris Bernstein	38
«Aber das Geld war allmählich nicht mehr da…»	42
Rudolf Steiners Verweis auf einen historisch Staatsbankrott Franz-Jürgen Römmeler	hen
Jacobus Balde, ein zu ent- deckender Jesuit (1604–1668) Marcel Frei	45
Das freie menschliche Handeln und die göttliche Trinität Steffen Hartmann	47
Dilldapp	52

Impressum

52

^{*} Im Eröffnungsheft dieser Zeitschrift brachten wir im November 1996 mit Absicht die Rezension einer neuen Biografie über Emerson.

^{**} Siehe vodpod.com/watch/3823608-david-cameron-911-twin-towers-blown-up

«Einfach die Tatsachen vorlegen...»

Ein Besuch beim kanadischen Theosophen Ernest Pelletier

Pelletier und sein Werk über William Quan Judge

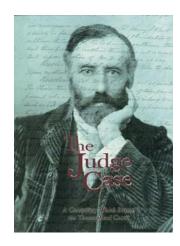
Im April dieses Jahres machte ich erneut eine Vortragsreise durch Kanada und die USA. Die erste Station war Edmonton. Hier sollte ich vor Theosophen über D.N. Dunlop sprechen. Die Theosophische Gesellschaft (TG) von Edmonton war mir bereits von dem Reprint her bekannt, den sie vor vielen Jahren vom Irish Theosophist gemacht hatte. Der Irish Theosophist war zwischen 1892 und 1897 von D.N. Dunlop und seinem Freund in Dublin herausgegeben worden. Der Canadian Theosophist brachte 1988 eine sehr ausgewogene Rezension meiner eben auf Englisch herausgekommenen Biographie über Dunlop. Eine für mich zunächst erstaunliche Tatsache, denn Dunlop hatte die Theosophische Gesellschaft 1922 verlassen.

Der jüngste und entscheidende Anlass für den Kontakt mit den Theosophen Edmontons war die Publikation eines Buches von deren Präsidenten Ernest Pelletier, das schon in seinem Titel und Untertitel mein Interesse weckte: *The Conspiracy against William Q. Judge which Ruined the Theosophical Cause*.

Pelletier erinnert an den spirituellen Ursprung der Theosophischen Bewegung, auf den auch Rudolf Steiner hinwies: Sie ist von hohen Individualitäten, nach Steiner zunächst auch von der von Christian Rosenkreutz, inspiriert worden. William Judge (1851–1896) wurde am 17. November 1875 in New York – neben H.P. Blavatsky und Colonel Henry Steel Olcott – Mitbegründer der *Theosophical Society*.

Judge gehörte zu den wenigen Persönlichkeiten, die zu einer dieser inspirierenden Individualitäten in direkter Verbindung standen: Es war die «Meister Morya» genannte Persönlichkeit, die auch Blavatsky initiiert hatte. Judge gab Blavatsky den Anstoß zur Bildung der Esoterischen Abteilung der TG.

Bald nach dem Tode Blavatskys begann ein Kesseltreiben gegen Judge, der als Nachfolger von Blavatsky für die Leitung der Gesellschaft in den USA vorgesehen war. Die Vorwürfe gingen dahin, er hätte sich Betrü-





William Quan Judge

gereien im Zusammenhang mit Botschaften von «Meistern», zu denen auch «Meister Kuthumi» gehört, zuschulden kommen lassen. Im Wesentlichen die selben Vorwürfe, die auch auf Blavatsky niedergeprasselt waren. Judge starb, ohne dass er seine Unschuld, von der u.a. auch Dunlop stets überzeugt war, dartun konnte.

Pelletier hat nun in seiner umfangreichen Untersuchung diese Unschuld posthum nachgewiesen. Im Zentrum seiner Verteidigung steht ein durch ihn erstmals veröffentlichter Schlüsselbrief, den Judge bereits im September 1884 an einen indischen Anhänger Blavatskys sandte, der ihn um Auskunft über die Fälschungsmöglichkeiten der Schrift der Meister oder Blavatskys bat. Dieser Brief (siehe Kasten mit Faksimile und Kommentar auf S. 4) wurde manipuliert; durch die Weglassung weniger Worte ließ er sich als Waffe gegen Judge selbst verwenden, und dies ist tatsächlich geschehen.

Der Fall Judge, in welchem neben Olcott auch Annie Besant eine negative Rolle spielte, wurde von den orthodoxen Theosophen in Adyar niemals

richtig gestellt. Das Schlüsseldokument liegt bis heute in Adyar unter Verschluss. Es wurde Pelletier aber glücklicherweise auf ungewöhnlichem Wege zugänglich gemacht.

Für Ernest Pelletier ist der bis heute vertuschte Fall Judge der Beginn der Loslösung der «Meister» von der Theosophischen Gesellschaft – also lange vor dem Leadbeater-Skandal und dem Krishnamurti-Rummel. Pelletier berücksichtigt zwar nicht, dass, solange *Steiner* in der deutschen Sektion der TG wirkte, wohl nicht *alle* Meister sich von der Bewegung zurückgezogen hatten. Dies dürfte allerdings spätestens mit dem Rausschmiss Steiners und der von ihm geleiteten Deutschen Sektion der TG durch Annie Besant im Jahre 1912 der Fall gewesen sein.

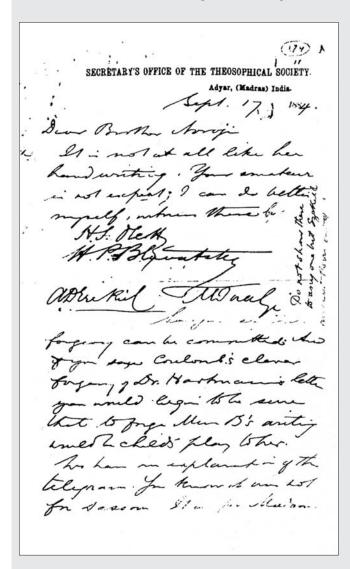
Kein heutiger Theosoph hat nach Pelletier ein Recht, sich auf die Anwesenheit von Meistern zu berufen, wie dies nach wie vor in Adyar geschieht.

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010

Die Bedeutung von Pelletiers Werk für die anthroposophische Bewegung

Und hier sehe ich das Bedeutende von Pelletiers Arbeit für die Standortbestimmung innerhalb der anthroposophischen Bewegung: In ihr gibt es heute, grob betrachtet, zwei Parteien oder Strömungen, deren extreme Repräsentanten in folgender Art charakterisiert werden können: Die, die Steiner und sein Werk «aus heutiger Sicht» relativieren, historisieren und klein machen, um sich dann wiederum bei ihm zu holen, was ihren subjektiven Bedürfnissen entgegenzukommen scheint; und die anderen, die sich noch heute auf seine geistige Prä-

Der Brief von William Quan Judge vom 17. September 1884



Faksimile der ersten Seite mit deutschsprachigem Wortlaut «Lieber Bruder Navroji¹

Es ist gar nicht wie ihre Handschrift; Dein Amateur ist kein Experte, sogar ich könnte das besser; schau Dir als Zeugnis diese Unterschriften an, von [einem Freund]

H.S. Olcott

H.P. Blavatsky

A.F. Ezekiel N. Dorabji

Du siehst also, dass Fälschung möglich ist. Und wenn Du Coulombs² raffinierte Fälschung von Dr. Hartmanns³ Brief kenntest, dann würdest Du erkennen, dass es für sie ein Kinderspiel wäre, Blavatskys Handschrift zu fälschen. (...)

Neben den Unterschriften stehen senkrecht drei Zeilen von fremder Hand: «Zeige diese Unterschriften niemand außer Ezekiel und schneide sie aus». Nach Pelletier stammt der Zusatz vom Briefempfänger.

Auf einer der Rückseite steht außerdem der Vermerk: «Am 19. Juli 1894 von Judge gesehen». Dies geschah anlässlich der Vernehmung Judges während des Prozesses gegen ihn in London. Judge machte anschließend dazu einen Kommentar (siehe Pelletier S. 379), in dem die Sätze stehen: «(...) Dieser Brief beweist gar nichts, außer dass ich dem Mann [dem Briefempfänger] zeigen wollte, dass Fälschungen möglich sind. Die Anklage hatte gehofft, durch diesen Brief den Eindruck zu erwecken, dass die Bewerkstelligung einer Fälschung für mich ein Leichtes sei. Doch ihn als Beweis für meine angebliche Fälschungstätigkeit zu verwenden, war schwach, denn die Imitate sind dürftig, während doch die Anklage behauptete, meine angeblichen Fälschungen seien perfekter Art gewesen. Durch Weglassung der Worte «witness these, by a friend konnte der Brief gegen mich verwendet werden.» (Pelletier, S. 379.)

Nach Pelletier war mit dem «Freund» Meister Moria gemeint, der zum Zeitpunkt, als der Brief geschrieben wurde, in Judges Nähe war. Wie Pelletier mit gutem Grund vermutet, ist der Urheber der Verfälschung des Judgebriefes kein anderer als der Briefempfänger gewesen, dessen Haltung gegenüber Blavatsky und ihren engen Schülern immer ambivalenter geworden sei.



Der Briefempfänger N.D. Khandalavala

All dies ist von Pelletier mit größter Akribie im Kapitel 15 von Teil I seines Buches auf S. 373ff. dargestellt worden. William Quan Judge starb am 21. März 1896 in New York. Nach Blavatsky wurde er zum zweiten Märtyrer der theosophischen Sache.

¹ Nawroji Dorabji Khandalavala

² Das Ehepaar Coulomb brachte die Beschuldigungslawine gegen H.P. Blavatsky ins Rollen.

³ Franz Hartmann, deutscher Theosoph und persönlicher Schüler Blavatskys.

senz in oder wenigstens hinter der Anthroposophischen Gesellschaft berufen, eine Präsenz, wie er sie durch die Weihnachtstagung von 1923 durch eine immense Opfertat realisierte, bis zu seinem Opfertod am 30. März 1925. Man könnte die beiden Strömungen die «Neujahrsströmung» und die «Weihnachtstagungsströmung» nennen. Beide bewegen sich auf Irrwegen. Die Erstere verliert den Kern, das Ewig-Gültige, der Anthroposophie aus dem Auge. Die Letztere schreckt noch heute davor zurück, aus den Katastrophen, die nach Steiners Tod in der AAG eintraten, die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Diese Konsequenzen sind keine anderen als die, welche Pelletier aus dem Judge-Fall zog: nach dem Rückzug der «Meister» wird jede Berufung auf deren geistigen Schutz der unter ihrem Beistand gegründeten irdischen Institution gegenstandslos und unwahr. Fortan zählt nur die wirkliche ernste Arbeit für die Sache, und die kann nie von einer Institution, sondern nur von Einzelnen (innerhalb oder außerhalb von Institutionen) geleistet werden.

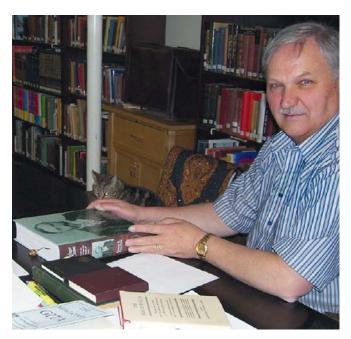
So sehr der anthroposophischen Sache die banalisierende Relativierung anthroposophischer Substanz schadet (siehe dazu den Beitrag zum Fall Lindenberg/Gut auf S. 10), so sehr schadet ihr das fortwährende Beteuern, ja Beschwören der geistigen Präsenz Rudolf Steiners in der von ihm begründeten *Institution*.

Pelletier hat sich mit seinem Werk nicht nur Freunde gemacht. Doch er hat für die theosophische Sache durch individuelle, bescheidene und reelle Arbeit für eine heilsame Desillusionierung gesorgt. Dies ist die beispielhafte Bedeutung von Pelletiers Werk auch für die eine der beiden gekennzeichneten Strömungen innerhalb der gegenwärtigen anthroposophischen Bewegung. Insofern ist sein Werk weit mehr als nur von theosophischer Relevanz. Denn beide Bewegungen haben doch – in Bezug auf die ursprünglich inspirierenden Individualitäten – denselben real-geistigen Ursprung.

Die inspirierenden Mächte einer spirituellen Bewegung werden dort am besten wirken können, wo niemand mit ihnen «rechnet», sondern jeder bescheiden seine Arbeit leistet, in der Hoffnung, dass sie vor ihnen bestehen mag. Dies ist in meinen Augen die spirituelle Hauptbotschaft von Pelletiers Buch.

In Pelletiers Heim

Infolge der isländischen Vulkanasche traf ich am verabredeten Apriltag erst spät abends um 22 Uhr in Edmonton ein, also gerade zum Zeitpunkt, als mein ausgefallener Vortrag beendet worden wäre. Das Ehepaar Pelletier bot mir dennoch gastliche Unterkunft in ihrem Haus.



Pelletier und sein Buch

Bis spät in die Nacht wurde ein anregendes Gespräch geführt. Der Keller des Hauses war zu einer Bibliothek ausgebaut worden, in der auch die regelmäßigen theosophischen Studienabende stattfinden. Hier fanden sich auch Werke zu oder von Laurence Oliphant. Kopien aus denselben begleiteten mich nach Brocton an den Eriesee (siehe S. 12 dieser Nummer).

An einer Wandseite sind schöne Reproduktionen der Bildnisse der Meister «Morya» und «Kuthumi» angebracht, die auch Rudolf Steiner bei frühen Vorträgen in der Theosophischen Gesellschaft aufstellen ließ. Im Zentrum der Kopfwand, links und rechts von Büchern flankiert, die auf S. 7 abgebildete Büste von Judge. Es ist die einzige, die noch erhalten ist. Sie wurde Pelletier geschenkt.

Das Interview, das im Folgenden auszugsweise wiedergegeben wird, wurde am Morgen des 23. April nach dem Frühstück in der Bibliothek geführt. Es war ein Freitag, zu dem Rudolf Steiner auf einem Notizblatt notierte: «Im Geistigen ist Harmonie.»

Das Interview

TM: Herr Pelletier, Sie haben ein Buch geschrieben, das den bemerkenswerten Titel trägt *The Conspiracy against William Q. Judge which ruined the Theosophical Cause*. Dieser Fall und seine Folgen liegen über hundert Jahre zurück. Was war Ihr Motiv, diesen Fall neu oder vielmehr erstmals umfassend aufzurollen?

EP: Zunächst wollte ich einfach die Tatsachen vorlegen, soweit sie dokumentiert sind. Im ersten Teil des Buches bringe ich sie in chronologischer Form vor. Ich habe mich naturgemäß auf den Judge-Fall konzentriert

und ließ peripherische Dinge außer Acht.

TM: Was war denn der Vorwurf, der Judge gemacht wurde und der, wie der Titel Ihres Buches zeigt, offenbar unberechtigt war?

EP: Er wurde beschuldigt – und zwar zunächst von Annie Besant, die darin von Henry S. Olcott, dem damaligen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft unterstützt wurde –, Botschaften von Meistern gefälscht zu haben. Es wurde behauptet, dass er mit den Meistern gar nicht in Beziehung gestanden habe.

TM: Sie konnten diese Beschuldigungen als unbegründet nachweisen und diese Behauptungen entkräften?

EP: Auf der ganzen Linie.

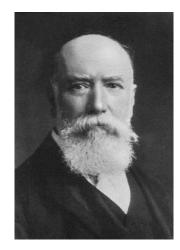
TM: Was ist mit dem gravierenden Untertitel Ihres Buches gemeint? Inwiefern wurde die theosophische Sache durch den Judge-Fall in Ihren Augen «ruiniert»? Was war denn überhaupt der Kern der «theosophischen Sache?»

EP: Nun, Blavatsky betonte immer wieder, dass die theosophische Sache und deren Lehren, die sie in die Welt brachte,

unter der Führung der «Mahatmas» entstanden seien.

TM: Sie sprechen von mehreren Mahatmas... Morya... EP: Morya und Kuthumi.

TM: Waren diese beiden Mahatmas von gleicher Bedeutung für Blavatsky?



Alfred Percy Sinnett



Helena Petrovna Blavatsky

EP: Sie betrachtete wohl Morya als ihren eigentlichen Meister, der sie initiiert hatte. Sie korrespondierte aber vorwiegend mit Kuthumi. Dieser war der mehr intellektuelle der beiden. Morya war eine Willensnatur. Sie waren sehr verschieden

TM: Wo fand Blavatskys Initiation statt? EP: Blavatsky verbrachte eine gewisse Zeit in Tibet. Und dort erhielt sie ihre Initiation.

TM: Es wird auch von einem wichtigen Treffen mit Morya in London berichtet. War das vorher oder nachher?

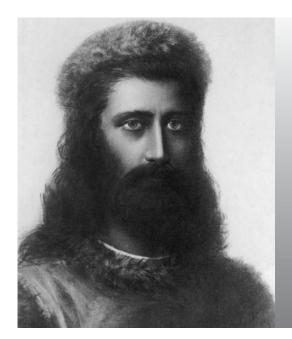
EP: Das war wohl, bevor sie die Theosophische Gesellschaft gründete. Sie wurde nach New York geführt, um dort die [spiritistischen] Vorkommnisse auf der Farm von Mary Baker-Eddy zu erkunden, wo sie Olcott traf, der damals in New York eine Zeitschrift herausgab.

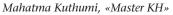
TM: Was war die Beziehung, in der Alfred P. Sinnett – der Verfasser des *Esoterischen Buddhismus* – zu den Meistern stand?

EP: Sinnett wollte Verbindung zu ihnen aufnehmen und ging zu diesem Zweck mit seiner Frau nach Indien, von Olcott unter-

stützt. Die Meister verweigerten aber zunächst jeden direkten Kontakt und erlaubten ihm nur, mit ihnen zu korrespondieren, und zwar ausschließlich durch Blavatsky.

TM: Sie leitete also Botschaften der Meister an Sinnett weiter?







Mahatma Morya, «Master M»

EP: Jawohl. Und zwar unter den verschiedensten Umständen.

TM: Herr Pelletier, wie es scheint, betrachten Sie Judge als den einzigen Menschen, der nach Blavatskys Tod (8. Mai 1891) mit den Meistern in wirklichem Kontakt geblieben ist.

EP: Irgendwo erwähnt Blavatsky jedenfalls, dass sie ein größeres Vertrauen zu Judge habe als zu irgendjemand sonst. Es gibt auch eine Aufzeichnung Blavatskys, in der sie Archibald Keightley und Annie Besant dazu aufforderte, im gegebenen Zeitpunkt Judge zu unterstüt-

zen und zu verteidigen. Diese Aufzeichnung hat Besant in der Veröffentlichung der Briefe ausgelassen.

TM: Aus welchem Motiv?

EP: Besant behauptete, sie sei zu persönlicher Natur gewesen.

TM: Können wir nochmals auf die Gründe kommen, weshalb Sie die theosophische Sache nach dem Judge-Fall in dezidierter Weise als ruiniert betrachten?

EP: Nun, ein Teil der Gründe ist, dass die theosophischen Lehren nach dem Tod von Judge pervertiert wurden. Und dieser Tod war ja durch die schweren Vorwürfe und die psychische Belästigung seiner Person verursacht worden. Besant richtete Astralattacken gegen ihn.

TM: War Judge sich dessen bewusst?

EP: Das war ihm klar. Als er nach der Untersuchung gegen ihn aus London nach New York zurückkehrte, sagte er zu einem nahen Freund, er spüre die Attacken

Besants wie Nadelstiche. Er wollte ihr nicht schaden, musste aber etwas dagegen unternehmen. Deswegen ging er am Ende seines Lebens auf Reisen.

TM: Die theosophische Bewegung stand also ursprünglich mit den Meistern im Zusammenhang. Und dies nahm in Ihren Augen mit Judges Tod ein Ende.

EP: Genau. Als Judge hinüberging, ließen die Meister die Gesellschaft fallen.

TM: Wie Sie wissen, hatte D.N. Dunlop Ende der 80er oder zu Beginn der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts die Bekanntschaft Judges gemacht, den er zeitlebens hoch schätzte. Der *Irish Theosophist* brachte öfters Artikel von und über Judge. Wie ich schon in unserem Vor-



D. N. Dunlop

gespräch andeutete, hatte Judge D.N. Dunlop einmal als einen Lieblingsschüler von Meister Morya bezeichnet (siehe Eleanor C. Merry, *Erinnerungen an Rudolf Steiner und D.N. Dunlop*, Basel 1992, S. 42).

EP: Gut möglich. -

TM: Gab es – abgesehen vom Schweigen aus Adyar – auch positive Reaktionen auf Ihr Buch?

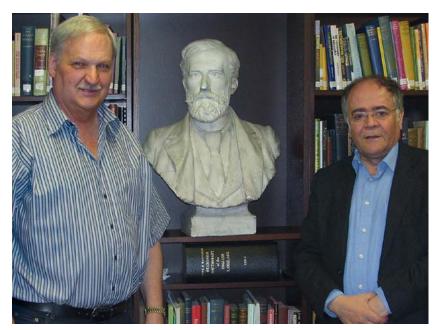
EP: O ja, viele!

TM: Was müsste Adyar tun, wo sich bis heute der Hauptsitz der Theosophischen Gesellschaft befindet (mit ca.

30 000 Mitgliedern), um Ihrer Recherche gerecht zu werden?

EP: Sie müssten zugeben, dass im Falle Judge ein Fehler gemacht wurde, d.h. dass Annie Besant einen Fehler machte. Und das werden sie nie tun!

TM: Nun, ähnliche Fehler [die Ausschlüsse von 1935] werden in der Anthroposophischen Gesellschaft ebenso wenig zugegeben. Oder wenn doch, dann ohne die wirklichen Konsequenzen aus diesen Fehlern zu ziehen. Da man sowohl in der Theosophischen wie der Anthroposophischen Gesellschaft den gleichen Fehler machte, sich auf die anhaltende Unterstützung von Seiten von Meistern zu berufen, scheint es mir heute höchste Zeit zu sein, auch in der anthroposophischen Bewegung mit dem entsprechenden Unfug aufzuhören. In diesem Sinne könnte Ihre Arbeit auch für die anthroposophische Sache von Bedeutung sein.



Vor der Büste von Judge

Hat Rudolf Steiner den Reinkarnationsgedanken je verworfen?

Zu einer von Taja Gut kolportierten Irr-Auffassung

Es ist bei manchen Anthroposophen Mode geworden, in leichtfertiger Art von «Widersprüchen» in den Anschauungen Rudolf Steiners zu reden.*

Jüngst hat Taja Gut in seinem Büchlein *Wie hast* du's *mit der Anthroposophie?* nebenbei auf einen besonders gravierenden «Widerspruch» in Steiners Reinkarnationsauffassung gedeutet. Es handelt sich um die – nach Gut – «noch 1892, also im Alter von 31 Jahren, in einer Rezension abgelegte Erklärung, sich zu den Bekennern «ganz entgegen gesetzter Anschauungen» als der Reinkarnation zu zählen, die der späteren Aussage im *Lebensgang* widerspricht: «In der Zeit, in der sich mir über die wiederholten Erdenleben konkrete Anschauungen immer mehr herausbildeten [1888], lernte ich die theosophische Bewegung kennen».» (A. a. O., S. 44)

Im Kern wird damit behauptet: Obwohl Steiner im Laufe des Jahres 1888 in Bezug auf die wiederholten Erdenleben «konkrete Anschauungen» gewonnen hatte – am 9. November dieses Jahres war ihm zudem seine vergangene Inkarnation zur Zeit der Scholastik aufgegangen –, habe er die Tatsache der Reinkarnation ein paar Jahre später plötzlich wieder in Frage gestellt.**

Gut hält es trotz der äußerst gravierenden Implikation seiner Behauptung nicht für nötig, eine exakte Quellenangabe der erwähnten Rezension zu liefern. In Wirklichkeit wärmt er einfach eine längst widerlegte Behauptung *Christoph Lindenbergs* auf, als ob sie eine längst erwiesene Wahrheit wäre. Dieses Vorgehen ist symptomatisch für die oberflächliche Verfahrensweise im ganzen Buch.

Da Gut die hier zur Rede stehende Behauptung von Christoph Lindenberg abgeschrieben hat, der wenigstens die Rezension angibt, auf die er sich stützt, soll im Folgenden Lindenbergs Ur-These kritisch ins Auge gefasst werden.

Christoph Lindenberg hat in einem Nebensatz seiner 1992 erschienenen Rowohlt-Monographie (S. 81) über Rudolf Steiner der Welt die Behauptung präsentiert, Steiner habe «die Erfahrungen von Wiederverkörperung und Karma (...) in den neunziger Jahren verworfen» (Hervorhebung T.M.). Doch bereits in seinem 1988 erschienenen Buch Rudolf Steiner – Eine Chronik hatte er festgestellt (S.115), dass sich Steiner in Bezug auf die Reinkarnation als «Bekenner ganz entgegen gesetzter Anschauungen» bezeichnet habe.****

Diese Behauptung widerspricht zunächst einmal bestimmten Aussagen von Steiner selbst. Das ist zwar noch kein Gegenbeweis, aber eine Tatsache, welche Beachtung verdient. Erstens erzählt Steiner im Kap. VII. von *Mein Lebensgang* im Zusammenhang mit seiner Begegnung mit

Fercher von Steinwand: «Gerade in der hier dargestellten Zeit meines Lebens errang ich mir die bestimmten Anschauungen über die wiederholten Erdenleben des Menschen.» Diese Zeit war, wie sowohl aus dem unmittelbaren Kontext dieses Satzes selbst sowie auch aus dem Anfang von Kap. VIII eindeutig hervorgeht die Zeit «um 1888 herum». Zum andern weist R. Steiner 1920 und 1924 verschiedentlich auf die reinkarnatorische Neumann-Bemerkung nach dem Vortrag vom 9. November 1888 hin.

Als wichtigsten Beleg für seine Behauptung führt Lindenberg eine sehr knappe Rezension Steiners an, die 1892 im *Literarischen Merkur* erschienen ist. Wir haben sie in nebenstehendem Kasten abgedruckt. Prüfen wir nach, ob diese kurze Rezension Steiners über ein Buch zum Thema Wiedergeburt Lindenbergs Theorie zu stützen vermag!

Die angeführte Steinersche Äußerung – Steiner zählt sich zu den «Bekennern ganz entgegen gesetzter Anschauungen» – kommt in der besagten Rezension tatsächlich vor. Doch worauf bezieht sich dieses Wort? Ein sorgfältiges Lesen zeigt: Ganz sicher nicht auf den *Inhalt* des Reinkarnationsgedankens, wie Lindenberg (und nach ihm Gut) meint. Dies soll im Folgenden nachgewiesen werden; in bewusster Beschränkung auf eine immanent-kritische Betrachtung von Steiners Rezension und ohne unmittelbare Berücksichtigung von Hauffes Werk selbst. Auch Lindenberg bezieht sich ausschließlich auf Steiners Besprechung dieses Buches.

Steiner schreibt am Anfang seiner Rezension: «Lessings Erziehung des Menschengeschlechts» ist eine Fundstätte tiefsinniger Gedanken. Am besten hat das auseinandergesetzt Gideon Spicker in seinem Buche über Lessings Weltanschauung. Die sieben letzten Paragraphen der Erziehunghandeln nun bekanntlich von der Metempsychose, das ist dem Auftreten der menschlichen Seelenindividualität in fortschreitenden Entwicklungsformen auf immer höherer Stufe. Dieser Idee ist das uns vorliegende Buch gewidmet.

Dies gilt insbesondere für die auf S. 10 gekennzeichneten Vertreter der «Neujahrsströmung»

^{**} Wie sich die Reinkarnationserkenntnis bei Steiner gerade in diesen Jahren tatsächlich entwickelte, habe ich in meiner Schrift *Rudolf Steiners «eigenste Mission»* (Basel, 2. Aufl. 2010) darzustellen versucht.

^{***} Diese Äußerung wurde interessanterweise exakt 100 Jahre nach dem auch Lindenberg bekannten Neumann-Erlebnis vom 9. November 1888 publiziert. – Im Übrigen können *Erfahrungen* nicht verworfen werden; allenfalls *die Gedanken*, die man sich über sie gemacht hatte.

Die ersten Seiten enthalten eine brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet.» Wenn Steiner gleich im Einleitungssatz seiner Rezension feststellt, dass Lessings Werk «eine «Fundstätte tiefsinniger Gedanken» sei, so muss diese Aussage selbstverständlich auch auf den Kerngedanken der Lessingschen Schrift, den Reinkarnationsgedanken, bezogen werden; Lessing behandelt ja in den sieben letzten Paragraphen gerade die Reinkarnationsidee! Und soweit Hauffe im ersten Teil seiner Schrift Lessing paraphrasiert, attestiert ihm Steiner, eine «brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet», geliefert zu haben. Und dieser Gedanke gehört eben zu dem Tiefsinnigen in Lessings Werk. Mit keinem Wort zweifelt Rudolf Steiner die Berechtigung dieses tiefsinnigen Hauptgedankens der Reinkarnation an.

Steiner kommt es nun in allen folgenden Sätzen seiner Besprechung gar nicht darauf an, diesen «tiefsinnigen Gedanken» seinem Inhalte nach weiter und im Einzelnen zu erörtern resp. kundzutun, wie er selbst zu ihm steht, außer, dass er ihn eben tiefsinnig findet und dessen Darstellung durch Hauffe auch in formaler Hinsicht für brauchbar hält. Soweit Steiner zu S. 1–27 von Hauffes Buch.

Was er *danach*, also ab S. 28 des Hauffeschen Werks, kritisch ins Auge fasst, bezieht sich u.a. auf Inhalt und Form von Hauffes *eigenen Gedanken*: «Weniger gut ist es dem Schreiber dieser Zeilen» (gemeint ist der Autor Hauffe) «mit

dem folgenden Inhalt gelungen, der eigene Gedanken Hauffes über Metempsychose mit Aussprüchen bedeutender Denker und Künstler aller Zeiten darüber zusammenwebt, und dem Übersichtlichkeit und Klarheit (Hervorhebung T. M.) ganz fehlen». Des weiteren moniert Steiner die «unzähligen Wiederholungen» und fordert, «der Inhalt müsste auf ein Drittel des Raumes beschränkt werden und die Disposition sich auf die verschiedenen Seiten stützen, von denen aus die Sache im Laufe der Zeiten aufgefasst worden ist. In diesem Falle müssten selbst die Bekenner ganz entgegengesetzter Anschauungen, zu denen ich mich zähle, für das Buch dankbar sein.» Dieser Satz (Hervorhebung T.M.), der eigentliche «Beleg» für Lindenbergs Theorie, bezieht sich erstens auf die unwissenschaftliche Form von Hauffes Darstellung und zweitens auf die unmittelbar danach näher gekennzeichneten pseudo-wissenschaftlichen Anschauungen des Autors Hauffe: «Ein moderner Denker (Hervorhebung T. M.) wird natürlich Sätze wie zum Beispiel den folgenden nicht verstehen: «Wenn schon im gegenwärtigen Dasein ein Abbilden unseres Innern in leiblicher Erscheinung stattfindet, warum sollte uns dies künftig entzogen sein, da wir doch keine der wesentlichen innern Bedingungen verlieren, und die äußern Mittel dafür wohl auch sich finden werden, der künftigen Daseinsstufe gemäß? In Urteilswendungen wie: «Warum sollte nicht?» zu denken, hat sich die gebildete Menschheit längst abgewöhnt.»

Die Wiedergeburt des Menschen

Abhandlung über die sieben letzten Paragraphen von Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Abgefasst von Gustav Hauffe

Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts» ist eine Fundstätte tiefsinniger Gedanken. Am besten hat das auseinandergesetzt Gideon Spicker in seinem Buche über Lessings Weltanschauung. Die sieben letzten Paragraphen der «Erziehung» handeln nun bekanntlich von der Metempsychose, das ist dem Auftreten der menschlichen Seelenindividualität in fortschreitenden Entwicklungsformen auf immer höherer Stufe. Dieser Idee ist das uns vorliegende Buch gewidmet.

Die ersten Seiten (1-27) enthalten eine brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet. Von der durchsichtigen Klarheit dieser «Vorbemerkungen» wird wohl jeder Leser befriedigt sein.

Weniger gut ist es dem Schreiber dieser Zeilen mit dem folgenden Inhalt gelungen, der eigene Gedanken Hauffes über Metempsychose mit Aussprüchen bedeutender Denker und Künstler aller Zeiten darüber zusammenwebt, und dem Übersichtlichkeit und Klarheit ganz fehlen. Eine Folge davon sind die unzähligen Wiederholungen eines und desselben Gedankens in den verschiedensten Wendungen. Der Inhalt müsste auf ein Drittel des Raumes beschränkt werden und die Disposition sich auf die verschiedenen Seiten stützen, von denen aus die Sache im Laufe der Zeiten aufgefasst worden ist. In diesem Falle müssten selbst die Bekenner ganz entgegen gesetzter Anschauungen, zu denen ich

mich zähle, für das Buch dankbar sein. Ein moderner Denker wird natürlich die Sätze wie zum Beispiel den folgenden nicht verstehen: «Wenn schon im gegenwärtigen Dasein ein Abbilden unseres Innern in leiblicher Erscheinung stattfindet, warum sollte uns dies künftig entzogen sein, da wir doch keine der wesentlichen innern Bedingungen verlieren, und die äußeren Mittel dafür wohl auch sich finden werden, der künftigen Daseinsstufe gemäß?» In Urteilswendungen wie: «warum sollte nicht?» zu denken, hat sich die gebildete Menschheit längst abgewöhnt. Man könnte mit demselben Recht wie obigen Satz auch den niederschreiben: Wenn die Pflanze Wachstum und Ernährungsfähigkeit hat, warum sollte sie nicht auch eine Seele haben? Das sind durchaus vage Gedanken.

Ungenauigkeiten wie die in der Anmerkung (S. 183) sollten nicht vorkommen: «Auch Goethe – nach einem alten Philosophen – sagt: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.» Mit Verlaub: dies sagt nicht Goethe, sondern er zitiert den Satz als einen philisterhaften, auf den er «zwanzig Jahre flucht» (vgl. den Aufsatz: «Freundlicher Zuruf »,Weimarer Ausgabe, II. Abt., 6. Bd., S. 244ff). Wer den Ausspruch für einen Goetheschen hält, der hat für Goethes Weltanschauung kein Verständnis.

Auch an anderen Orten sind Stellen aus philosophischen Schriftstellern zitiert, die mit der Metempsychose nicht das Geringste zu tun haben, und die nicht verstanden und aus dem Zusammenhange gerissen sind.

Aus: R. Steiner, Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902,GA 32, S. 434–35 (Absatzgliederung durch den Europäer)

Auch hier keine Spur einer Kritik am Gedanken der Wiedergeburt als solchem, sondern lediglich an den unwissenschaftlichen Anschauungen Hauffes, an dessen *«eigenen Gedanken»*. Das zeigt noch eindringlicher die Fortsetzung: «Man könnte mit demselben Recht wie obigen Satz auch den niederschreiben: Wenn die Pflanze Wachstum und Ernährungsfähigkeit hat, warum sollte sie nicht auch Seele haben?»

Steiner ist ein Gegner solcher ins Leere spekulierender, unwissenschaftlicher Anschauungen, nicht des Reinkarnationsgedankens als solchen. Das zeigt auch der Schlussatz: «Auch an anderen Orten sind Stellen aus philosophischen Schriftstellern zitiert, die mit der Metempsychose nicht das Geringste zu tun haben und die nicht verstanden und aus dem Zusammenhange gerissen sind.»

Nur ein in Vorurteilen befangenes Denken wird den «Satz des Anstoßes» inhaltlich auch auf den Hauptgedanken *Lessings*, den Reinkarnationsgedanken, beziehen wollen, den Steiner doch gleich eingangs ausdrücklich zu den tiefsinnigen Gedanken zählt.

Es stellt sich also heraus, dass sich Christoph Lindenbergs gravierende Widerspruchs-Behauptung als vollkommen unnachweisbar erweist – und letztlich nach dem pseudo-wissenschaftlichen Hauffeschen Muster gebaut ist:

«Warum sollte nicht?» (Warum sollte Rudolf Steiner nicht binnen weniger Jahre in wichtigsten Dingen ganz widersprüchliche Auffassungen vertreten?) Im Übrigen lassen Lindenbergs und Guts Behauptung Steiners eigene Darstellung, die er im *Lebensgang* am Ende seines Schaffens über sein Verhältnis zur Reinkarnation gegeben hat, als objektive Unwahrheit oder gar als nachträglichen *Schwindel* erscheinen. Aber auch hier werden Geister wie Lindenberg, Gut & Co wohl einfach fragen: «Warum sollte nicht?»

Wenn Gut in seinem Büchlein suggeriert, Steiner spreche von «entgegen gesetzten Anschauungen als der Reinkarnation», so ist das hinzugesetzte als der Reinkarnation reine Willkür, oder einfach die Lindenberg nachgeplapperte Fehlinterpretation.

Es gehört zu den traurigen Zeichen des gegenwärtigen Zustands der anthroposophischen Bewegung, dass alte gravierende, längst widerlegte Fehl-Behauptungen in pseudokritischer Pose und in leichtfertigster Weise neu aufgewärmt und von einem Verlag verbreitet werden können, der vorgibt, dem Werk Rudolf Steiners dienen zu wollen.

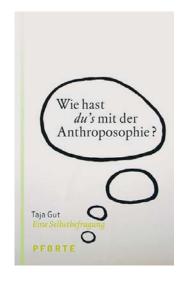
Thomas Meyer

Dieser Aufsatz wurde in den 90er Jahren publiziert und für den *Europäer* überarbeitet.

«... außer der maßlos mystifizierten Philosophie der Freiheit»

Taja Gut, Wie hast du's mit der Anthroposophie? Eine Selbstbefragung, Pforte 2010 (Label des R. Steiner Verlages)

er Klappentext beginnt so: «Thema dieser kein Tabu scheuenden Selbstbefragung» ist das ganze Spannungsfeld, in dem sich ein Zeitgenosse bewegt, dem die Anthroposophie vertraut ist, dessen Leben und Interessen sich aber nicht auf deren Kreis beschränken.» Dieser Satz enthält viele Elemente, die Interesse wecken, aber auch Einiges ahnen lassen.



Das Buch ist in sieben Kapitel eingeteilt, die keine Titel haben. Im ersten Kapitel finden wir folgende Charakteristiken von Rudolf Steiner und der Anthroposophie (eine kleine Auswahl):

- «Ich stelle fest, dass Steiner auch 150 Jahre nach seiner Geburt noch immer ziemlich verquer in der abendländischen Kulturlandschaft steht, Vogelscheuche von der einen, Ikone von der anderen Seite. (...)
- $\bullet\,$ Eine seiner penetranten Redewendungen lautet doch (...)
- Wenn man die Floskel <unbefangen> noch so ein Lieblingswort von ihm betrachtet (...)
- Er ertränkt ja seine Zuhörerschaft geradezu in einer Flut von «Mitteilungen aus der geistigen Welt »»

Im zweiten Teil geht es in gleicher Art weiter:

- «Steiner ist zweifellos einer der wirkungsmächtigsten Parias der Geschichte.
- Selbstkritische Reflexionen sind ihm, so viel ich sehe, fremd.
- Er korrigiert sich nicht in seinen Äußerungen, auch wenn

sie früheren widersprechen, nimmt nichts zurück, auch offensichtliche Irrtümer nicht ... (...)

- (...) seiner Fehlbesetzung als Philologe bei der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften
- Vertuschungen? Die zum Teil bis in die Editionspraxis der 〈Gesamtausgabe〉 hinein wirkten.
- Wie gesagt, auch wenn das editorische Verfahren aus der Sach- oder Notlage heraus begreiflich ist, so zeigt sich hier, wie mir scheint, der eigentliche Pferdefuß der anthroposophischen Lehre...»

Im vierten Kapitel fragt das vom Autor als Dialogpartner eingeführte Alter Ego: «Was gibt dir eigentlich das Vertrauen in den Menschen Rudolf Steiner?» – und der Autor antwortet: «sein Gesicht, letztlich, glaube ich, wie ich es von fast allen vorhandenen fotografischen Porträts her kenne. Das Unangestrengte, Unasketische, Nachdenkliche darin; die Wärme und Entschiedenheit, die es ausstrahlt; die klaren, «fast unheimlich bewussten» Augen; das – abgesehen von der Halsbinde – Zeitlose seiner Erscheinung.»

Sofort geht es aber wieder im alten Ton über Steiner weiter:

- «Die Krux bei Steiner besteht in seiner Verbindung von unbestreitbar praktischem, logischem Denken mit dem, was er mit dem unglücklichen Ausdruck ‹übersinnliche Wahrnehmung› bezeichnet.
- Als Ch. Lindenberg, ein gestandener Anthroposoph wohlgemerkt, 1970 als Erster mit einer kleinen Schrift über «Rudolf Steiners Zugang zum Christentum» äußerst vorsichtig auf gewisse Widersprüche in Steiners Selbstdarstellung hinwies, erhob sich unter Anthroposophen ein, wie man so schön sagt, Sturm der Entrüstung.
- Dass sein 〈Frühwerk〉, außer der maßlos mystifizierten Philosophie der Freiheit (und diese auch nur in der kompatibilisierten Neuauflage von 1918), von den Anthroposophen praktisch nicht zur Kenntnis genommen wird, wie ebenfalls ein Blick auf die Verkaufszahlen zeigt, erscheint mir symptomatisch: Es ist eine Art ideologischer Selbsterhaltungstrieb.
- Dieser unsägliche Hang zum Absoluten! Egal ob Feldweg oder Autobahn: Er fährt unbeirrbar mit Bleifuß, auch da, wo er sich selber als Geisterfahrer entgegenkommt.
- Nicht minder peinlich ist es, wenn noch der unbeholfensten Phrase ein spirituelles Kompositionsgeheimnis untergeschoben wird ...
- Er war kein Philologe. Kaum ein Zitat, das er wiedergibt, ist exakt.
- Er ist da oft unbefangen tendenziös. Mit fatalen Folgen.»

Dann folgt eine doch überraschende Aussage auf die Frage des Alter Ego, warum der Autor sich dennoch auch öffentlich mit Steiner beschäftige:

«Weil ich ihm eine Menge verdanke und ihn nach wie vor

Alles ins Persönliche übersetzen

«Viel bequemer ist es, die ganze Sache auf das persönliche Gebiet hinüber zu spielen; nicht über dasjenige zu sprechen, was in der Geisteswissenschaft gesagt wird, sondern über allerlei anderes zu sprechen. Und das, sehen Sie, das ist gerade dasjenige, was in der Gegenwart, in unserer unmittelbaren Gegenwart heute versucht wird und in den nächsten Zeiten immer mehr versucht werden wird, und worauf ich einmal doch Ihre Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Denn es wird dazu führen, dass zahlreiche Unzufriedene, die immer wiederum aus persönlichen Gründen unzufrieden werden innerhalb unserer Gesellschaft, leicht zu Werkzeugen gemacht werden können für diejenigen, die Anthroposophie aus der Welt schaffen wollen, aber es nicht auf dem ehrlichen Wege anstreben (sie würden auch nicht ans Ziel gelangen auf dem ehrlichen Wege), die nicht wissenschaftliche Diskussionen anstreben, sondern den ehrlichen Weg meiden; dafür aber danach streben, gewissermaßen irgendeinen Skandal der geisteswissenschaftlichen Bewegung anzuhängen und alles ins Persönliche zu übersetzen.»

(Rudolf Steiner in GA 254, Vortrag vom 11.5.1917)

für einen höchst inspirierenden Menschen halte; weil man es sich eigentlich nicht leisten kann, seine Einsichten nicht in Betracht zu ziehen; und weil ich mir Gerechtigkeit für ihn wünsche, freies Geleit.»

Zitate aus dem Zusammenhang zu reißen und aneinander zu reihen, so wird durch das ganze Buch verfahren. Oft folgt darauf ein reißerischer, seltsam berührender Kommentar.

Alles nach dem Stil, wie Heyer in seinem Standardwerk Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft (Perseus, 2008, S. 117) über die Gegner Rudolf Steiners schreibt: «... da behauptet er vorsichtigerweise nicht geradezu, sondern deutet an, fragt, vermutet; aber was er so andeutet, fragt, vermutet, das setzt sich – weiß er – mit um so stärkerer suggestiver Kraft in der rege gewordenen Phantasie des harmlosen Lesers fest.»

Dieses Treiben charakterisiert R. Steiner schon am 27.10.1917 so: «Dazu müssen natürlich zuerst die Weltanschauungen, die Auffassungen der Menschen verworren gemacht werden, die Begriffe, die Vorstellungen müssen zunächst verkehrt werden. Und hier ist ein ernstes Gebiet, auf das man sehr wachsam hinschauen soll.» (GA 177)

Abschließend sei eine Frage an die Herren Bohlen, Bhend, Schär und Stauffer (Verwaltungsräte des R. Steiner Verlages) erlaubt: Wie passt dieses Buch zum im Handelsregister eingetragenen Vereinszweck «Verein zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von Rudolf Steiner»?

Marcel Frei

«Ja, wie Christus ...»

Auf den Spuren von Laurence Oliphant am Lake Erie

Auftakt

In der Osternummer 2009 veröffentlichten wir ein Interview von zwei Journalisten der *New York Sun* mit Laurence Oliphant. Die beiden Zeitungsleute hatten Oliphant in Brocton am Lake Erie (NY) aufgesucht, wo er mit kurzen oder längeren Unterbrüchen fast vierzehn Jahre als Mitglied der Kommune des «Propheten» – heute würden wir von «Guru» reden (siehe Kasten auf S. 16) – Thomas Lake Harris lebte und arbeitete.



Karte vom Eriesee. Dunkirk liegt rund 3 km nördlich, Brocton etwa 15 km östlich von Fredonia. Seebreite bei Brocton: rund 45 km (Bodensee: max. ca. 15 km)

Bei meinem diesjährigen Amerikaaufenthalt hielt ich im New Yorker Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft auch einen Vortrag über Oliphant. Wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, hatte Liane Collot-d'Herbois, die Malerin und enge Freundin Ita Wegmans, ihre Freunde und Schüler wiederholt zum Studium dieser außergewöhnlichen, aber auch in anthroposophischen Kreisen kaum bekannten Gestalt aufgefordert. Ich beschloss, nach Abschluss meiner Vortragsreise einen kurzen Ausflug nach Brocton zu machen, obwohl Oliphant schon seit 130 Jahren nicht mehr dort anzutreffen ist.

Ich wollte die Landschaft sehen, die immerhin während zwei Jahrsiebten seines Lebens der Schauplatz einer inneren Entwicklung ungewöhnlichster Art gewesen ist. Auch die Tatsache, dass Brocton an einem für Schweizer Maßstäbe großen See liegt, zog mich an; weshalb, davon später. Mehr erhoffte ich mir nicht. Ich rechnete nicht einmal damit, den genauen Aufenthaltsort der heute vergessenen Kommune in dem kleinen Städtchen am Lake Erie ermitteln zu können. Auch ging ich davon aus, dass keine Seele, die ich treffen würde, mit den Namen Oliphant und Harris irgendwas verbinden würde. Darin sollte ich mich gründlich täuschen.

Von Buffalo nach Brocton

Als die Maschine der *US Airways* gegen Mittag in Buffalo landete, war ich durch die Lektüre von mir unbekannten Aufzeichnungen Oliphants, die ich in Edmonton gefunden hatte, auf ein ungewisses Abenteuer eingestimmt. Ich begab mich zur Autovermietungshalle und musste mich, da aus irgendeinem Grunde praktisch alle Personenwagen ausgemietet waren, für einen kleinen Minibus (der für etwa 12 Personen Platz bot) entscheiden. Die Route zum See in Richtung Cleveland war bald gefunden, und der Versuchung, einen «kurzen» Abstecher in Gegenrichtung zu machen, um die Niagarafälle zu bewundern, wurde widerstanden; schließlich war ich nicht dieses Wasser-, Luftund Farbenwunders wegen hergekommen, sondern wegen meiner Oliphantforschung.

Bald reihten sich gepflegte Gärten mit ebenso gepflegten Villen aneinander. Der Blick aus einem Café am See ließ das andere Ufer, das schon auf kanadischem Grund liegt, nur erahnen. Man könnte sich hier ebenso gut an einem Meeresufer befinden, dachte ich. Auf der Weiterfahrt konnte ich einen kleinen Abstecher in eine Parkanlage mit herrschaftlichem Haus nicht unterdrücken: Hier hatte der Architekt Frank Lloyd Wright einem Industriellen eine formkarge Villa errichtet, deren jedes einzelne Zimmer nach Wunsch von dessen Gattin auf den See blicken ließ, eines von ihnen war genau auf den Sonnenaufgang am Tag der Sommersonnenwende ausgerichtet. Ich hatte damit einen Schritt in das letzte Jahrhundert getan, und war auf den in das vorletzte schon halb vorbereitet.

Über Hanover und Hamburg gelangte ich nach Dunkirk. Ich wunderte mich einmal mehr über die un-





Alice und Laurence Oliphant

12



Brocton, Zentrum

geniert eingesammelten und frei über die Gegend verstreuten europäischen Städtenamen, die man ja in Amerika auf Schritt und Tritt antrifft und die der ersten Siedler aus der alten Welt gedenken lassen. Ich mietete im einzigen empfohlenen Hotel in Dunkirk sicherheitshalber ein Zimmer und brach wieder auf, denn ob ich in Brocton eines finden würde, war völlig ungewiss. Einige Kilometer nach Dunkirk tauchte an einer Linksabbiegung das Ortsschild «Brocton» auf. Nach ein paar Minuten betrat ich die Kreuzung in der Mitte des kleinen Städtchens. Sie ist noch heute von einem doppelbogigen grünen Stahlgerüst überwölbt, das für Beleuchtung sorgt, ein Relikt aus dem Zeitalter der beginnenden Elektrifizierung, auf das die Bewohner, wie ich später hörte, stolz sind.

Dicht an der spärlich befahrenen Kreuzung ein Hotel, offenkundig außer Betrieb, zerfallen wie das kaum mehr leserliche Schild. Ein Antiquitätenladen mit Besonderheiten aus dem 19. Jahrhundert. Schräg gegenüber «Peggys Enchanted Doll House». Ein Waschsalon. Das Ganze machte den Eindruck einer vergessenen, stehen gelassenen Filmkulisse. Dann noch ein Laden, der authentische Hippie-Handarbeiten aus den 70er Jahren versprach. Die Besitzerin wusste nichts von einem Harris oder Oliphant, wies mich aber auf das nahe gelegene kleine Rathaus mit der Gemeindebibliothek.



Brocton, Hauptstraße

Eine Bibliothek als Headquarter der Oliphant-Forschung

Die offensichtlich sehr gepflegte Bibliothek machte einen unerwarteten Eindruck, einige Jugendliche saßen über Büchern oder Zeitschriften. Zwei Bibliothekarinnen arbeiteten an Karteikarten. Ich erkundigte mich nur noch nach Oliphant. Zu meiner Überraschung wurde ich von der Dame, die offenbar die Chefin war, sogleich hinter die Abschrankung gebeten und an ein Büchergestell geführt. Und siehe da: Da waren Werke von



In der Library, Julie am Telefon

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010



Michael

Harris und Einiges über Oliphant zu finden, so die beiden Bände, die seine Verwandte Margaret Oliphant W. Oliphant bald nach seinem Tod verfasst hatte und die bis heute – abgesehen von der noch unveröffentlichten Arbeit von Norbert Glas – das adäquateste Bild dieses vielschichtigen Menschen bieten. Auch ein Typoskript über einen der zahlreichen japanischen Schüler von Harris, die durch Oliphant in die Kommune gekommen waren, fiel mir in die Hand. Während ich blätterte und einige Notizen machte, telefonierte Julie, wie sich die Leiterin vorstellte, zielsicher in der Gegend herum. Zwischen zwei Anrufen machte sie mir eine genaue Zeichnung, wie und wo sich das Farmhaus befindet, das zur Kommune gehört hatte, und wo das Haus von Harris steht, noch heute, fast unverändert, außerhalb des Städtchens, kaum hundert Meter vom See entfernt. Julie ist aus Brocton gebürtig, war lange im Ausland gewesen und kehrte mit ihrem Mann erst vor wenigen Monaten hierher zurück. Sie kennt wohl jeden Bewohner Broctons persönlich. Sie mobilisierte auch «Mike, einen Freund», der offenbar ebenfalls Einiges aus der Harris-Vergangenheit kannte. Ein Telefon mit der heutigen Bewohnerin von Harris' Haus, einer älteren Dame, ergab, dass es ihr leider derzeit nicht möglich sei, einen Besucher zu empfangen.

Als ich bemerkte, ich würde auch gerne einen Blick auf den See werfen, machte Julie sofort eine zweite Zeichnung, auf der sie, wie sie sagte, einen phantastischen Aussichtspunkt markierte, den ich vor Sonnenuntergang erreichen sollte. Inzwischen war es etwa fünf Uhr Nachmittags. Und am Abend musste ich ja wieder nach Dunkirk zurück. Es blieb also nicht viel Zeit.

Da erschien Mike im Türrahmen, mit einem breitkrempigen braunen Hut, weißem Bart, kräftigen Händen und einem freundlichen Lächeln auf dem Gesicht. Er erklärte sich bereit, mich zum Farmhaus zu fahren und anschließend zum Aussichtspunkt. Kaum hatte ich in seinem roten Ford Platz genommen, fuhr er Rich-



Blick durchs Wagenfenster auf das Haus von Harris



Wohnhaus der Mutter von Charles Burton

tung Farm- und Harrishaus los. Er bog in den Privatweg ein, hielt an und unterhielt sich bei laufendem Motor mit einer älteren, distinguiert wirkenden Dame mit Kopftuch, die offenbar mit Gartenarbeit beschäftigt war. Es handelte sich um die Besitzerin. Ob sie möchte, dass ihr Foto in der Schweiz veröffentlicht würde? begann er das Gespräch siegesgewiss. Nichts zu machen, sagte er, als er nach langen Minuten unverrichteter Dinge wieder einstieg. Die Alte sei manchmal seltsam, und zudem habe kürzlich jemand in ihrem Haus fotografiert und die Fotos ohne ihr Wissen irgendwo veröffentlicht. Und dies im Anschluss an ein Begräbnisessen. Er hatte wohl nicht mit dem geeignetsten Satz begonnen

Indessen erlaubte ich mir einige Blicke in den parkähnlichen Garten mit kräftigen Buchen, der in ein Feld mit Reben überging. Mike durfte mich um das etwas entfernt stehende Haus von Harris fahren, dann verließ der Wagen das Privatgrundstück. Hier also, dachte ich beim Wegfahren und erspähte durch die Bäume da und dort ein Stück Eriesee.

Mike fuhr nun unverzüglich zum angegebenen Aussichtspunkt, auf dem man in der Tat einen prächtigen Blick auf den See hat. Im Reden warm geworden, machte er – sesshaft gewordener Alt-Hippie, Viehzüchter, Handwerker, Abenteurer mit einem erwachsenen Sohn in irgendeiner Ferne – auf der Rückfahrt einen kleinen Umweg.

Unter exotischen «Auslandschweizern»

Plötzlich fuhren wir an seltsam altertümlich gekleideten Männern, Frauen und Kindern vorbei, die alle Kopfbedeckungen trugen und vor schlichten Holzhäusern standen, wo sie mit irgendwas beschäftigt waren. Neben den Häusern waren schwarze, offenbar gepflegte, saubere Kutschen zu sehen, die von Pferden gezogen werden können. «Sie besteigen kein Auto», sagte er. Und auf die Häuser deutend, die er offenbar von innen kannte: «Keine Elektrizität. Kein Spiegel.» Verwundert über das Gesehene, wähnte ich mich auf einmal in das 18. Jahrhundert zurückversetzt. «Gute Geschäftsleute», sagte Mike. «Wenn sie für andere arbeiten, fahren sie sogar Traktoren. Aber niemals eigene.» Ich nahm zunächst an, durch eine Kolonie mit einer jüdischen Bevölkerung gefahren zu sein. «Amish people», verbesserte Mike. «Mit eigenen Schulen. Halten nichts von unserer Zivilisation.»

Bei der Weiterfahrt zeigte Mike auf ein Haus, dessen Holzwände er gestrichen hatte. «Vom selben Architekt wie das Harrishaus» sagte er. «Und aus der selben Zeit». In der Tat: Es glich dem Haus neben dem Farmhaus in auffallender Weise. Mike erzählte noch, dass sich die Amischen nicht photographieren lassen, jedenfalls nicht von vorne. Das bringe Unglück.

Erst in der Nacht fand ich im Hotel bei *Wikipedia* heraus, dass diese zeit-exotische Menschengruppe, die vor allem in Pennsylvania lebt, ursprünglich aus der Schweiz stammt. Die Amischen spalteten sich im 16. Jahrhundert von der Täuferbewegung ab. Ihr Ahnherr hieß *Jakob Amman*; von ihm der Name. In den USA leben heute einige hunderttausend Amische. In ihren Schulen wird auch Deutsch unterrichtet.



Die Amischen und ihr Transportmittel

Wie Thomas Lake Harris nach Brocton kam

Wieder in Brocton angekommen, wollte ich mich Mike für seine lehrreiche Reiseführung mit einem Drink oder Imbiss erkenntlich zeigen. Kein offenes Lokal zu finden.

Plötzlich machte der rote Ford vor einem kleinen Häuschen halt. Mike klingelte und unterhielt sich im Türrahmen mit einem etwa 65jährigen Mann. Nach wenigen Augenblicken bedeutete er mir, auszusteigen und stellte mich dem Mann vor, Charles Burton. «Der kann Dir mehr über Harris und Oliphant berichten als ich!» Sprach's, gab mir kräftig die Hand und setzte sich ans Steuer seines Ford.

So fand ich mich in der Küche von Charles Burton wieder, der gerade damit beschäftigt schien, die Reste vom Abendbrot wegzuschaffen. Mike hatte offenbar sein Interesse am unerwarteten Besucher geweckt. Kaum konnte ich mich über die Störung entschuldigen oder wenigstens deutlich machen, dass ich keine solche hervorzurufen beabsichtigte, als Burton im Nebenzimmer verschwand, wo er ein paar Worte mit seiner Frau wechselte. Dann tauchte er mit einem alten Buch auf, schlug es auf und forderte mich zum Lesen auf. «Selling the old Home», by H.A, Burton, las ich laut. «Mein Ur-Urgroßvater», kommentierte Charles Burton. H. A. Burton hatte Harris im Herbst 1867 Land und Haus verkauft. Oder vielmehr, Harris hatte es ihm mit einer Mischung von Charme, Schwindelei und Penetranz abgeluchst. Denn Burton wollte nicht verkaufen. Harris aber fand, die Gegend und die Farm seien, nicht zuletzt wegen der Möglichkeit des Weinanbaus, für seine Projekte genau das Richtige. Nun hatte Burton in der Tat zu einem früheren Zeitpunkt ein paar abseits liegende Hektaren seines ausgedehnten Grundstücks zum Verkauf angeboten. Harris hatte davon Wind bekommen und nagelte Burton darauf fest. Burton beteuerte, im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht verkaufen zu wollen, denn er gedenke, sein ganzes Leben hier zu verbringen. Nichts zu machen: Harris bestand darauf, das Stück Land in Augenschein zu nehmen, und un-



Abendblick auf den Eriesee

terwegs dahin teilte er Burton mit, dass er dabei sei, die Farm von dessen Vater aufzukaufen, was Burton offenbar neu war, worauf er ihm aber versprach, ein Angebot für den Teil seines eigenen Grundstücks auszuarbeiten. Er setzte den Preis jedoch so hoch an, dass Harris, so war er überzeugt, ablehnen würde. Kurz darauf erklärte Harris, das Angebot anzunehmen. Diese Nachricht wirkte in der Familie Burton wie ein «elektrischer Schock», wie H.A. Burton feststellt. «Einige Familientränen flossen, doch das Haus wurde bald für die neuen Besitzer hergerichtet und die Schlüssel übergeben. Wir kamen uns eine Weile wie die einzigen Passagiere eines Schiffes vor, das von seiner Besatzung verlassen worden war und trieb, wohin der Wind es gerade blies.» Erst nach einem Jahr

war das Gleichgewicht in der Familie Burton wieder einigermaßen hergestellt. «Nachdem wir ohne Karte und Kompass auf hoher See trieben, konnten wir schließlich doch wieder dauerhaft die Anker setzen.»

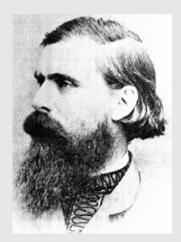
Ein Teil des Geldes für diesen Landkauf in Brocton, der eher einem Akt der Beschlagnahmung glich, stammte von Laurence Oliphant, der einen großen Teil seines Vermögens bedingungslos an Harris abgetreten hatte.

So erhielt ich am Küchentisch von Charles Burton unerwarteten Einblick in die nicht sehr noble Art, wie Thomas Lake Harris ein Stück Land am Eriesee erobert hatte. Es offenbart dies etwas von der Herrschernatur, die in Harris steckte. Ein Stück Familienkarma, in welches das Schicksal von Thomas Lake Harris und Laurence Oli-

Von Thomas Lake Harris zu den modernen Gurubewegungen

Zu den Charakteristiken des spirituellen Kommunen-Experimentes von Thomas Lake Harris (1823–1906) gehörte die bedingungslose Anerkennung seiner geistigen Autorität, harte physische Arbeit, die Manipulation der Sexualkraft, im Falle des Harris-Experimentes in Form von deren Unterdrückung zugunsten eines «spirituellen Atmens», welches den ganzen Menschen regenerieren sollte. Harris sonderte Ehe- und andere Partner voneinander und gab Kinder in Obhut ihnen zunächst fremder Menschen. Jeder Novize des inneren Kreises erhielt einen neuen Namen, um den Eintritt in sein neues Leben deutlich zu machen.

Laurence Oliphant wurde «Woodbine» getauft, was soviel wie «wilder Wein» oder «Geißblatt» heißt. Oliphant unterzeichnete Briefe aus jener Zeit mit «Woodbine». Als die Kommune nach Kalifornien übersiedelte, trennte sich Oliphant von ihr, da Harris immer despotischere Züge annahm. Er verarbeitete diese Erfahrungen im dreibändigen Roman Masollam. Die Brotherhood of the New Life war vielleicht die erste und klarste Ankündigung von ähnlichen Experimenten, wie sie das 20. Jahrhun-



Thomas Lake Harris

dert, vor allem dessen letztes Drittel durchziehen sollten. Wir nennen als prominentes Beispiel die von Bhagwan Shree Rajneesh (gest. 1990) in Bombay und Poona (Indien) ins Leben gerufene Bewegung. Die sich später in Oregon (USA) festsetzte und Hunderttausende von Anhängern gewann. Zu ihnen zählte auch der heutige Philosoph Peter Sloterdjik, der Ende 70er Jahre eine «irreversible Erfahrung» in Poona machte (taz, 13.6.2006). Auch Bhagwans so genannte Sannyasins (die «weisen Entsagenden») bekamen neue Namen, mussten hart arbeiten und ihr Vermögen abgeben. Und auch die Sexualität spielte eine zentrale Rolle, hier in der Form von deren unkontrolliertem Ausle-

ben. Auf der Welle der westlichen Kapitalismuskritik in den 68er Jahren und der Lehren von Freud, Jung und Wilhelm Reich erzielte Baghwan mit einem einzigen Buch, das seine Intentionen klarlegte, einen weltweiten Erfolg: *Vom Sex zum kosmischen Bewusstsein*.

In dem sehenswerten Dokumentarfilm *Guru – Bhagwan, His Secretary and His Bodyguard* rechnen Bhagwans ehemalige Sekretärin und sein ehemaliger Leibwächter desillusioniert mit der Bewegung ab. Ebensogut könnte auch auf die «Transzendentale Meditation» mit ihrem Guru Maharishi (1914–2008) verwiesen werden; diese Bewegung hatte zeitweise über der Rütliwiese in Selisberg ihren Zentralsitz. Heute sind diese mehr luziferische Bedürfnisse befriedigenden Bewegungen – abgesehen von den

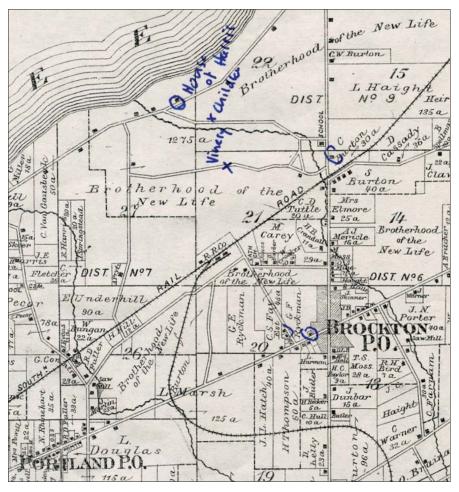


Bhagwan Shree Rajneesh

spirituellen Wellnessbewegungen wie der des gegenwärtigen Dalai-Lama und seinen Schülern - verebbt und von Sekten wie Scientology verdrängt worden, die eine mehr ahrimanische Ausrichtung haben. Allen diesen Bewegungen (es kann für den Beginn des 20. Jahrhunderts auch an Aleister Crowley und Gurdieff erinnert werden) ist gemeinsam, dass sie die mitteleuropäische, okkult-wissenschaftliche Strömung, wie sie durch die Anthroposophie herausgebildet werden soll, fortzu-

spülen oder zu überschwemmen geeignet sind; was infolge der Schwächung der anthroposophischen Bewegung nach Steiners Tod leider in erschreckendem Ausmaß tatsächlich eingetreten ist.

Harris kann in gewissem Sinne als eine Art Ur-Guru und Oliphant als Ur-Sannyasin entsprechender Bewegungen des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden, wenn auch dessen Motive für den Beitritt zur Harris-Kommune tiefgründiger und differenzierter Art waren. Auch auf diesem Feld war Laurence Oliphant mit Entwicklungen verbunden, welche zu seiner Zeit erst in den allerersten Anfängen standen.



Illustrated Historical Atlas of the County Chantaqua N.Y.

phant verwoben ist, begann sich zu enthüllen. Als ich noch erfuhr, dass die Dame, die den Zutritt zum ehemaligen Haus von Harris an diesem Tag verwehrte, niemand anders ist als die Schwiegermutter von Charles Burton, wuchs mein Verständnis für ihr zunächst rätselhaftes Verhalten. Wie wenn hier noch etwas nachwirkte von der gewaltsamen Art, wie Harris seine Intentionen in die Privatverhältnisse fremder Menschen gewissermaßen hineingepfahlt hatte.

Nochmals im Bibliotheks-Headquarter

Nach diesen Aufschlüssen über die Vorgeschichte der Übersiedelung der Harris-Kommune, die bis dahin in Amenia (ebenfalls im Staat New York) gelebt hatte, nach Brocton, wurde es Zeit zum Aufbruch. Burton wollte mir aber vor meiner Wegfahrt noch etwas in der Bibliothek zeigen. Er führte mich in seinem Wagen auf der Fahrt dahin am selben Haus vorbei, das mir schon Mike gezeigt hatte und das vom selben Architekten stammte wie das von Harris. «Hier wohnt meine Mutter», sagte er zu meiner Verblüffung.

Als ich mich in der mir schon bekannten, um nicht zu sagen, schon fast vertrauten Bibliothek darüber wunderte, dass Burton hier zu so später Stunde – es war am Ein-

dunkeln – freien Schlüsselzutritt hätte, erklärte er lächelnd, dass er zum Bibliotheksvorstand gehöre. Nach kurzem Suchen öffnete er dann einen Schrank und holte einen Atlas hervor, in dem die Counties um den Eriesee verzeichnet sind. Er stammt aus dem Jahre 1881 und zeigt genaue Größe und Grenzen der «Brotherhood of the New Life», wie Harris seine Kommune nannte.

Neben ihm über die Karte gebeugt, bemerkte ich, dass Harris diesen Landerwerb nur durch die finanzielle Hilfe von Oliphant hatte tätigen können. Ich fügte einige Worte über die tiefere Motivation von Oliphants Aufentalt bei Harris hinzu. «Er wollte sich charakterlich läutern.»

Alles sei ihm zu leicht von der Hand gegangen, bevor er Harris begegnete. Und erst nach energischer Arbeit an sich selbst wolle er wieder in der Welt wirken. Denn dann erst könne er für sie von rechtem Nutzen sein. «Und dazu hatte er erst alles weggeschenkt», schloss ich.

«Ja – wie Christus», sagte Burton nach einer kleinen Pause kaum vernehmlich. Und in seinen Augen war ein kurzes Blitzen zu sehen.

Während mich Charles Burton zu meinem neben der Bibliothek geparkten Mietwagen geleitete, erzählte er, dass seine Schwiegermutter, die das Harrishaus bewohnt, auch ein Interesse an Oliphant habe. Sie hätte auch schon kleine Vorträge gehalten. Und sicherlich würde ich bei einem nächsten Besuch das Haus auch von innen sehen können.

Freiwilliges Exil

Bei der Rückfahrt auf der Seeseite gab es Nachbilder verschiedener Art. Wie manche unserer Leser wissen, hat Rudolf Steiner im Leben des *Ovid* den karmischen Hintergrund für Oliphants Leben entdeckt. Und wie jeder an Literatur Interessierte weiß, hatte Ovid die letzten acht Jahre seines Lebens im Exil am Schwarzen Meer verbracht. Hier lebte er inmitten der ihm fremden, wenig kunstsinnigen, kriegerischen Geten. Hier verzehrte er sich förmlich in der Sehnsucht nach Rückkehr in die Heimat. An Augustus, der ihn in die Verbannung geschickt hatte – aus rätselhaften Gründen, die hier nicht zu erörtern sind –, schrieb er schmachtende Bittgedichte. Um-

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010

sonst. Ovid starb im Jahre 16 oder 17 n. Chr. in Tomi (heute bei Konstanza an der rumänischen Schwarzmeerküste). Die vielleicht bedeutendste, hier entstandene Gedichtsammlung sind seine *Tristia*, die auch eines der ersten autobiographischen Gedichte der Weltliteratur enthalten.

Laurence Oliphant war schon in jungen Jahren, gleich bei seiner ersten Reise nach Russland, bis ans Schwarze Meer gedrungen, wo er viel Abenteuerliches erlebte und u.a. in Sepastopol die Befestigungsanlagen zeichnete, die der britischen Armee kurz darauf im Krimkrieg zur taktischen Orientierung dienten. So war Oliphant früh mit seiner einstigen Exilsheimat in Berührung gekommen.

Der heutige Besucher von Brocton am Eriesee kann sich in diesem Zusammenhang des Eindrucks nicht erwehren, Oliphant habe sich hierhin in ein *neues*, frei gewähltes Exil begeben. Wiederum, ähnlich den heutigen Amischen, von aller Zivilisation abgeschieden, wiederum an Wassern, deren Ufer Meeresufern gleichen. Einzig auf die Arbeit an sich selbst beschränkt, unter der mitunter tyrannischen Führung eines Menschen, dem er sich in der ersten Phase seines neuen Exils in bedingungsloser Hingabe unterstellte, Thomas Lake Harris. Es gibt keinen anderen vergleichbaren Vorgang in Oliphants ganzem Leben, weder vorher noch nachher. Die Frage ist nahe liegend, ob hier ein altes römisches Exil-Karma seine Fortsetzung gefunden hat. Geisteswissenschaftliche Forschung wird sie in exakter Art zu beantworten haben.

Ausklang

Auf der Fahrt nach Buffalo stieg die Ballade *John Maynard* von Theodor Fontane stückweise aus der Erinnerung empor. Auch hier ein Opfer, das heldenhafte Opfer des Steuermanns John Maynard, der durch seinen Heldentod das Leben der Passagiere auf dem brennenden Schiff errettet, die sonst auf dem Eriesee verbrannt und dann ertrunken wären.



Strand des Eriesees



Eriesee bei Buffalo

Ich halte an zwei, drei Stellen an, gehe zum Strand, um mich nochmals zu vergewissern, wie er mit seinem Sand und seinen Muscheln ebenso gut ein Meeresstrand sein könnte.

Nach Dunkirk schalte ich das Radio ein und befinde mich mitten in einem schönen deutschen Lied. Ich höre die Strophe

« (...)

Wir sprachen von fernen Küsten, Vom Süden und vom Nord, Und von den seltsamen Menschen Und seltsamen Sitten dort.»

Und dann den Schluss:

«Und endlich sprach niemand mehr. Das Schiff war nicht mehr sichtbar, Es dunkelte gar sehr.»

Es ist der Schluss von Robert Schumanns Lied «Abends am Strand», mit Versen von Heinrich Heine. Es war der musikalische Abschied vom «Abend am Strand», den ich am Eriesee erleben durfte.

Thomas Meyer



Nochmals der Eriesee

Die Schwestern von Tibet

Laurence Oliphant

Zur Einführung

Die im Folgenden erstmals auf Deutsch veröffentlichte Satire von Laurence Oliphant (1829–1888) auf Alfred Sinnetts populär-theosophisches Werk *Esoteric Buddhism,* das 1883 in London publiziert wurde, erschien im November 1884 in der Zeitschrift *Nineteenth Century Review.*

Zusammen mit drei ebenfalls vorher in Zeitschriften publizierten anderen Beiträgen – einer Erzählung und zwei dramatischen Skizzen – ließ sie Oliphant 1887, also ein Jahr vor seinem Tod im Dezember 1888, in dem schmalen Bändchen *Fashionable Philosophy* in Buchform erneut erscheinen.

Laurence Oliphant stellte dieser Neuausgabe ein Vorwort voran, das nicht nur das allgemeine Anliegen von Fashionable Philosophy – ein Titel, der etwa durch «Geistige Modeströmungen» wiedergegeben werden könnte –, deutlich macht, sondern auch ein Missverständnis klärt, das sich insbesondere an die «Schwestern von Tibet» geknüpft hatte. Wir lassen dieses Vorwort daher an dieser Stelle folgen:

«Dass Eisenbahnfahren im Allgemeinen nicht gerade zu ernsthaftem Denken einlädt», beginnt Oliphant, «ist leicht aus der Literatur ersichtlich, die in den Bücherund Zeitungsständen von Bahnhöfen angeboten wird. Ich habe daher davon Abstand genommen, die reflektierenden Fähigkeiten des Lesers herauszufordern, außer im ersten und dritten Beitrag» – beim dritten handelt es sich um die «Schwestern von Tibet» –, «und auch in diesen habe ich mich darauf beschränkt, gewisse Ideen an-

zuregen, deren volle Tragweite und Bedeutung zu erfassen, zu schätzen und weiter zu verfolgen, den Neigungen des Lesers überlassen bleiben muss; umso mehr, als sie sich auf eine bestimmte Forschungsströmung beziehen, welche jüngst populär geworden ist.

Ich möchte dem Herausgeber der Nineteenth Century Review für die Erlaubnis danken, die «Schwestern von Tibet» wieder abzudrucken; und ich möchte bei dieser Gelegenheit einen Eindruck korrigieren, der, zu meiner Überraschung, bei zahlreichen Korrespondenten hervorgerufen worden ist: Bei den «Schwestern von Tibet» handelt es sich nicht um eine autobiographische Aufzeich-

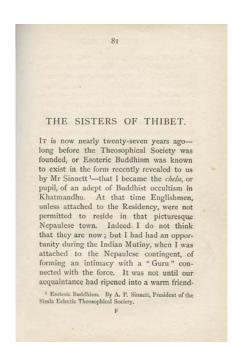
nung meiner eigenen Erlebnisse. Ich wurde zu dieser Satire durch das Werk eines Autors angeregt, an dessen Aufrichtigkeit ich keinen Zweifel hege und für dessen Beweggründe ich die höchste Achtung habe; ich wollte lediglich aufzeigen, was mir, von einem altruistischen und praktischen Gesichtspunkt aus betrachtet, als die mangelhafte Moralität eines Systems erscheint, dessen Hauptrepräsentant er in diesem Lande ist und das unter dem Titel *Esoterischer Buddhismus* immer noch eine gewisse Faszination auf eine bestimmte Art von Geistern ausübt.»

Der Entstehungshintergrund der Satire

Im Oktober 1884, also kurz vor dem ersten Erscheinen der Satire, schrieb Laurence Oliphant an eine nicht näher bekannte und mit ihm verwandte Miss Hamilton aus Haifa einen Brief, der seine Kernkritik am Werk von Alfred Sinnett in konzentrierter Form enthält. Dieser Brief kann auch dem heutigen Leser der Satire den notwendigen Verständnishintergrund zu erschließen helfen. Oliphant schreibt:

«Du bist nicht die einzige unter meinen Freunden, die vom *Esoterischen Buddhismus* fasziniert sind – einer von ihnen geht sogar nach Indien, um, wenn möglich, selbst ein Mahatma zu werden. Als die Theosophische Gesellschaft durch Madame Blavatsky und Colonel Olcott, die ich beide kannte, und andere gerade begründet worden war [1875], wurde ich gebeten, ihr beizutreten; doch ich hatte damals Gründe, die sich nachher

als richtig erwiesen, die mich davon abhielten, mich mit der Gesellschaft in irgendeiner Art zu identifizieren. Ich glaube, die ganze Sache ist eine Verblendung und eine Falle. Mr. Sinnett beschreibt selbst auf der zehnten Seite seines Buches, warum das so ist. Was er von den ‹kultivierten hoch gebildeten eifrigen Gläubigen> Indiens sagt, gilt ebenso auch für die tibetischen Brüder: Die Gründer des Systems haben, lange vor Christus, «ein Bild von der Natur, dem Weltall und Gott auf durchaus metaphysischer Grundlage konstruiert und ihr System allein durch die Kraft des übersinnlichen Denkens entwickelt. Beim Übergang in die andere Welt behielten



Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010

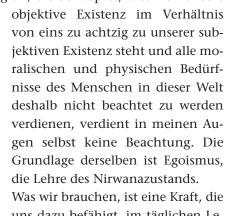
sie diese Illusionen bei, mit welchen sie ihre Schüler in dieser Welt weiterhin durchtränkten. Im Laufe der Zeit wurde die spirituelle Gemeinschaft stärker und bildete eine Art von Himmel oder Devachan und, auf einer höheren Stufe, ein eigenes Nirwana – Zustände, denen keine reale Existenz zukommt, außer in den Gehirnen jener, die im nachtodlichen Leben die angeeignete kontemplative Geisteshaltung beibehalten, die sie sich in diesem Leben erworben haben und die sie als subjektiv bezeichnen. Es ist allerdings schwierig, sich vorzustellen, wie man Objektivität von Subjektivität trennen kann, wenn man zugibt, wie sie es tun, dass alles in der Natur materiell ist. Die Ausbildung von dem, was sie den «sechsten Sinn» nennen, läuft praktisch auf den

Verlust der Kontrolle über die fünf anderen hinaus. So ist eine Vorbedingung dafür, dass der Neophyt in die Mysterien eintreten kann, dass er sich in Trancezustände begibt. Mit anderen Worten: Seine fünf Sinne werden magnetisiert, so dass er in diesem Zustand zum Spielball jedweder Täuschungen wird, die durch die Unsichtbaren auf sein hypnotisiertes Bewusstsein projiziert werden können; und da Letztere eine kompakte Gesellschaft bilden, sind die produzierten Bilder und übermittelten Eindrücke von ähnlichem Charakter. Geradeso, wie ein bigotter Swedenborgianer im Trancezustand mit Sicherheit all seine religiösen Eindrücke bestätigt erhielte, dadurch, dass er in Szenen Einlass fände, wie sie eben von Swe-

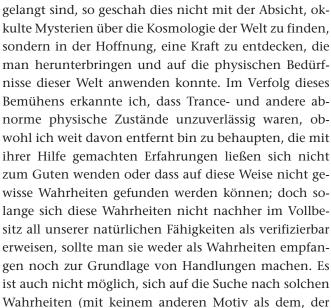
denborg beschrieben wurden. Ich habe siebzehn Jahre lang in intimem Kontakt zu Menschen gestanden, die aus solchen Quellen Erkenntnis zu gewinnen suchten; ich verfüge in dieser Sache auch über einige persönliche Erfahrung, und ich bin zum Schluss gekommen, dass nicht zuverlässig ist, was empfangen wird, während sich der Organismus in einem abnormen Zustand befindet.

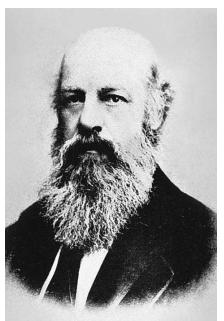
Obwohl Mr. Sinnett eine Erklärung des geistigen Mediumismus liefert, die in mancher Hinsicht richtig ist, und da, wo sie falsch ist, plausibel aussieht, sind die Mahatmas und Rishis nichts mehr und nichts weniger – als Medien. Sie täuschen sich allerdings in der Annahme, dass die Wesen in der anderen Welt kein Bewusstsein davon hätten, was den Menschen in dieser zustößt, während sie in Wirklichkeit fortwährend damit beschäftigt sind, bewusst ihren Einfluss auf sie zu

projizieren, zum Guten wie zum Schlimmen. Während ein buddhistischer Okkultismus unendlich viel höher steht als irgendeine Form von Spiritualismus oder besser von Spiritismus, wie er bekannt ist, so ist er doch nichts anderes als die höchste Entwicklungsstufe desselben. Doch um diesen Makel zu verdecken, gibt er vor, die Phänomene des modernen Spiritismus zu beschreiben, jene Phasen desselben allerdings beiseite lassend, welche durch Mr. Sinnetts Erklärungen keineswegs begriffen werden können. Der Urmakel des ganzen Systems aber liegt darin, die gesamten Anstrengungen auf die Subjektivität zu konzentrieren, denn dadurch ist es als moralisches Agens in dieser Welt wertlos. Eine Religion, die behauptet, dass weil unsere



Was wir brauchen, ist eine Kraft, die uns dazu befähigt, im täglichen Leben einfache ethische und auf dem Altruismus beruhende Prinzipien zu verwirklichen, wie sie Christus gelehrt hatte. Doch nach 1800 Jahren der Anstrengung ist das aus Mangel an entsprechender geistiger Kraft niemand gelungen. Falls einige von uns, ich selbst eingeschlossen, in einen abnormen physischen Zustand





Laurence Oliphant

Menschheit zu dienen, gleichgültig, was das für einen selbst für Konsequenzen habe) zu begeben, ohne sich einer alles lenkenden führenden Intelligenz bewusst zu werden – eine Vorstellung, die dem pantheistischen System, auf dem der ‹Esoterische Buddhismus› (der nicht mit reinem Buddhismus verwechselt werden sollte) beruht, völlig fremd ist, was die Gottheit zu einer Art universeller, mechanischer Mühle macht, ohne Fähigkeit zu unabhängigem Wollen oder Handeln. (...)»¹

Oliphants Bild der Theosophischen Gesellschaft

Zweifellos wird Oliphant dem anfänglich geistig bedeutsamen, nach Rudolf Steiner rosenkreuzerischen Ursprung der Theosophischen Gesellschaft in diesem

Briefe nicht gerecht. Umso schärfer aber sieht er die bald nach der Gründung in der Tat aufgetretenen Abbiegungsimpulse, die frühestens mit dem Judge-Skandal² und spätestens mit dem Humbug um Krishnamurti³ die ursprünglichen Impulse vollständig verdrängten. Nirgends besser als im Umgang mit der Frage nach der Existenz höher entwickelter Individualitäten - den «Meistern» oder Mahatmas – tritt die allmähliche Dekadenz der Theosophischen Gesellschaft deutlicher ins Auge. Sinnett erhielt und veröffentlichte «Meisterbriefe» und trug damit erheblich zur Vulgarisierung des ursprünglich bedeutenden Hintergrundes der theosophischen Bewegung bei, insofern ihre Gründung in der Tat von solchen Individualitäten inspiriert worden ist.

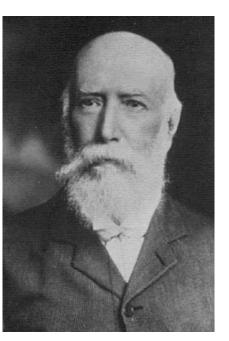
Sympneumata und Scientific Religion

Laurence Oliphant arbeitete zur Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, mit seiner Frau Alice an *Sympneumata*, einem Werk, das ihre Vorstellungen zeitgemäßer Spiritualität und spiritueller Entwicklung darstellt, die den von ihm im obigen Brief – wie auch in der Satire – aufgestellten Maßstäben gerecht werden sollten. Er suchte, wie der Brief an Mrs. Hamilton zeigt, nach einer Spiritualität, die sich nicht in egoistischer Weise von der Welt abwendet, sondern zur Verbesserung der sozialen und kulturellen Verhältnisse auf Erden beitragen kann und die auch den spirituellen Fähigkeiten der *Frau* einen entsprechenden Platz einräumt. Oliphant durchschaute die Fallstricke medialer Methoden zur Erforschung übersinnlicher Realitäten und hatte ein sicheres

Gefühl für die der theosophischen Bewegung innewohnende Gefahr sektiererischer Weltfremdheit. Mit anderen Worten: Er steuerte, allein und mit seiner Gattin, auf einen im wahren Sinne des Wortes erdzugewandten christlichen Okkultismus zu, der zugleich den Forderungen des modernen wissenschaftlichen Bewusstseins entspricht. Das nach dem Tode seiner Frau entstandene inspirierte letzte Werk nannte er bezeichnenderweise Scientific Religion.

Oliphant und Rudolf Steiner

Was Oliphant und seine Frau erstrebten und ersehnten: Rudolf Steiner hat es in die Welt gebracht – die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft.



Alfred Percy Sinnett

Und es ist vielleicht nicht bloß eine Äußerlichkeit, dass sich auch der junge Rudolf Steiner vom Werk von Sinnett in ganz ähnlicher Weise abgestoßen fühlte wie Oliphant: Im siebten Kapitel von Steiners Lebensgang lesen wir: «In der Zeit, in der sich mir über die wiederholten Erdenleben konkrete Anschauungen immer mehr herausbildeten [1888/89], lernte ich die theosophische Bewegung kennen, die von H. P. Blavatsky ausgegangen ist. Sinnetts Esoterischer Buddhismus kam mir durch einen Freund in die Hände, zu dem ich über diese Dinge sprach [Friedrich Eckstein]. Dieses Buch, das erste, das ich aus der theosophischen Bewegung kennen lernte, machte auf mich gar keinen Eindruck. Und ich war froh darüber, dieses Buch nicht

gelesen zu haben, *bevor* ich Anschauungen aus dem eigenen Seelenleben heraus hatte. Denn sein Inhalt war für mich abstoßend; und die Antipathie gegen diese Art, das Übersinnliche darzustellen, hätte mich wohl verhindert, auf dem Wege, der mir vorgezeichnet war, zunächst weiter fortzuschreiten.»

Rudolf Steiner hätte an der Satire Oliphants zweifellos im besten Sinne «Vergnügen» gehabt. Und es wären ihm gewiss auch die tieferen, positiven Elemente derselben nicht verborgen geblieben. So etwa der Zug, dass ein wirklich ernsthafter Geistesschüler lernen muss, mitunter auch seine eigenen Bemühungen und Schulungsergebnisse im Lichte eines höheren Humors zu betrachten. Diese Fähigkeit ist so wichtig und unter Geistesschülern so wenig verbreitet, dass man sie als die wirklich okkulte – das heißt oftmals durch nichts in Erscheinung tretende, da in keinem Augenblick prakti-

zierte – «siebte» Übung der sechs «Nebenübungen» bezeichnen könnte ...

Der Übersetzer jedenfalls fühlte diese Fähigkeit bei seiner Arbeit in einer Art und in einem Maße in Anspruch genommen, wie es ihm bei literarischen Arbeiten selten passiert ist.

Möge es bei der Lektüre dieser hintergründigen Satire auch den Lesern dieser Zeitschrift so ergehen!

Thomas Meyer

- 1 Zitiert nach Margaret Oliphant W. Oliphant, *Memoir of the Life of Laurence Oliphant and of Alice Oliphant, His Wife*, Edinburgh 1891, p.269
- 2 Siehe Ernest Pelletier, *The Judge Case A Conspiracy which Ruined the Theosophical Cause*, Edmonton, Alberta, 2004.
- 3 Thomas Meyer, *Die Bodhisattvafrage*, mit den zwei Boddhisattvavorträgen Elisabeth Vreedes, erweiterte Neuauflage Basel 2010.
- 4 Rudolf Steiner hat karmische Untersuchungen über das Schicksal der Individualität Oliphants unternommen und die Resultate im Londoner Vortrag vom 24. August 1924 (GA 240) mitgeteilt.

Einige von Oliphant verwendete theosophische Ausdrücke (nach Sinnett!):

Rupa: Körper

Prana /Jiva: Lebenskraft Linga Sharira: Astralkörper Kama Rupa: Tierseele Manas: Menschenseele Buddhi: Geistseele

Atma: Geist

Runde: Eine der sieben planetarischen Zeitepochen der

gesamten Menschheitsentwicklung.

Die Erde stellt die vierte Runde dar. Auf sie folgt die fünfte Runde (in der Geisteswissenschaft Jupiterzeit).

Davon zum Teil abweichende theosophisch-indische Terminologie, die Rudolf Steiner in der ersten Ausgabe des Buches Theosophie übernommen hat:

Sthula sharira: Physischer Körper Linga sharira: Äther-Doppelleib Kama Rupa: Astralkörper Kama Manas: Verstandesseele

Höherer Manas: geisterfüllte Bewusstseinsseele

Buddhi: Lebensgeist Atma: Geistesmensch

Es versteht sich von selbst, dass der Leser der folgenden Satire die Sinnettsche Deutung der entsprechenden Ausdrücke voraussetzen muss.

Die Schwestern von Tibet

s sind nun einundzwanzig Jahre her – lange vor der Gründung der Theosophischen Gesellschaft und lange Zeit, bevor bekannt wurde, dass es so etwas wie einen esoterischen Buddhismus gibt, wie er uns kürzlich durch Herrn Sinnett offenbart worden ist -, als ich in Katmandu ein Chela oder Geheimschüler eines Adepten des buddhistischen Okkultismus geworden war. Damals war es Engländern, wenn sie nicht in Verbindung mit dem Königshaus standen, nicht gestattet, in dieser malerischen nepalesischen Stadt zu wohnen. Ich glaube, das ist bis heute so geblieben. Ich selbst hatte allerdings während des indischen Aufstands, als ich dem nepalesischen Kontingent zugeteilt war, Gelegenheit, in intime Beziehung zu einem «Guru» zu treten, der mit der «Kraft» in Verbindung stand. Doch erst nachdem unsere Beziehung zu einer warmen Freundschaft herangereift war, machte ich nach und nach die Entdeckung, dass dieser interessante Mensch Anschauungen hegte, die von der volkstümlichen Auffassung von Buddhismus, wie ich ihr in Ceylon begegnet war, wo ich einige Jahre gelebt hatte, erheblich abwichen. Meine Neugier erwachte, umso mehr, als er die Gewohnheit hatte, sogar mitten im Gespräch, langsam in einen Trancezustand zu sinken; dieser konnte manchmal eine ganze Woche dauern, die er ohne jede Nahrung verbrachte. Und mehr als ein Mal vermisste ich sogar seinen physischen Körper an meiner Seite, unter Umständen, die mir zur damaligen Zeit unerklärlich erschienen. Nun waren die nepalesischen Truppen während des indischen Aufstands nicht oft in Kampfhandlungen gegen die Aufständischen verwickelt; wenn sie es aber waren, dann war der Guru immer mitten im heftigsten Schlachtgewühl zu finden, und die Truppe glaubte im allgemeinen, dass sein Körper, statt für die Kugeln undurchdringlich zu sein, vielmehr derart durchlässig für sie war, dass sie ohne jede organische Störung durch ihn durchgehen konnten. Zunächst blieb mir diese Tatsache verborgen. Ich bemerkte sie erst, als ich beobachtete, dass, während er in der direkten Schusslinie stand, die Männer unmittelbar hinter ihm getötet wurden. Von diesem Augenblick an hörte ich auf, ihn weiterhin in die Schlacht zu begleiten und beschloss, falls möglich, ein Rätsel zu lösen, das meine Neugier in höchstem Maße zu reizen begonnen hatte. Ich brauche an dieser Stelle nicht näher auf die Art von Gesprächen einzugehen, die ich mit ihm über die wichtigsten und essentiellsten Gegenstände im Zusammenhang mit der Kosmologie des Weltalls, mit der menschlichen Rasse sowie deren Schicksal führte. Es genüge die Feststellung, dass sie mich zum Entschluss brachten, meine Verbindung mit der indischen Regierung abzubrechen, als Privatmann

mit Hilfe meines Guru beim verstorbenen Jung Bahadoor um die Erlaubnis zu ersuchen, in Nepal wohnen zu dürfen; und schließlich in orientalischem Gewand und ohne Wissen der britischen Behörden meinen Wohnsitz in Katmandu aufzuschlagen. Ich würde mich aber auch jetzt nicht an diese Aufzeichnung meiner Erlebnisse wagen und auch keine Enthüllung der bis jetzt unbekannten und unvermuteten Phase innerhalb jener esoterischen Wissenschaft in Angriff nehmen, welche bisher als kostbares Erbe eifersüchtig behütet und als ausschließlicher Besitz regulär eingeweihter Mitglieder von geheimnisvoll organisierten Gemeinschaften betrachtet worden war, hätte nicht Mr. Sinnett - mit der Einwilligung eines hoch stehenden Mitglieds der tibetischen Bruderschaft, ja, in der Tat, auf seinen Befehl hin - «die Katze aus dem Sack gelassen» - wenn ich mir gestatten darf, im Zusammenhang mit einem so heiligen Gegenstand einen so profanen Ausdruck zu verwenden. Da jedoch die Arhats oder Erleuchteten des Ostens zum Schluss gelangt zu sein schienen, dass das westliche Bewusstsein nun endlich genügend vorbereitet und in Bezug auf geistige Erkenntnisse genügend fortgeschritten sei, um die okkulten Lehren des esoterischen Buddhismus aufnehmen zu können und daher ihrem Schüler gestattet haben, diese Lehre mit der Plötzlichkeit einer Bombe auf eine gedankenlose und frivole Masse loszulassen, fühle auch ich mich nicht mehr wie bisher an die Verpflichtung zur Geheimhaltung gebunden. Und so will ich der Öffentlichkeit einige Geheimnisse preisgeben, deren Charakter noch viel außergewöhnlicher ist als alles, was auf den Seiten des Theosophist oder des Esoterischen Buddhismus zu finden ist.

Aufgrund gewisser mit meinem linga sharira oder Astralkörper verbundener Eigenschaften – die ich jenen, die nicht bis zu einem gewissen Grade eingeweiht sind, nur schwer erklären könnte -, durchlief ich die verschiedenen Grade der Chelaschaft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Wenn ich sage, dass ich binnen weniger als sieben Jahren geistiger Versenkung in esoterische Geheimnisse und tiefer Kontemplation ein Mahatma oder Adept wurde, so mögen Chelas, die gerade den Pfad ernster Prüfungen durchschreiten, daran etwas von der Geschwindigkeit meines Fortschrittes ermessen. In der Tat: die Fähigkeiten, die bei mir zutage traten, waren so außergewöhnlicher Art, dass der Guru, mein Meister, eines Tages sogar anzunehmen geneigt war, dass ich einer jener außerordentlich seltenen Fälle sei, in denen ein Kind-Körper als menschlicher Aufenthaltsort für einen Adepten gewählt wird; und dass ich, während ich eigentlich rechtmäßig der vierten Runde angehörte, de facto bereits in die fünfte Runde der menschlichen Rasse innerhalb der planetarischen Kreisläufe hinein geboren sei. «Der Adept», sagt ein okkultes Sprichwort, «entsteht; er wird nicht gemacht.» Das war genau mein Fall. Ich schreibe dies in erster Linie einem übermäßigen Selbst-Vertrauen und in zweiter Linie einem blinden Vertrauen in andere zu. Oder wie Mr. Sinnett ganz richtig bemerkt: «Viel mehr, als man gemeinhin annimmt, wird der Neuling in der Geheimlehre durch die bloße «Zuversicht» gefördert. Die Schilderungen der Leistungen von Chelas, welche sie auf den ersten Anfangsstufen ihrer Ausbildung durch die alleinige Kraft ihrer Zuversicht zu vollbringen haben, würden viele europäische Leser ungläubig hinnehmen, trotzdem sie in der Kirche die stets wiederkehrende Versicherung der dem Glauben innewohnenden Kraft anhören und die Worte wie den Wind, ohne bleibenden Eindruck, an sich vorüberziehen lassen.»

Ich hatte wahrhaftig Grund zu solcher Zuversicht, denn sie entstammte der Tatsache, dass ich bereits vor meiner Initiation in die Mysterien des Buddhismus und bevor ich England verließ, während des neuesten «Schreis nach Spiritualität», der damals die Gesellschaft beherrschte, eine bemerkenswerte Hellsichtigkeit entwickelte. Sie gab mir nicht nur die Möglichkeit, die physischen und moralischen Zustände meiner Freunde und Bekannten zu diagnostizieren und ihnen, wenn nötig, das oder jenes zu verschreiben; sondern sie erlaubte mir auch, zu sehen, was sich in anderen Erdteilen abspielte. Mein Organismus erwies sich daher als besonders geeignet für die Initiation in okkulte Mysterien und war in natürlicher - oder vielmehr geistiger – Weise auf jene Methoden im regulären Gang der okkulten Schulung vorbereitet, durch welche Adepten ihre Schüler unterrichten.

Wie Sinnett richtig sagt: «Sie wecken den schlummernden Sinn in ihnen und durch denselben bringen sie ihnen die Überzeugung bei, dass die eine oder die andere Lehre die wahre ist.

Der ganze Entwicklungsplan, wie die vorgehenden Abschnitte ihn schildern, dringt nach und nach in das Innere des regelrechten *Chelas*, indem seiner Hellsehergabe die wechselnden Bilder des Vorgangs vorgeführt werden. Keine Worte werden bei dieser Belehrung angewandt. Und selbst Eingeweihte, denen die Dinge und Vorgänge in der Natur so vertraut sind, wie uns die fünf Finger der eigenen Hand, finden es beschwerlich, in einer Abhandlung den zusammengesetzten Bau des Planetensystems zu erklären, weil sie ihn uns nicht durch Erzeugung von Gedankenbildern in unserem schlummernden sechsten Sinn anschaulich machen können.»

Ich habe immer empfunden – und meine Überzeugungen in dieser Sache haben zwischen mir und einigen meiner *Mahatma*-Brüder zu schmerzlichen Auseinandersetzungen geführt –, dass die extreme Fähigkeit, die mir erlaubte, «den zusammengesetzten Bau des Planetensystems» auf einen Blick zu erfassen, sowie die rasche Ent-

23

wicklung meines «schlummernden sechsten Sinns», vor allem auf die Tatsache zurückzuführen waren, dass ich nichts mehr und nichts weniger war, als was Spiritisten ein höchst empfängliches Medium nennen. Indessen nötigte mich diese frühreife Entwicklung meines sechsten Sinns dazu, geradewegs die Hindernisse zu durchdringen, die für einen Menschen der vierten Runde gewöhnlich unüberwindbar sind, um jene Entwicklungsstufe zu betreten, die den Rest der Menschheit – oder vielmehr jenen Teil der Menschheit, der sie im natürlichen Gang der Entwicklung erreichen kann – in der späteren Phase der fünften Runde erwartet.

Ich erwähne dies nur, um dem Leser das nötige Vertrauen zu vermitteln, wenn ich ihm dann darlegen will, welche moralische Katastrophe sich später in meinem sechsten Sinn abspielte – eine Katastrophe, die bei einem gewöhnlichen Chela unbedeutend wäre, die jedoch von höchster Bedeutung war, da sie sich bei einem Mahatma ereignete, welcher in der mystischen Bruderschaft bereits den höchsten Grad erreicht hatte. Es ist nicht verwunderlich, dass, als ich diesen fortgeschrittenen Zustand erreichte, Katmandu, an sich eine angenehme Stadt, für einen Okkultisten meiner Auszeichnung nicht mehr der passendste Aufenthaltsort war. Erstens waren die Straßen dieser Stadt von Dugpas oder Rot-Kappen verpestet, einer ketzerischen Sekte, deren Anhänger zum Teil Arhat-Prätentionen höchster Art besitzen – ich gebe im Übrigen gerne zu, dass ich Shammar-Adepten begegnet bin, die mit Bezug auf übernatürliche Kräfte keinem von uns nachstanden. Doch war dies lediglich das Resultat ihrer nekromantischen Praktiken, welche Buddha in seiner sechsten Inkarnation in der Persönlichkeit des Tsong-kha-pa verurteilt hat. Sie bezweifelten sogar die spirituelle Oberhoheit des Dalai Lama in Lhasa und huldigen stattdessen einem Betrüger, der im Kloster von Sakia Djong lebt.

Die Gegenwart dieser Leute und die Anmaßung ihrer Adepten, die behaupteten, durch subjektive oder hellsichtige Zustände, die ihrer Überzeugung nach den unsrigen überlegen waren, zu einem höheren Grad der Erleuchtung gelangt zu sein, der ihnen eine ganz andere Kosmogonie offenbarte als jene, welche uns durch unzählige Generationen von Adepten überliefert wurde - waren ein ständiges Ärgernis für mich; kein größeres vielleicht jedoch als die Nähe der britischen Residenz und der ihr angehörigen Beamten: die unreinen Ausdünstungen von deren Rupas oder materiellen Körpern, die gleichsam von den magnetischen Elementen der westlichen Zivilisation verseucht waren, bewirkten nämlich, dass ich jedes Mal, wenn ich ihnen begegnete, anschließend eine Woche im Bett verbringen musste. Ich verspürte daher die dringende Notwendigkeit, mich in jene isolierte und behütete Region zurückzuziehen, in welcher die fortgeschrittensten Adepten ihr kontemplatives Dasein ohne Furcht, unterbrochen zu werden, fristen können, um ihr *Karma*, oder mit anderen Worten, die Moleküle ihres fünften Prinzips, für die unaussprechlichen Wonnen einer entsprechenden Entwicklung im Devachan vorzubereiten – ein Ort, oder vielmehr ein «Zustand», der in gewissem Sinne dem Fegefeuer gleicht, aber zugleich einen Schuss «Himmel» in sich trägt; oder um sich sogar auf die noch sublimere Empfindung vorzubereiten, die entsteht, wenn man gar keine Empfindungen mehr hat, welche *Nirwana* genannt wird, ein erhabener Zustand, in dem das Bewusstsein in Allwissenheit getaucht ist.

Um klarzustellen, dass ich nicht aus meiner Phantasie schöpfe, wenn ich auf diese geheimnisvolle Region deute, oder gar auf die Leichtgläubigkeit meiner Leser baue, möchte ich meine Behauptung mit der hohen Autorität von Herrn Sinnett, oder vielmehr mit der seines Gurus, untermauern. Und ich darf hier beiläufig die Bemerkung machen, dass ich nach vieljährigen Erfahrungen mit Gurus noch keinen einzigen getroffen habe, der bewusst eine Lüge aussprechen würde.

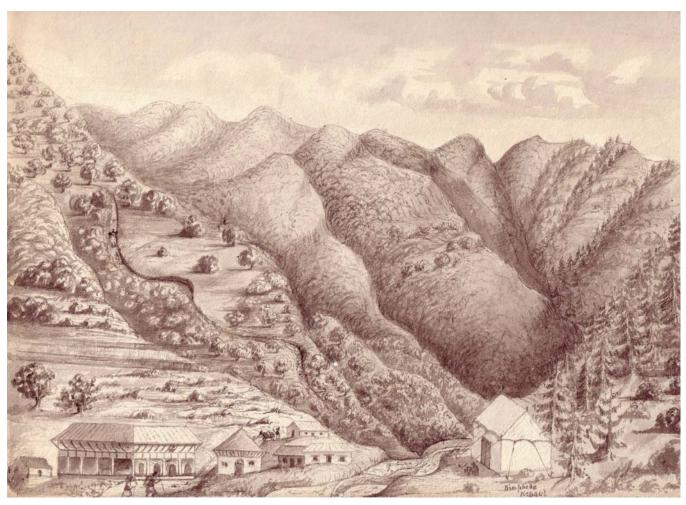
«Seit undenklichen Zeiten», sagt Herr Sinnetts Guru, «gab es ein bestimmtes verborgenes Gebiet in Tibet – welches bis zum heutigen Tag allen Uneingeweihten unbekannt und unnahbar, und sowohl dem gewöhnlichen Volke des Landes wie anderen unzugänglich ist -, in welchem Eingeweihte sich zu allen Zeiten versammelt haben. Aber das Land im Allgemeinen war zu Buddhas Zeit nicht, was es seitdem geworden ist: der erlesene Aufenthalt der großen Bruderschaft. In früheren Zeiten waren die Mahatmas in viel größerem Maße als jetzt über die Welt zerstreut. Das Fortschreiten der Bildung mit einem dadurch hervorgerufenen, von den Geheimkundigen peinlich empfundenen magnetischen Einfluss hatte indessen schon zu jener Zeit - dem vierzehnten Jahrhundert -, ein recht zahlreiches Einströmen nach Tibet seitens der bisher getrennten Geheimkundigen veranlasst. Es wurde damals erkannt, dass das Geheimwissen - und die dadurch bedingte Macht - eine viel größere Verbreitung erlangt hatte, als mit der Sicherheit der Menschheit verträglich schien, und Tsong-ka-pas Streben richtete sich darauf, es unter Überwachung und strenge Regeln und Vorschriften zu stellen.»

Natürlich war ich, schon bevor ich meinen materiellen Körper in diese Region brachte, mit ihr durch jene Fähigkeit völlig vertraut, die, wie uns Herr Sinnett ganz zutreffend sagt, allen Adepten gemeinsam ist und die es uns ermöglicht, die ganze Welt im Astralkörper zu durchflitzen. Und ich möchte hier in Parenthese anmerken, dass ich der Einfachheit halber den Ausdruck «Astralkörper» wähle, obzwar er, wie Herr Sinnett wiederum ganz zu Recht bemerkt, für diese Umstände nicht ganz zutreffend

ist. Um dies zu erklären, möchte ich seine äußerst scharfsinnigen Beobachtungen zu diesem Gegenstand zitieren:

«Seitdem in den letzten Jahren Brocken der Geheimlehre und betreffende Andeutungen Verbreitung gefunden haben, ist der Ausdruck «Astralkörper» auf eine Art Abbild der menschlichen Gestalt angewandt worden, welches, vollständig von den höheren Grundteilen bewohnt, in jede Ferne, unbehindert durch seinen irdischen Körper, schweifen kann, - und welches, entweder mit Bewusstsein und bestimmter Absicht durch einen lebenden Geheimkundigen, oder ohne Absicht - und infolge zufälliger Einwirkung gewisser geistiger Kräfte auf die gelockerten Grundteile - durch einen Sterbenden in seinen letzten Augenblicken hervorgestaltet worden ist. Im Allgemeinen wird die Anwendung des Ausdrucks «Astralkörper» für die in solcher Weise hervorgestalteten Erscheinungen keinen Nachteil mit sich bringen - in der Tat würde eine genauer bestimmte Bezeichnung, wie ersichtlich werden wird, beschwerlich fallen, und müssen wir fortfahren, den Ausdruck in beiderlei Sinn zu gebrauchen. Es braucht kein Missverständnis zu entstehen; aber streng genommen ist Linga Sharira, oder das dritte Grundteil, der Astralkörper, und dieser kann nicht als der Träger der höheren Grundteile ausgesandt werden.»

Da jedoch aus meiner Beschreibung, wie ich mich in meinem Linga Sharira umherbewegte, «kein Missverständnis zu entstehen braucht», werde ich den Ausdruck weiterhin als Bezeichnung für mein Transportvehikel verwenden. Und auch im Hinblick auf die Tatsache, dass ich zugleich an zwei Orten sein kann, braucht es keine Schwierigkeiten zu geben. Ich darf für diese Behauptung die Autorität von Herrn Sinnetts Guru in Anspruch nehmen; sie wird von meiner eigenen Erfahrung völlig bestätigt. Denn was sagt der Guru? «Das Einzelbewusstsein - wird behauptet - kann nicht an zwei Orten sein. Darauf ist vor allem zu erwidern, dass es bis zu einem gewissen Grade dies kann.» Ich brauche dieser positiven und ganz zutreffenden Aussage kein einziges Wort hinzuzufügen; aber was uns der Guru nicht gesagt hat, ist, dass ein solches Prozedere von gewissen Unannehmlichkeiten begleitet wird. Wann immer ich mich nämlich in meinem Astralkörper oder *Linga Sharira* in die geheimnisvollen Regionen Tibets begab, auf die ich schon hingedeutet habe, während ich meinen Rupa oder natürlichen Körper in Katmandu zurückließ –, hatte ich ein gewisses Gefühl der Unbeschütztheit; während die Notwendigkeit, nach meinem Rupa zu sehen –, ihn gleichsam im astralen Auge zu behalten, damit er nicht irgendeinen Unfall erlitte, der



Landschaft in Nepal, von der Hand Oliphants

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010

meine Rückkehr in ihn verhindern und damit meine physische oder objektive Existenz beenden würde –, eine ständige Quelle der Beängstigung für mich war. Vielleicht lässt sich etwas von der Gefahr, die mit diesem Vorgang verbunden ist, an den Risiken ermessen, die mit einer noch viel schwierigeren Operation einhergehen, die ich einmal unternommen, und nach ungeheuren Anstrengungen, mit Erfolg bestanden habe; es war der Übergang meines fünften Prinzips – oder meines Ich-Geistes – in den unaussprechlichen Zustand des *Nirwana*.

«Man nehme nicht an», sagt Herr Sinnett, denn nun spricht nicht sein Guru, «dass solcher Übergang für irgendeinen Eingeweihten leichthin zu unternehmen ist. Nur wenige Winke sind mir über die Natur dieses Geheimnisses geworden, aber nach dem erlangten Gesamtbilde halte ich mich zu der Aussage berechtigt, dass nur wenige der hohen Eingeweihten ein Unternehmen wie dieses versuchen können, das einen vollständigen Stillstand der körperlichen Tätigkeit erfordert und zwar während Zeiträumen, gegen welche die anhaltendsten der Wissenschaft bekannten Anfälle von Starrsucht unbedeutend sind. Die Bewahrung des Körpers vor Fäulnis muss durch Mittel, deren Herbeiführung das Geheimwissen anstrebt, erreicht werden, und bei alledem birgt der Vorgang eine doppelte Gefahr für das irdische Fortleben des Beteiligten. Die eine Gefahr besteht in der Möglichkeit, dass nach erreichtem Nirwana das Ich nicht willens ist, zurückzukehren. Sicherlich ist die Rückkehr ein Opfer, das die verzweifeltste Anstrengung erfordert und kann nur durch das aufopferndste Pflichtgefühl in seiner reinsten Geistigkeit bewirkt werden. Die zweite große Gefahr ist, dass selbst, wenn das Pflichtgefühl über die Versuchung siegt – eine Versuchung, die, was im Auge zu behalten ist, nicht durch den Gedanken an irgend welche damit verknüpfte Strafe abgeschwächt wird -, dass selbst dann die Möglichkeit der Rückkehr für den Wanderer zweifelhaft ist.»

All das verhält sich genau so, wie Herr Sinnett es beschrieben hat. Nie werde ich den Kampf vergessen, durch den ich mit meinem Ich musste, das sich – ungeachtet der Vorstellung des «aufopferndsten Pflichtgefühls in seiner reinsten Geistigkeit» –, einfach weigerte, die Wonnen des Nirwana zugunsten der Mühen dieses weltlichen Lebens und der Ängste sowohl meines *Manas* (meiner menschlichen Seele) wie auch meines *Buddhi* (meiner Geistseele) wieder aufzugeben; sodass wir, nach vereinter Anstrengung, gerade unser Ich zu überwinden, außerstande wären, unsere Pflicht durch unseren *Rupa* oder natürlichen Körper zu erfüllen und in ihn zurückzukehren.

Natürlich war meine Wanderung in die Mahatma-Gegend von Tibet keinen derartigen Schwierigkeiten ausgesetzt, denn es ist etwas ganz Anderes und viel Leichteres,

mit seinem *linga sharira* oder Astralkörper in ein anderes Land zu gehen, als mit seinem *Manas* oder der menschlichen Seele ins Nirwana zu gehen. Und doch war es mir eine entschiedene Erleichterung, mich bequem zusammen mit meinem materiellen Körper oder *Rupa* im Hause eines tibetischen Bruders wieder zu finden, auf jenem geheiligten Boden, der für so viele Jahrhunderte von keinem profanen Fuß verunreinigt worden ist.

Hier verlebte ich für ein paar Jahre ein geruhsames und kontemplatives Dasein, das nur eine Unterbrechung erlitt, wenn ich ins Nirwana ging, und nur durch eine gewisse subjektive Empfindung von Schmerz oder Leere gestört wurde, durch die ich gelegentlich angegriffen wurde und die - wie ich schließlich zu meinem großen Verdruss erkennen musste -, auf die Abwesenheit von Frauen zurückzuführen war. Im gesamten Umkreis dieser heiligen Region, deren Namen ich zu verschweigen angehalten bin, gab es nämlich kein einziges weibliches Wesen. Jeder war hier der Kontemplation und der asketischen Versenkung hingegeben, und es ist wohl bekannt, dass tiefe Kontemplation, für welche Länge an Zeit auch immer, und die Gegenwart des schönen Geschlechts miteinander unvereinbar sind. Ich litt sehr unter dieser Empfindung von Leere, von der ich fühlte, dass sie meinem fünften Prinzip in höchstem Maße abträglich war, und deren Geheimnis ich während eines Trancezustands entdeckte, der mehrere Monate lang anhielt: Sie rührte von einem subtilen Magnetismus her, für den ich aufgrund meiner besonderen organischen Konstitution besonders empfänglich war und der aus einem im Karakorum-Massiv gelegenen, unmittelbar an die Mahatma-Region angrenzenden Landstrich in diese herüber drang. Dieser Landstrich wurde gegenüber fremden Eindringlingen ebenso eifersüchtig abgeschottet wie unser eigener, und zwar durch die «Tibetischen Schwestern», eine Körperschaft weiblicher Okkultisten, von der die Brüder niemals anders sprachen als in Ausdrücken des Abscheus und der Verachtung. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass weder diese Schwestern selbst noch das liebliche Hochland, das sie bewohnen, in Herrn Sinnetts Buch Erwähnung finden.

Die Anziehungskraft dieser weiblichen Sphäre wurde schließlich so übermächtig, dass ich beschloss, sie in meinem Astralkörper aufzusuchen; und nun machte ich die erste einer ganzen Reihe von höchst bemerkenswerten Erfahrungen, die ihr folgen sollten. Es ist eine dem Eingeweihten wohlbekannte Tatsache, die allerdings jenen, die es nicht sind, nur schwer zu erklären ist, dass für den Astralkörper der Raum in gewissem Sinne zu existieren aufhört. Kommt man aus seinem *Rupa* heraus, so kommt man aus dem Raum hinaus, wie er gewöhnlich verstanden wird, obwohl er noch eine bestimmte subjektive Daseinsform behält.

In diesem Zustand befindlich reiste ich nun mit großer Geschwindigkeit in die gewünschte Richtung, als ich mir der Gegenwart der allerlieblichsten weiblichen Astralkörper bewusst wurde, die sie sich die menschliche Vorstellungskraft nur denken kann; und ich möchte hier beiläufig bemerken, dass niemand sich eine Vorstellung der Schönheit, zu der eine Frau gelangen kann, zu bilden vermag, der sie nur in ihrem Rupa – mit anderen Worten, im Fleisch – gesehen hat. Der wirkliche Charme einer Frau liegt in ihrem Linga Sharira, dem ätherischen Duplikat des physischen Leibes, welches Jiva oder das zweite Prinzip in dessen Einwirkung auf die physischen Partikel lenkt und die Ursache für die Form ist, welche diese Partikel im Materiellen annehmen. Auch wo diese letztere Wirkung in Bezug auf den Rupa nicht zum Erfolg führt, behält der Linga Sharira seine eigenen faszinierenden Umrisse wie auch seine durchscheinende Gesamtgestalt in unveränderter Weise bei. Als mein Blick auf dieses äußerst reizende Objekt oder vielmehr Subjekt fiel – denn ich befand mich zu diesem Zeitpunkt ja in einem subjektiven Zustand -, spürte ich, wie alle meine dem dritten Prinzip angehörigen Sinne in jähe Erregung gerieten; doch schien es unmöglich zu sein - was jeder Eingeweihte sofort verstehen wird -, ihr eine deutliche Vorstellung der Bewunderung zu vermitteln, die sie in mir erregte, denn wir befanden uns beide außerhalb des natürlichen Raumes. Und doch war die Sympathie zwischen unseren Linga Shariras derart stark, dass ich erkannte, dass ich nur in meinen Rupa zurückzukehren und die Gegend der Schwesternschaft in ihm aufzusuchen brauchte, um sie in ihrem Rupa sogleich zu erkennen.

Jeder Chela weiß ja, wie unmöglich es ist, einen befriedigenden Liebesakt zu vollziehen, wenn man sich nur im Linga Sharira befindet. Das ist nach dem Tode anders, wenn man im vierten Prinzip oder dem Kama Rupa, was oft mit «Wunschkörper» übersetzt wird, ins Devachan übergeht; denn wie Herr Sinnett ganz richtig feststellt: «Die nur sinnlichen Gefühle und Neigungen der vormaligen Persönlichkeit werden sich im Devachan von ihr ablösen, aber daraus folgt nicht, dass ausschließlich die Gefühle und Gedanken, welche mit Religion und geistlicher Forschung zusammenhängen, erhalten blieben. Im Gegenteil, all die höheren Erscheinungsformen, selbst der mit den Sinnen zusammenhängenden Regungen, finden im Devachan das geeignete Feld zu ihrer Entfaltung.» Solange man nicht genötigt ist, ins Devachan zu gehen und das ist, schlicht ausgedrückt, der Ort, an den gute Menschen gehen, wenn sie sterben –, rate ich allerdings jedermann, sich an seinen Rupa zu halten; und das tun ja außer den Mahatmas auch alle Menschen ganz instinktiv. Ich gebe zu – auch wenn ich mir bewusst bin, mir durch dieses Bekenntnis die Verachtung sämtlicher Mahatmas zuzuziehen –, dass ich meinen *Rupa* bei dieser Gelegenheit als etwas außerordentlich Nützliches betrachtete und keineswegs bedauerte, dass er noch existierte. In ihm durchquerte ich die neutrale Zone, die noch von gewöhnlichen Tibetanern bewohnt war, und nach einer Reise von ein paar Tagen befand ich mich an den Grenzen des Gebiets der «Schwestern». Die Frage, die sich nun stellte, war: Wie hineinkommen? Zu meiner Überraschung bemerkte ich, dass die Grenzübergänge nicht, wie erwartet, von Frauen, sondern von Männern bewacht waren. Und zwar handelte es sich dabei zumeist um junge und hübsche Männer.

«Du hast dir also vorgestellt», sagte einer von ihnen, der mit gewinnender Miene auf mich zukam, «du könntest in deinem Astralkörper in unser Territorium hineinschlüpfen – um festzustellen, dass alle Eingänge in der Leere» – ich verwende dieses Wort der Einfachheit halber - «genauso gut bewacht sind wie die im Raume. Sieh, hier ist die Schwester, an der du dich vorbeidrängen wolltest: wir kümmern uns um die physische Grenze und überlassen die astrale oder geistige Grenze den Damen» – womit er höflich zurück trat, worauf sich die Erscheinung, die ich in ihrer astralen Form so gut kannte, nun in ihrem substantiellen Rupa näherte – mit dem Unterschied, dass sie etwas kräftiger gebaut war, als ich erwartet hatte. Doch war ich von ihrem Teint, der viel heller war als sonst bei Tibetanern üblich, angenehm überrascht; ihr Antlitz war in der Tat ganz vom Charakter der Kaukasier, was nicht verwunderlich war, denn, wie ich später entdeckte, war sie eine gebürtige Georgierin. Sie begrüßte mich in der Sprache, die allen tibetanischen Okkultisten gemeinsam ist, als alten Bekannten, ja als einen Menschen, dessen Ankunft ganz offensichtlich erwartet worden war. Dabei zeigte sie lachend auf einen Schwarm von Mädchen, die ich jetzt auf uns zufliegen sah, einige mit Girlanden in den Händen, einige Musikinstrumente spielend, wieder andere zu lebendigen Rhythmen tanzend und Willkommenslieder singend, während sie näher kamen. Dann nahm mich Ushas (was «Morgendämmerung» bedeutet) – denn so hieß die Erleuchtete, deren Bekanntschaft ich zuerst in vacuo gemacht hatte - bei der Hand, führte mich zu ihnen und sagte: «Freut euch, o meine Schwestern, über die lang erwartete Ankunft des westlichen Arhat, der sich trotz des hohen Grades, den er in den Geheimnissen des esoterischen Buddhismus erreicht hatte und trotz seiner so langjährigen intimen Verbindung mit der tibetischen Bruderschaft, doch noch genug von seiner organischen Ursubstanz bewahrt hatte, um auch in der Isolation» - und hier erwähnte sie die Region, aus der ich gekommen war - «für die höheren Einflüsse der okkulten Schwesterschaft empfänglich zu bleiben. Nehmt ihn in eure Mitte auf als den Chela eines

neuen Avatars, welcher sich ihm unter eurer zarten Führung offenbaren wird. Nehmt ihn in die Arme, o meine Schwestern, und tröstet ihn mit den Lehren von Ila, der Göttlichen und der Schönen.»

Mich in die Arme nehmen war allerdings, wie sich herausstellte, nur eine Formel oder Redensart, und bestand einfach darin, mich mit Girlanden zu bewerfen. Und doch empfand ich eine große Tröstung, nicht nur wegen der Anmut und Herzlichkeit ihres Empfangs, sondern wegen der Erwähnung von Ila, deren Name meinen Lesern zweifellos bekannt sein wird, da er in einem Sanskritgedicht aus der Zeit, die unmittelbar auf die vedische Epoche folgte, vorkommt. Das Gedicht heißt Satapatha Brahmana und schildert, wie Manu aus der Flut errettet wurde und das Opfer darbrachte, «um das Vorbild der künftigen Generationen zu sein». Durch dieses Opfer erlangte er eine Tochter, die Ila hieß, welche auf übernatürliche Weise die Mutter der Menschheit wurde und die, wie ich immer empfunden habe, von den Mahatmas mit zuwenig Achtung behandelt worden ist – ja, im Buch von Herrn Sinnett ist sie nicht einmal einer Erwähnung erwürdigt worden. Natürlich war es für meinen spirituellen Stolz ein Schock zu hören, dass ich, als hochrangiger Mahatma, von diesen Damen lediglich als Chela aufgenommen werden sollte; doch ich entsann mich jener schönen Verse Buddhas, die ich hier aus dem Gedächtnis zitiere, und ich zögerte nicht mehr:

«Lang leidend sowie sanftmütig zu sein, mit den Ruhigen zu verkehren, religiös' Gespräch zur rechten Zeit – dies ist der größte Segen.»

«Lang leidend zu sein» – ich sollte wohl eine superbe Gelegenheit erhalten, unter den obwaltenden Umständen gerade diese Tugend zu entfalten. Und «sanftmütig zu sein» – konnte ich einen größeren Beweis meiner Sanftmut ablegen, als indem ich der Chela von Frauen wurde? «Mit den Ruhigen zu verkehren» - diese Vorschrift wollte ich unbedingt befolgen und die Ruhigsten zu meinen Gefährten wählen, um mit ihnen voller Freude auf das «religiös' Gespräch zur rechten Zeit» zu hoffen. Durch die Vorschriften dieses größten aller Lehrer in solcher Art bestärkt, war ich auf der Stelle entschlossenen Geistes, erhob die Stimme, und in der Sprache des Okkulten sang ich ein paar schöne Stanzen und verkündete meine Annahme ihrer Einladung, was meine Hörerinnen offensichtlich mit Entzücken erfüllte. Um uns jede überflüssige Ermüdung zu ersparen, beförderten wir uns nun durch den Raum, und in einem einzigen Augenblick fand ich mich in der reizenden Wohnstätte wieder, welche sie ihr Heim oder Dama nannten. Hier trafen wir eine Gruppe männlicher *Chelas* an, die schon darauf wartete, uns zu Diensten zu sein; und da bemerkte ich, dass nicht nur alle Männer hübsch und alle Frauen lieblich anzusehen waren, sondern dass an keiner einzigen Gestalt irgendwelche Spuren des Alterns zu sehen waren. Ushas lächelte, als sie bemerkte, was mir durch den Kopf ging, und sagte – ohne äußeren Worte, denn Sprechen war zwischen uns bereits unnötig geworden: «Dies ist eines der Geheimnisse, das dir eröffnet wird, sobald du dich von den Strapazen der Reise erholt haben wirst; inzwischen wird dich Asvin» – und dabei deutete sie auf einen *Chela*, dessen Name «Dämmerung» bedeutete – «auf dein Zimmer führen.»

Ich würde gerne bei der Schilderung der wonniglichen Vorzüge dieser zauberhaften Gegend verweilen, wenn es mir der Raum gestattete, und auch das wunderbar geschlossene und durchorganisierte System darstellen, das diese merkwürdig zusammengesetzte Gesellschaft umfasste. Ich muss mich hier mit dem Hinweis darauf begnügen, dass der märchenhafte Pavillon, der mein Heim war, von 24 lieblichen Schwestern und 23 Chelas bewohnt wurde, die ihnen dienten - wobei ich der Vierundzwanzigste werden sollte -, und zwar in vollkommenster und absoluter Harmonie, so dass ihr Leben eine bezaubernde Mischung von fleißiger Aktivität, harmloser Fröhlichkeit und unschuldiger Freuden war. Es gab eine sachgemäße Verteilung und Anordnung der Arbeiten, die alle zu verrichten hatten. Die Bearbeitung des Bodens, die Pflege der exquisiten Gärten mit ihren Springbrunnen, duftenden Blumen und einladenden Lauben sowie das Hüten des Viehs war den Männern vorbehalten; während sich die Frauen um die häuslichen Belange kümmerten - und kochten, die Gewänder der Chelas wie auch die eigenen woben, flickten oder wuschen - Männer wie Frauen waren im Übrigen nach den reinsten Grundsätzen ästhetischen Geschmacks gekleidet -; sie kümmerten sich ferner um die Milchwirtschaft und gingen den Männern bei leichteren Arbeiten zur Hand.

Dank verschiedenster Erfindungen, welche aufgrund von Studien der esoterischen Wissenschaft der Mechanik nur der Schwesterschaft bekannt sind, konnten diese Arbeiten in einem Maße verkürzt werden, wie es einem Uneingeweihten kaum glaubhaft erscheinen wird. Doch kann sich der Leser immerhin eine Vorstellung von der Art dieser Erfindungen anhand der Tatsache bilden, dass hier seit vielen Jahrhunderten Methoden praktiziert werden, Elektrizität aufzuspeichern und anzuwenden, wie es im Westen bis heute ganz unbekannt ist; während sich Telefonapparate, Flugmaschinen und viele andere technische Geräte, welche bei uns noch in den Kinderschuhen stecken, bereits auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen. In einem Wort: Was mir als zentraler Unterschied zwischen dieser Schwesterschaft und der

Bruderschaft von Adepten, der ich angehört hatte, ins Auge fiel, ist, dass die Erstere alle ihre okkulten Erfahrungen in den Dienst praktischer Belange des täglichen Lebens *dieser* Welt stellten, statt sie ausschließlich für die subjektiven Zustände zu reservieren, welche allein, nach dem Glauben von Mahatmas, für eine andere Daseinsform in Betracht kommen.

Dank dieser technischen Geräte konnte die schwere Tagesarbeit gewöhnlich gerade rechtzeitig vor dem späten Frühstück erledigt werden, wobei die Teller und das übrige Geschirr und die Messer durch einen mechanischen Prozess gespült und gereinigt wurden, der kaum zwei Minuten in Anspruch nahm. Der Nachmittag war der Unterweisung der Chelas in diversen esoterischen Studien sowie der praktischen Umsetzung derselben in weltliche Angelegenheiten gewidmet. Nach Einsetzen der Abendkühle wurden verschiedene Gruppen gebildet, entweder für Spiele im Freien – wobei an den weniger kampfartigen derselben auch die Frauen teilnahmen -, oder für Ausritte auf den schönen Pferden des Landes oder für rasche Flüge über dessen reich bebaute und vielgestaltige Oberfläche, wobei andere Damas oder Heimstätten besucht wurden, wo im selben Maß und in derselben Art gearbeitet wurde wie bei uns. Nach einem späten Abendessen gab es gewöhnlich Konzerte, Bälle oder private Theateraufführungen.

Am Tag nach meiner Ankunft eröffnete mir Ushas, in welcher Beziehung wir zueinander stehen sollten. Sie sagte, dass die Ehe eine noch unbekannte Einrichtung sei, da ihre Organismen die Bedingungen, die sie anstrebten, noch nicht erreicht hätten. Sie seien aber soweit gekommen, das Geheimnis ewiger Jugend zu entdecken. Und in der Tat: Ushas selbst war 590 Jahre alt. Das überraschte mich nicht, denn etwas Ähnliches war mehr als einmal bei Rishis oder sehr fortgeschrittenen Mahatmas vorgekommen. Im Allgemeinen seien sie jedoch zu sehr darum bemüht, ins Nirwana zu treten, um einen Augenblick länger als nötig auf der Erde zu bleiben, und so zögen sie es lieber vor, von Zeit zu Zeit zurückzukehren. Dies war, wie wir alle wissen, mindestens sechs Mal im Falle Buddhas geschehen, wie Herr Sinnett so schön erklärt. Zugleich kündigte mir Ushas ohne Worte, aber mit einem leichten Erröten und einem unaussprechlich zarten Lächeln an, dass sie vom Tage meiner Geburt an wusste, dass ich dazu bestimmt sei, ihr künftiger Gatte zu werden und dass wir im gegebenen Augenblick zusammengeführt werden sollten. Und nun mussten wir zusammen unsere Prüfungszeit durchmachen, und sie erklärte mir, dass auch alle anderen Chelas hier wie ich die nötigen Vorbereitungen zur Hochzeit durchlaufen mussten, und dass es, wenn die lang erwartete Kulminationszeit eingetreten sie, eine allgemeine Hochzeit geben werde.

Um die erste Stufe meiner neuen Chelaschaft zu betreten, wurde es zunächst für mich notwendig, alle Erfahrungen, die ich in den letzten zwanzig Jahren meines Lebens erworben hatte, zu vergessen. Ushas erklärte mir, dass es für meinen Geist unmöglich sei, die neuen Wahrheiten aufzunehmen, die ich jetzt kennen lernen musste, solange ich an dem festhielt, was sie die «Phantasien» meiner Mahatmaschaft nannte. Ich kann den stechenden Schmerz, der mich bei dieser Mitteilung durchfuhr, unmöglich beschreiben. Und doch hatte ich die Empfindung, dass sich nichts meiner Suche nach der Wahrheit entgegenstellen durfte; und ich konnte mir auch nicht verhehlen, dass ich, falls ich die Wahrheit und zugleich auch Ushas gewinnen könnte, gewiss nicht zu bemitleiden sein würde. Und ich habe bis zum heutigen Tag niemals Grund gehabt, den Entschluss, den ich damals fasste, zu bereuen.

Es wäre unmöglich, im Rahmen dieses Artikels alle Erfahrungen zu beschreiben, die ich in dem neuen Leben machte, welchem ich mich weihte; und es wäre auch



Himalaya, von der Hand Oliphants

nicht angemessen, dies zu tun; es möge genügen, wenn ich sage, dass meine Fortschritte auch die kühnsten Erwartungen Ushas übertrafen. Und hier möchte ich bemerken, dass der Hauptantrieb meiner Anstrengungen gerade ein solcher war, der meinen früheren Erfahrungen vollständig gemangelt hatte. Er bestand einfach darin, dass Egoismus durch Altruismus ersetzt wurde. Früher hatte ich wahre Herkuleskräfte aufgeboten, um über die große Zeit der Gefahr - die Mitte der fünften Runde - hinüberzukommen. «Das ist die Staunen erregende Tat des Eingeweihten», wie Herr Sinnett richtig sagt, «soweit sein eigenes persönliches Los in Betracht kommt.» Und natürlich war das eigene persönliche Los alles, was mich oder irgendeinen der anderen Mahatmas jemals interessiert hatte. «Er hat das jenseitige Ufer des Meeres erreicht», fährt unser Autor fort, «in welchem ein großer Teil der Menschheit seinen Untergang finden wird. Dort wartet er der Ankunft seiner zukünftigen Genossen in einem Zustand des Friedens, welchen Menschen ohne einen Schimmer von Geistigkeit – dem sechsten Sinn – selbst nicht verstehen können.» Das ist vollkommen wahr. Ich hatte immer gefunden, dass der volle Genuss des sechsten Sinnes unter Mahatmas proportional genau in demselben Maße erhöht wurde, in dem die Zahl derer anstieg, die zugrunde gingen - solange man selbst ungeschoren blieb.

Hier unter den Schwestern andererseits wurde nun gerade der umgekehrte Grundsatz eingeimpft: «Mach dir nichts daraus, wenn du selbst zugrunde gehst, so lange du andere retten kannst.» Und wirklich: Hier wurde alles daran gesetzt, durch die Konzentration spiritueller Kräfte auf die Erde, ein System hervorzubringen, das stark genug sein würde, sie aus dem gegenwärtigen verrenkten und unglücklichen Zustand zu befreien. Auf dieses Ziel waren die Anstrengungen der Schwestern schon seit vielen Jahrhunderten gerichtet gewesen, und ich hatte Grund zur Annahme, dass die Zeit nicht mehr so fern sei, wo wir aus unserer Zurückgezogenheit heraustreten und die Retter und Wohltäter der ganzen menschlichen Rasse werden würden. Daraus folgt natürlich, dass ich all die übernatürlichen Fähigkeiten, die ich mir als Mahatma erworben hatte, beibehielt, aber nun war ich entschlossen, sie nicht wie früher zu meinem eigenen Vorteil, sondern zum Wohl meiner Mitgeschöpfe anzuwenden; und bald war ich imstande - dank zusätzlicher Fähigkeiten, die ich unter Ushas Anleitung erworben hatte -, mühelos in meinem Astralkörper herumzusausen.

*

Vor kurzem war ich in diesem ätherischen Zustand geschäftlich zufällig gerade in London, als Herr Sinnetts Buch erschien, das ich sogleich auf dem astralen Strom nach Tibet projizierte. Ich empfing augenblicklich eine

Mitteilung von Ushas, in dem Sinne, dass dieses Werk einige Worte der Antwort von Seiten der Schwesterschaft erforderlich machte, und ein paar Tage später traf sie ein. Ich bedauere, dass es nötig war, die Zeit meiner Leser so lange mit persönlichen Einzelheiten in Anspruch zu nehmen. Ich musste sie aber zur Sprache bringen, um die Quelle meiner Informationen sowie meine besondere Befugnis, sie nun mitzuteilen, verständlich zu machen. Es wird leicht einzusehen sein, wie schmerzlich es für mich gewesen sein muss – nach meiner langjährigen Verbindung mit der tibetischen Bruderschaft -, nun das auserwählte Instrument zu werden, welches nicht nur - wie Herr Sinnett es nennt - «die unbedingte Wahrheit bezüglich der Natur, sowie des Menschen, des Ursprungs vom Weltall und des Geschicks der in ihm Lebenden» in Zweifel ziehen musste, sondern das tatsächlich die ganze Struktur des Esoterischen Buddhismus zu demolieren hatte! Und dies täte ich auch nicht, wenn die Veröffentlichung des Buches dieses Namens die Schwesterschaft, wenn auch nach einigem Zögern, nicht dazu gezwungen hätte, das Schweigen zu brechen. Wenn doch die tibetische Bruderschaft nur den Mund gehalten und so ihr Geheimnis wie bisher gehütet hätte! Sie müsste dann nicht so unsanft von den tibetischen Schwestern aufgestört werden.

«Die Schwestern von Tibet», schreibt Ushas, natürlich mit astraler Tinte und einer astralen Feder, «verdanken ihren Ursprung einem Umstand aus der Zeit von Sankaracharya, den die Eingeweihten irrtümlicherweise als eine Inkarnation des Buddha betrachten. Dieser Lehrer, der über hundert Jahre vor der christlichen Ära lebte, betonte in erster Linie die Notwendigkeit, Gnyanam zu erstreben, um Moksha zu erringen – das heißt: er betonte die Bedeutung des Geheimwissens für den geistigen Fortschritt und dessen Vollendung. Er ging sogar so weit, zu verlangen, dass ein Mann all dieses Wissen auch vor seiner eigenen Frau geheim halten solle. Nun war die Frau Sankaracharyas mit Namen Nandana - «die sich Freuende» - eine Frau von tiefer okkulter Einsicht. Und als sie herausfand, dass ihr Ehemann Erkenntnisse erwarb, die er ihr nicht mitteilte, stellte sie ihn nicht etwa zur Rede, sondern intensivierte nur ihre eigenen Anstrengungen auf dem Gebiet der esoterischen Wissenschaft, und so machte sie sogar die Entdeckung, dass alles esoterische Wissen ein zweifaches Element in sich trug – ein männliches und ein weibliches -, und dass alle Entdeckungen okkulter Mysterien, die nur vom Mann ausgingen, gleichsam schief und daher wertlos sein mussten. So entfernte sie sich im Geheimen – auf eine Art, die ihr vertraut war –, von ihrem Gatten und suchte Zuflucht in dieser Region Tibets, in der wir heute wohnen und die Sankaracharya, trotz all seiner Erkenntnisse niemals entdecken konnte, denn diese Erkenntnisse waren allesamt nur subjektiv und umspannten die materiellen Dinge dieser Welt nicht. Und auf ihrer Suche nach Erkenntnis verband sie sich mit einem weisen Mann namens Svasar - «der Freundliche» -, der alles Geheimwissen nur als Mittel zum Zweck betrachtete, und spirituellen Fortschritt nur insofern für wertvoll hielt, als er dazu verwendet werden konnte, anderen zu helfen; und sie studierten zusammen als Bruder und Schwester die tiefen Mysterien – und er war bereits ein Mahatma oder Rishi höchsten Ranges gewesen -, und dank der Hilfe, die er von seiner weiblichen Gefährtin empfing, machte er die Entdeckung, dass die subjektiven Zustände von Nirwana und Devachan das Ergebnis einseitiger männlicher Imaginationen gewesen waren, die ihre Wurzel in der männlichen Selbstsucht hatten; und diese Überzeugung verdichtete sich in ihm im selben Maße, als Parthivi Mutar oder «die Mutter Erde» sich in Nandana inkarnierte. So wurde ihm die erstaunliche Tatsache offenbart, dass das ganze System der okkulten Adepten in den natürlichen Hirnen von Männern seinen Ursprung hatte, die sich in egoistischer Weise transzendentaler Spekulation hingegeben hatten; ich kann diesen Vorgang in der Tat nicht besser beschreiben, als es Herr Sinnett bereits tat, wenn er sagt: Die in Indien gelegentlich anzutreffenden, hoch gebildeten eifrigen Gläubigen wiederum, welche sich ein Bild von der Natur, dem Weltall und Gott auf durchaus metaphysischer Grundlage aufgebaut und ihr System nur durch alleinige Kraft des übersinnlichen Denkens entwickelt haben, nehmen irgend ein vorhandenes philosophisches System als Ausgangspunkt und vervollständigen es in einem Umfange, den nur ein orientalischer Metaphysiker erträumen kann.>

Dies war, wie Herr Sinnett glaubt, bei den tibetischen Brüdern nicht der Fall; doch in Wirklichkeit war dies genau, was sie taten. Die Tatsache, dass sie andere ähnliche Transzendentalisten in den Schatten stellten, ist auf den Umstand zurückzuführen, dass die ursprünglichen Begründer ihres Systems Männer von mächtigerem Willen und höheren Kenntnissen waren als sämtliche Nachfolger, die sie hatten. Und bei ihrem Tod bildeten sie in der anderen Welt eine kompakte Geist-Gemeinschaft, die den Willen und die Vorstellungen ihrer noch auf Erden weilenden Schüler mit ihren phantastischen Theorien, die sie drüben immer noch beibehielten, imprägnierte -Theorien von einer planetarischen Kette, eines spiralförmigen Fortschritts durch die sieben Runden, mit dem Siebenergesetz und dem ganzen Rest. Damit die Menschen überhaupt zu diesen okkulten Erkenntnissen kommen können, müssen, wie Herr Sinnett zugibt, Adepten in Trance-Zustände versetzt werden, mit anderen Worten: sie müssen die Kontrolle ihrer gewöhnlichen, oder, wie sie wahrscheinlich sagen würden, ihrer objektiven Fähigkeiten verlieren. Während sie in diesem Zustand

sind, werden sie zum Spielball aller möglichen unsichtbaren Intelligenzen, die sich ihrer gerade bedienen wollen; doch aus Furcht, es könnte ihnen genau das vorgeworfen werden, behaupten sie irrigerweise, keine Intelligenzen einer höheren Klasse könnten erkennen, was in dieser Welt vor sich geht. Die Tatsache, dass Mahatmas Fähigkeiten haben, die anscheinend übernatürlicher Natur sind, beweist nichts, da Herr Sinnett auch zugibt, dass auch unzählige Fakire oder Yogis solche Fähigkeiten besitzen, auf dessen okkulte Autorität er gar nichts gibt, denn er sagt: «Unvorsichtige Forscher sind sehr geneigt, solche Persönlichkeiten mit den großen Geheimkundigen zu verwechseln, von denen ihnen Unbestimmtes zu Ohren kommen mag.> Es gibt keinen besseren Beweis für die Falschheit des ganzen Systems als dich selbst! Denn um dir zu beweisen, dass du der Spielball von Illusionen warst – obwohl deine eigene Erfahrung als ein Mahatma in Bezug auf die geheimen Naturprozesse sowie die Empfindungen, welche die subjektiven Zustände begleiteten, denen aller anderen Mahatmas genau entsprachen -, ließest du dich unter meiner Führung mehrmals in Trancezustände sinken. In diesen Zuständen haben wir deinem sechsten Sinn, dank okkulter Einflüsse, die wir hervorgerufen haben, bezüglich der «Natur, sowie des Menschen, des Ursprungs vom Weltall und des Geschicks der in ihm Lebenden> ein völlig anderes Bild präsentiert, welches dir nun ebenfalls als «die unbedingte Wahrheit» erschien und dir auch weiterhin erschienen wäre, hätte ich nicht die Macht besessen, dich durch weitere Trancezustände in ein wiederum ganz anderes System von scheinbaren Wahrheiten über denselben Gegenstand einzuführen, auf das kein besserer Verlass ist als auf das andere. In Wirklichkeit darf sich kein Hellseher – gleichgültig, ob er Hinduist, Buddhist oder Christ ist, auf den Augenblick verlassen, wo er sich in abnorme organische Zustände wirft. Wie du nun erkannt hast, durchschauen wir die tiefsten Geheimnisse am besten, wenn wir alle Sinne beisammen haben. Und die Entdeckung dieser großen Wahrheit ist der Frau zu verdanken; und aus eben diesem Grunde schrecken Mahatmas vor weiblichen Chelas zurück -: Sie haben einfach Angst vor ihnen. Nach ihrer Auffassung spielen Frauen im System des Weltalls nur eine Nebenrolle, und ihre Chancen, den gesegneten Zustand des Nirwana zu erreichen, lassen sich mit denen der Männer gar nicht vergleichen.

Es gibt aber überhaupt keine Subjektivität, getrennt von Objektivität! Herr Sinnett sagt uns ganz richtig, «dass die Geheimlehre Kraft und Stoff als gleichbedeutend annimmt und keinen Teil der Natur als gänzlich stofflos betrachtet. (...) Der Schlüssel zu dem vorliegenden Rätsel liegt natürlich in der für Kenner der Geheimlehre offenkundigen Tatsache, dass es für den Stoff andere als die

unseren fünf Sinnen erkennbaren Zustände gibt.> Doch wird Materie natürlich nicht nur auf subjektive Weise erkannt. Als alter Mahatma weißt du selbst nur zu gut, dass du Materie jetzt sowohl mit deinem sechsten Sinn als auch mit deinen fünf Sinnen erkennen kannst, und zwar bei ganz normaler Verfassung, was dir früher nur in Trancezuständen möglich war, und auch dann nur in unrichtiger Weise. Der viel beschworene sechste Sinn der Mahatmas muss genauso geschärft werden wie ihre Logik, denn Subjektivität und Objektivität lassen sich ebenso wenig trennen wie Bewusstsein und Materie. Christen mögen sich meinetwegen einen Himmel voll subjektiver Wonne vorstellen, denn sie glauben ja, immateriell zu werden, wenn sie ihn betreten. Aber Buddhisten, die zugeben, dass sie in gewissem Sinne materiell sind, während sie sich im Devachan oder Nirwana befinden, und die dennoch leugnen, dass ihr Bewusstsein ebenso objektiv wie subjektiv sei, reden einfach Unsinn.»

Ushas machte an dieser Stelle von einem stärkeren Ausdruck Gebrauch, doch aus Rücksicht auf meine alten *Mahatma*-Freunde will ich ihn unterdrücken.

Devachan wird für uns vollständig die Wirklichkeit, sagt unser Guru – der, um diesem Dilemma zu entgehen, durch seinen Schüler spricht –, «wie die uns umgebenden Tische und Stühle haben; und bedenkt vor allem, dass der tieferen Erkenntnis der Geheimlehre Tische und Stühle und all die äußere Umgebung in der Welt nicht als Wirklichkeit, sondern nur als vorüber ziehende Sinnestäuschungen gelten.> Wenn solche Tische und Stühle, wie Sinnett zugibt, materieller Natur sind, weshalb sollen sie dann unwirklicher sein als die Stühle und Tische im Devachan, die ja ebenfalls materieller Natur sind, da die Geheimwissenschaft nichts in der Natur als völlig immateriell erachtet? In Wirklichkeit gibt es gar keine unwirklicheren und vergänglicheren Sinnestäuschungen als jene Zustände, die den Adepten als Devachan und Nirwana bekannt sind; sie sind bloße Traumlandschaften, die Metaphysiker erfunden haben und in denen sie nach dem Tode leben; Traumländer, die sie dazu verwenden, eine Gruppe von Erden-Träumern dazu zu verleiten, den praktischen Pflichten, die sie gegenüber ihren Mitmenschen in dieser Welt haben, zu entfliehen. Es ist indessen Erdenbewohnern möglich), sagt unser Autor, (Blicke in Devachan zu tun, obgleich solches Schauen selten ist und ein einseitiges bleibt, indem die von dem Hellsehenden beobachtete Devachan-Seele sich dieser Beobachtung durchaus nicht bewusst ist.> Dies ist eine irrtümliche und unwahre Annahme auf Seiten des Guru.

«Der Geist des Hellsehenden», fährt er fort, «erhebt sich bei solchem seltenem Schauen in den Devachanzustand und wird dadurch den lebhaften Täuschungen desselben zugänglich.» Lebhafte Täuschungen in der Tat, mit der Konsequenz, dass deren Anhänger von den praktischen Lebenspflichten getrennt werden, um eine Klasse von müßigen Visionären zu bilden, die sich in ihre eitlen Einbildungen einspinnen und zusehen, wie ihre Mitgeschöpfe vor Hunger sterben, denn Herr Sinnett sagt uns offen: Erstreckt sich aber wirklich das geistige Leben, die lebendige, bewusste Innerlichkeit über viel größere Zeiträume (wenigstens 80 mal so groß, wie die Schilderung des Devachanzustandes zeigte) als die des körperlichen, durch den Verstand beherrschten Daseins, dann ist sicher des Menschen innerliches Dasein wichtiger als sein äußerliches, und der Verstand irrt, indem er all seine Anstrengungen auf die Verbesserung dieses äußerlichen Daseins richtet.

Dies ist die raffinierte Theorie, welche die Brüder von Tibet ersonnen haben, um sich nicht gestehen zu müssen, dass es auch noch andere Brüder in dieser Welt gibt, denen sie in ebenso heiliger Art verpflichtet sind wie sich selbst; eine Theorie, die dank dem ihr innewohnenden Prinzip der Selbstsucht, dazu tendiert, die Grundlagen aller Moralität zu untergraben. Da haben wir also diesen 19. Jahrhundert-Apostel des Esoterischen Buddhismus, der seinen westlichen Lesern zu versichern wagt, «dass die Frage an dem entscheidenden Wendepunkt, ob ein Mensch fortleben und sich zu höheren Daseinsstufen aufschwingen oder überhaupt zu leben aufhören soll, nicht auf die einfache Formel zurückzuführen sei, ob er gottlos oder tugendhaft sei». Wir, die Schwestern von Tibet, verabscheuen und verwerfen auf das Allerschärfste eine jegliche derartige Lehre, die sich als die logische Folge aus den moralischen Lehren Buddhas oder höchster esoterischer Wissenschaft ausgibt. Die Brüder von Tibet mögen sich davor hüten, sich weiterhin der Illusion hinzugeben, die Schwestern von Tibet, seien, nur weil ihre Existenz rein objektiver Art ist, <nicht Wirklichkeit, sondern nur vorübergehende Sinnestäuschungen>.

Auch wir haben ein Geheimnis zu enthüllen – das Ergebnis von zwanzig Jahrhunderten der okkulten Schulung –, und wir kündigen euch, den so genannten Adepten der Geheimwissenschaft, in aller Form an: Wenn ihr weiterhin schädliche metaphysische Präparate unter dem Namen des Esoterischen Buddhismus in der Welt verbreitet, dann werden wir künftig nicht nur nicht mehr davon abstehen, wie bisher, euch in euren subjektiven Zuständen zu quälen, während ihr noch in euren Rupas seid; wir werden auch, kraft der okkulten Macht, die wir besitzen, die Elemente des Devachan in einer Art vergiften, dass eure subjektive Existenz darin für euer fünftes und sechstes Prinzip – euer Manas und euer Buddhi – unerträglich für euch wird – und sogar das Nirwana wird in eine Hölle verwandelt werden.»

Eine wichtige Neuerscheinung von Emerson

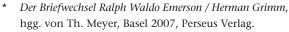
🗖 alph Waldo Emerson (1803–1882) ist für Amerika, was Goethe für Deutschland ist, ein Wegweiser zu einer geistigen Auffassung von Leben, Kunst und Wissenschaft. Emerson ist vor allem für seine geschliffenen, geistgesättigten Essays bekannt. Er ist ein Meister stilistischer Prägnanz. Sein Geist bedient sich der Tastatur des Gewohnten und Allbekannten und schlägt doch fortwährend Unter- und Obertöne von Unerhörtem, Nie-Gedachtem an. Emerson las Goethe auf Deutsch und übersetzte Dantes Vita Nova aus dem Italienischen. Seine Korrespondenz mit Herman Grimm* zeigt, dass er sich die Entfaltung des amerikanischen Geistes nicht im Gegensatz, sondern in innigem Bunde mit dem deutsch-mitteleuropäischen Kulturertrag vorstellte.

Rudolf Steiner sagte einmal, er hätte auch an Emerson anknüpfen können, um die Grundlagen der Geisteswissenschaft zu entwickeln. Emersons Self-Reliance ist so etwas wie die Philosophie der Freiheit für den Amerikaner – knapp, direkt und in einem fort den Funken des individuellen Geistes weckend. Neben Self-Reliance stellte Emerson den Essay Over-Soul, der mit ihm ein Ganzes bildet. Könnte Ersterer bei unaufmerksamem Lesen zu einem gewissen Subjektivismus führen, so wird der Leser durch das Tor von «Over-Soul» in die Sphäre des höheren, rein geistigen Ichs geführt. Over-Soul war ein Lieblingsessay des mit Grimm befreundeten Geigers Joseph Joachim.

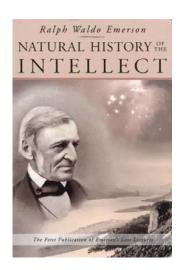
Vor einigen Jahren geschah etwas, was in der Geschichte der Philosophie und Literatur selten vorkommt: hundertdreißig Jahre nach seinem Tod wurde ein bisher unbeachtetes und untranskribiertes Vorlesungsskript von Emerson im Archiv der Harvard-Universität entdeckt. Es handelt sich um die Notizen für seine letzte Vorlesungsreihe, die er an dieser Universität im Jahre 1871 hielt. Sie befasst sich mit dem Thema «Naturgeschichte des Intellektes», ein Thema, das er schon früher behandelt hatte, weshalb die wenigen Biographen und Literaturwissenschaftler, die überhaupt von dessen Existenz wussten, glaubten, über das Altersskript hinweggehen zu können. Es wurde daher nie in Klarschrift übertragen.

Es handelt sich um ein Kernanliegen Emersons: aufzuzeigen, wie nicht nur die Natur, sondern auch der Geist seine Entwicklungsgeschichte hat, die zu erforschen ist. Rudolf Steiner wäre über das großangelegte Werk erfreut gewesen und hätte es im Kapitel «Darwinismus und Sittlichkeit» seiner Philosophie der Freiheit, wo er parallel zu Darwins natürlicher Evolutionslehre eine Entwicklungsgeschichte der sittlichen Vorstellungen skizziert, nicht übergehen können.

Es ist das Verdienst von Maurice York und Rick Spaulding, das bedeutende Werk vor zwei Jahren herausgegeben zu haben, unter dem



^{**} Wrightwood Press, Chicago, ISBN 978-09801190-1-5



Titel Natural History of the Intellect – The first publication of Emerson's Last Lectures.**

Auch Bücher haben ihre Schicksale, sagte der römische Dichter und Grammatiker Terenz. Dass ein Werk, das Emerson selbst als eine Art Quintessenz seines ganzen Schaffens betrachtete, erst so lange Zeit nach seinem Tod das Licht der Welt erblickt, passt zum langen Atem, mit dem dieser adlerhafte Geist gewirkt hat. Diese Neuerscheinung Emersons ist bedeutender als das meiste, was in Amkerika auf philosophischem Gebiet im 20. Jahrhundert erschienen ist. Ja, ich wüsste nicht, welche Neuerscheinung eines lebenden amerikanischen Autors ihr zur Seite gestellt werden könnte.

Wir bringen im Folgenden die erste deutsche Über-

setzung von drei Kapiteln dieses Werkes. Für eine spätere Buchveröffentlichung werden Anmerkungen hinzugefügt. Bei der Erstbekanntschaft mit diesem bedeutenden Werk möge der Leser über ein paar ihm ungeläufige Namen hinwegsehen.

Thomas Meyer

Drei Kapitel aus Emersons «Naturgeschichte des Intellekts»

Gedächtnis

Ich glaube, das Gedächtnis ist eine viel zu kostbare Fähigkeit, als dass wir uns erlauben könnten, auf irgendein noch so bescheidenes Mittel zu verzichten, die es zu steigern oder zu verbessern versprechen, sofern wir eine Schwäche in unserer Konstitution tragen, durch welche es beeinträchtigt wird. Jeder von uns hat wohl in der Tat das eine oder andere Behelfsmittel gefunden, um die Aufmerksamkeit zu schärfen oder das Behalten von Tatsachen zu erleichtern.

Mit dem Gedächtnis verhält es sich wie mit der Empfindung. Samspon Reed sagt: «Die beste Methode, das Gedächtnis zu bewahren ist, die Empfindung zu entwickeln.» Ein Souvenir ist ein Zeichen der Liebe. Denk an mich heißt «Hör nicht auf, mich zu lieben.» Wir erinnern uns an jene Dinge, die wir lieben sowie an jene, die wir hassen. Das Gedächtnis aller Menschen ist verlässlich, wo ihnen etwas geschuldet wird oder wo ihnen eine Beleidigung zugefügt wurde. «Sie können sich daran erinnern», sagt Johnson, «wer sie zuletzt getreten hat.» Jeder Künstler lebt alles mit, was seine Kunst betrifft. Die Perser sagten in schöner Weise: «Ein echter Sänger wird das Lied, das er einst gelernt hat, nie vergessen.»

Das Gedächtnis wurde von den Scholastikern als *vespertina cognitio* bezeichnet, als Abend-Erkenntnis, im Unterschied zur Macht über die Zukunft, welche uns durch die Erkenntnis der Ursachen verliehen wird und die sie *matutina cognitio* nannten, Morgen-Erkenntnis. Man glaubte nämlich an Unvereinbarkeit einer positiven und fortschreitenden Erkenntnishal-

tung mit festhaltenden Akten des Gedächtnisses, die Leuten angekreidet werden, welche in ihrer Erinnerung leben. Und doch gilt die alte Regel nach wie vor, dass das Gedächtnis am sichersten funktioniert, wenn verstanden wird, was Denken heißt.

Das Gedächtnis trügt, sagt man. Es ist ein Sieb. Es ist mit Wörtern und Aberglauben beladen. Es stirbt im Alter. Es schafft den Routinemenschen. Es hat einen Argwohn gegenüber allem Neuen. Sowohl vom Trägen wie von dem, der sich allem widersetzt, wird gesagt, dass sie in ihrer Erinnerung leben. Im Bewusstsein der Massen ist sie nichts als ein Kalender. An dem und dem Tag zahlte ich meine Rechnung; am nächsten nahm ich die Kohle in Empfang, schickte die Kühe auf die Weide, mähte das Heu, ging nach Chicago usw. Dies sind nicht die Mängel der Gedächtniskraft, sondern die Abwesenheit dieser Kraft.

Ferner vergessen wir, was vergessen werden soll. Was wir als Gedächtnisschwäche bezeichnen, ist nicht immer eine solche; so vergessen alte Menschen Namen, nicht aber Dinge. Wie gut tun Kinder daran, Namen, Daten und geographische Grenzen zu vergessen, während sie den roten Faden einer Geschichte behalten. Und wenn jemand einwendet, das Gedächtnis aller Menschen sei sehr zuverlässig, wo es sich um eine Schuld ihnen gegenüber oder um eine ihnen zugefügte Beleidigung handelt, so sagen wir: im Laufe ihres moralischen Wachstums vergisst eine große Seele auch diese.

Wir hätten es gerne, wenn das Gesetz des Denkens völlig unmechanisch wäre - aber es ist an eine Kette gebunden man lasse ein Glied aus, und es gibt keine Rettung. Frisch aus lebhaften Träumen erwacht, sind wir ihnen noch ganz nahe, sind noch innerlich bewegt, noch in ihrer Sphäre: Nur eine Silbe brauchte es, einen einzigen Zug oder Hinweis, und wir hätten alles wieder im Besitz, ganze Stunden dieser seltsamen Unterhaltung würden wieder zu uns herbeiströmen; doch wir können die Hand nicht an das erste Glied, die erste Faser legen, und alles ist für immer verloren. Mir ist der bemerkenswerte Fall einer Persönlichkeit bekannt, die genau beobachtet und die eine Denkschrift verlegt hatte, von der sie sich viele Tage nicht entsinnen konnte, wo sie geblieben war. Doch eines Nachts träumte sie von ihr und vom Buch, in welche sie sie gelegt hatte, und am andern Morgen griff sie zu dem Buch und fand die verlorene Denkschrift darin.

Das Gedächtnis kann sich manchmal wie eine Persönlichkeit für sich verhalten; es gibt oder verweigert seine Information nach *seinem* Willen, nicht nach meinem. Ich frage mich: Ist es nicht einer alten Tante vergleichbar, die im Haus ein und ausgeht und gelegentlich Anekdoten aus alter Zeit und von Menschen aus ihr erzählt, von denen ich erkenne, dass ich sie bereits gehört hatte – und wenn sie wieder weg ist, suche ich vergeblich nach einer Spur der Anekdoten?

Ein Mensch würde es sich zweimal überlegen, bevor er eine neue Wissenschaft erlernt oder ein neues Kapitel in ihr, wenn er glaubte, dass der Magnetismus nur für eine bestimmte Menge reicht und dass er daher für jedes Wort, das er gewinnt, ein anderes verlöre. Doch die Erfahrung ist nicht gar so schlimm. Beim Lesen einer fremden Sprache wird jedes neu gelernte Wort zu einer Lampe, die Licht auf verwandte Wörter wirft und damit der Gedächtnis- und Auffassungskraft einen Dienst erweist. Und so ist es auch mit jeder Tatsache in einer neuen Wissenschaft. Die Wörter erklären sich gegenseitig, und jedes neue macht die Masse der vorhandenen transparenter.

Gibt es zwei Arten von Gedächtnis, das spontane und das willkürliche? In meinen Träumen vermag ich mich in vollkommener Art der Stimme und Sprache von Menschen zu erinnern, die ich ziemlich gut kenne, doch ohne deshalb imstande zu sein, sie so köstlich nachahmen zu können, wenn ich wach bin – denn war ich im Traum nicht Künstler und Zuschauer zugleich – Schauspieler und Publikum?

Wir lieben ein langes Leben, wir lieben alle Zeichen von natürlicher Begabung in einem Menschen; aber am meisten lieben wir ein starkes Gedächtnis. Wer hörte nicht von antiken Beispielen davon? Von Themistokles, von Lucius Scipio, der die Namen jedes Menschen in ganz Rom kannte; von Seneca, der zweitausend Wörter am Stück aufsagen konnte; von Mithridates, der in seinem aus Angehörigen vieler Nationen zusammengesetzten Heer zu jedem Soldaten in seiner Muttersprache reden konnte? Scaliger berichtet, dass er in seiner Jugend über hundert Verben wiedergeben konnte, nachdem er sie einmal gelesen hatte. Der 1607 verstorbene John Rainolds war nach Anthony Wood eine Universität für sich. Er stellte selbst eine wohl bestückte Bibliothek aller Fakultäten, aller Studien- und Wissensgebiete dar. Das Gedächtnis und die Lektüre dieses Mannes grenzten an ein Wunder. Maliabechi, als der Wächter ihm das Buch wegnahm, an dem er sich ergötzte, schrieb es einfach aus dem Gedächtnis wieder nieder und bot ihm so die Stirn.

Wir erinnern uns an das, was wir verstehen, und wir verstehen am besten, was wir lieben, denn dies verdoppelt unsere Aufmerksamkeit und vereint uns mit dem Gegenstand. Der Hauptmann Brown von Ossawatomie sagte, er habe in Ohio dreitausend Schafe auf der Weide, und er sei imstande, ein fremdes Schaf in der Herde zu erkennen, sobald er dessen Gesicht sehe. Einer meiner Nachbarn, ein Viehzüchter, sagte mir, er würde jede Kuh, jedes Rind und jeden Ochsen, die er je gesehen hatte, wieder erkennen. Abel Lawton kannte jedes Pferd, das auf dem Wege zu den Städten auf dem Land in Concord auf und ab ging. Und auf höherer Stufe gilt, dass das Gedächtnis jedes Menschen auf der Linie seines Handelns liegt.

Das Gedächtnis ist nicht tot – es ist in feiner und schöpferischer Art lebendig. Es ist unser Begleiter, unser Lehrmeister, Dichter, die Bibliothek, mit der wir reisen. Es lügt nicht – und kann nicht bestochen werden –, es berichtet nicht von dem, was wir wünschen, sondern von dem, was sich wirklich abgespielt hat. Sie sagen: «Ich kann nie an gewisse Handlungen der Nachlässigkeit, der Selbstsucht oder der Leidenschaft ohne Reue denken.» Nun, so soll es sein. So verfährt die Polizei des Universums: Die Engel werden dazu angehalten, uns zu bestrafen, doch nur solange wir solcher Vergehen fähig sind.

Doch in der Entwicklungsgeschichte des Charakters wird der Tag anbrechen, wo man zu solcher Verfehlung nicht mehr fähig ist. Dann leidet man nicht mehr; man schaut mit den Augen des Himmels auf sie, mit Verwunderung über die Handlung und mit Beifall über den Schmerz, den sie gekostet hat.

Das Gedächtnis ist keine Tasche, sondern ein lebender Unterweiser mit einem prophetischen Sinn für die Werte, die er sammelt; ein Schutzengel, in einem selbst platziert, um das eigene Leben aufzuzeichnen und uns durch diese Aufzeichnung dazu zu ermuntern, es auf eine höhere Stufe zu heben. Es ist eine Schrift, an der von unserer Geburt an Tag für Tag geschrieben wird, und alle ihre Aufzeichnungen sind voller Bedeutungen, die sich im Laufe des Lebens offenbaren und sich gegenseitig erklären und uns die Welt erklären. Und schließlich dehnt sich ihre Bedeutung im Laufe unserer Entwicklung aus und wird zum großen Gesetz der Natur und des Lebens.

Es liegt viel Unvermutetes in uns, und eine neue Leidenschaft, eine neue Wissenschaft, ein sich erweiternder Charakter erleuchtet die Mauern und liest die vergessenen Inschriften. Alte Geschichten stehen in unsichtbarer Schrift im Geist geschrieben. Das Feuer der Liebe wird die Buchstaben hervortreten lassen. Der neue Schritt, der neue Gedanke, die neue Empfindung ist der Parijati-Baum. Sie kennen die alte Legende aus Indien: «Der Geruch des Parijati-Baums durchströmte die Erde im Umkreis einer halben Meile, und wer sich ihm näherte, wurde fähig, sich an die Geschehnisse aus einem früheren Dasein zu erinnern.» Ach! Wenn nur ein göttlicher Torrey und Gray einige Sprösslinge des Parijati-Baums für unseren Botanischen Garten erwerben könnten!

Haben Sie nicht bemerkt, wie das Gedächtnis eine Apotheose des Göttlichen darstellt? Das arme, kurzlebige, einzelne Faktum stirbt bei der Geburt; das Gedächtnis nimmt es in seinen Himmel auf und taucht es in die Wasser der Unsterblichkeit. Dann lebt es tausend Mal von Neuem auf, wirkt erneut, jedes Mal verwandelt und veredelt. In einsamen und dunklen Stunden machen wir die sonnigen Spaziergänge der Jugend noch einmal; in dicht bevölkerten Straßen betrachten wir von Neuem die grünen Felder und die Schatten grauer Birken; am einsamen Fluss hören wir erneut die fröhlichen Stimmen früher Gefährten, und von Neuem bringt uns die zarte und sanfte Musik der Dichtungen in Bewegung, die unsere Knabenzeit ernährte. Noch heute strömt der Fluss, auch wenn er nicht zu hören ist; noch heute nähren sich die Pflanzen vom gewohnten Leben und danken es mit ihren schönen Formen. Doch man braucht nicht hin zu wandern. Es fließt und wächst für einen in der Wiederkehr der Bilder aus vergangenen Sommern.

Das Gedächtnis versteht sich auf die feine Kunst, die Schmerzen fortzusieben und alle Freude zu behalten. Die Frühlingstage, an denen die Drossel erscheint, haben gewöhnlich nur wenige Stunden angenehmer Temperatur, sind sauer und herb; doch im Spätherbst, wenn der Drosselgesang nur selten zu vernehmen ist, dann klingt er süß, da er uns den Frühling ins Gedächtnis ruft. Und so verfügt das Gedächtnis noch über andere Kunstgriffe. Die romantischste Sache wird durch es

noch romantischer, und diese Fähigkeit, das Schmerzvolle jeder Erfahrung versinken zu lassen und auf das Traurigste in Ruhe, ja in weiser Freude zurückzublicken, ist bekannt.

In niedriger und schlechter Gesellschaft legt der Mensch den Mantel um sich, zieht sich aus der schmerzvollen Lage ganz zurück, erinnert sich und umgibt sich so mit der besten Gesellschaft und mit den schönsten Stunden seines Lebens. «Angenehme Süße weht durch die Gebiete inniger Erinnerung.» Im späteren Leben leben wir von der Erinnerung, und an unseren Höhepunkten wie in Zeiten der Stagnation zehren wir von ihr, wie das ausgehungerte Kamel von seinen Höckern zehrt.

Das Gedächtnis vollbringt durch seine göttlichen Arme das Unmögliche für den Menschen: Es hält Vergangenheit und Gegenwart zusammen, indem es beide betrachtet und in beiden existiert, indem es im Verfließenden verbleibt und dem menschlichen Leben Kontinuität und Würde verleiht. Nur dadurch ist ein Zuhause möglich; nur dadurch bekommt ein neues Faktum Wert; dadurch werde ich Bewohner eines Saals, dessen Gemälde sich von Tag zu Tag vermehren und denen jeder neue Schritt der Seele auf ihrem endlosen Entwicklungsgang eine noch erhabenere Perspektive gibt. Sobald die Musen singen, verspritzt Pan überall den Mohnsaft, damit keiner, der sie singen hört, auch nur ein Wort behalten kann. So ist es auch mit der Sibyllenschrift, auf Blättern, die der Wind zerstreut. Alcott fragte mich, ob sich der Gedanke in Worte kleide? Ich sage: Ja, doch in Worte, die sogleich vergessen werden. Der Unterschied von Mensch zu Mensch liegt darin, dass beim Einen die Erinnerungskraft mit unvorstellbarer Raschheit diesen Blättern nach fliegt und sie aufliest – so geschwind wie jener rätselhafte Wirbelwind - und das eifersüchtige Fatum steht verblüfft da.

Imagination

Der erste Umgang mit einer Tatsache ist trivial; da sie ein Gleichnis oder eine Illustration meines Gedankens darstellt, zeigt erst der zweite ihren wahren Wert. Als Erstes die Tatsache, als Zweites, der Eindruck den sie hervorruft, oder was ich über sie denke. Daher bezeichnete man die Natur «als eine Art entfremdete Vernunft». Meere, Berge, Holz, Metalle, Diamanten und Fossilien interessieren das Auge, doch dies nur mit einer Art vorbereitendem oder prophetischem Charme. Ihr wahrer Wert tritt erst hervor, wenn mir in der spirituellen Wahrheit, die sie umfassen, deren Bedeutung vernehmbar wird.

Weltseele – das ist der richtige Ausdruck: Seele und Welt. Beide sind in der doppelten Kraft zwar verschieden und doch vereint. Diese Doppelkraft ergießt sich durch das All und bringt sich fortwährend zum Ausdruck, indem sie Menschen schafft und sie dazu drängt, in ihrer artikulierten und kunstvollen Sprechweise in Millionen Besonderheiten die eine Tatsache des Seins auszusprechen. Von all den unendlichen Geschöpfen – Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Tierfaser, Fels, Pflanze, Tier, Milbe, Insekt, Fisch, Säugetier oder Mensch – ist jedes ein-

zelne Geschöpf eine mehr oder weniger adäquate Frucht oder Darstellung des Seins. Jedes von ihnen ist die Betonung einer Qualität desselben – einer ganz besonderen Qualität, doch ohne irgendeiner anderen Qualität zu widersprechen. Ein jedes Geschöpf bringt etwas zum Ausdruck, das gesagt werden muss, und es wird dies erst etwas Falsches, wenn es darin übertreibt und sich dadurch allem andern widersetzt. In dem Augenblick, wo es seine eigene Melodie zu schrill von sich gibt, macht ein neues Geschöpf den Wahn zunichte, indem es in unwiderstehlicher Weise eine neue Seite der Natur zum Vorschein bringt – und damit alles bis zum Letzten wieder ins Gleichgewicht bringt.

Ich kenne keine andere Frage, von der ich lieber wollte, dass die Akademie ein Komitee von Gelehrten einberufen würde, um sie zu erforschen, als die des Ursprungs und der Geschichte der chaldäischen Orakel.

Das Verständliche ist die Nahrung des Verstands. Erkenne das Verständliche, da es über den Geist hinaus reicht. Denn der Weltenbildner ist der Geist des Geistes.

Prinzipien, welche die verständlichen Werke des Vaters erfasst haben, offenbarten diese in sinnlichen Werken in Form von Körpern, indem sie dergestalt Fährmannsdienste zwischen dem Vater und der Materie leisten und offenbare Bilder von unoffenbaren Dingen hervorbringen und unoffenbare Dinge der Welt des Offenbaren einschreiben.

Es gibt etwas Verständliches, das mit der Blüte des Geistes zu verstehen dir geziemt; nicht mit der Heftigkeit des menschlichen Intellekts und nicht, indem du es fixierst; sondern mit einem frei schweifenden Blick. Wenn du deinen Geist geneigt machst, wirst du auch dies begreifen.

Lass die unsterbliche Tiefe deiner Seele dir Führer sein.

Die Seele des Menschen möchte in gewisser Weise die Gottheit selbst umfassen.

Alles Sterblichen entkleidet, ist sie von der Gottheit trunken. Denn dem Sterblichen, der durchhält, können sich die gesegneten Unsterblichen im Nu zuneigen.

In diesen chaldäischen Orakeln finden sich verführerische Bilder, die wir immer wieder zu ergründen suchen. Dem pedantischen Grammatiker, dem, der sich mit dem gesunden Menschenverstand brüstet, dem Philister können diese Worte nur allzu leicht zum billigen Gespött herhalten; doch nachdenkliche Menschen geraten unter ihren Bann. Sie sehen wie die Rede eines großen Dichters oder eines großen Sehers aus, der viele edle Erkenntnisse und Wahrheiten in sich trägt; doch von einem Hörer aufgezeichnet, der, was er vernahm, nur halb verstand. Ein paar der Sätze sind unvergleichlich und sind in die Literatur eingegangen. Aber wir warten immer noch auf den, der sie uns auslegt, und dies nicht ohne berechtigte Hoffnung, denn auch die Hieroglyphen sind in der Zwischenzeit entziffert worden.

Es ist ein Gesetz der Redekunst, dass der Redner in dem Augenblick, wo er die Herrschaft über seine Hörer verliert, unter ihre Herrschaft kommt. Entsprechendes gilt für die Dichtung: Ich stelle fest, dass der wahre Dichter seine Gedanken ohne

Umschweife zum Ausdruck bringen will, und dass ihm die Wörter und Ausdrücke für sie nur so zufliegen; während kühlere Stimmungen auf gewohnte Ausdrucksweise Rücksicht nehmen müssen und die Sache der Kargheit oder Willkür eines Ausdrucks anpassen und daher nur in andeutungsweiser oder in abgedämpfter Form zur Sprache bringen; sie weisen damit nur auf die Sache hin, spielen auf sie an, da es an der Fähigkeit gebricht, die Worte und Bilder in gefügigem Fluss zu formen oder umzuformen. Man sehe, wie Shakespeare, im *Lear* oder im *Macbeth* oder zu Beginn des *Kaufmanns von Venedig* geradewegs auf die Hauptsache der Tragödie zugeht.

Schreibe, und ich sage dir, wer du bist. Dein Stil verrät dich, nicht weniger als deine Augen.

Am Stil zeigt sich sogleich, ob der Schreiber seine Sache oder seinen Gedanken fest im Griff hat und im Augenblick des Schreibens nur für sie da ist, oder ob er – ihn beschwörend oder sich entschuldigend – gleichzeitig ein Auge auf den Leser wirft. Soweit er den Gedanken beherrscht, soweit kann er dem Leser trotzen. Wer die Wahrheit klar sieht, braucht nicht nach Worten zu suchen. Sie selbst stellt ihm den besten Ausdruck zur Verfügung. Ein neuer Dichter blendet uns mit seinem Glanz, mit den Funken einer neuartigen Rhethorik, dem bunten, fabrikneuen Vokabular – und es braucht eine Weile, um ihn im wahren Licht zu sehen. Doch ich möchte zu ihm sagen, dass ich nur die wichtigen Passagen liebe (...).

Ein Vers ist kein Vehikel, das einen Satz tragen soll, so wie ein Edelstein in einem Kästchen getragen wird; der Vers muss lebendig und mit seinem Inhalt untrennbar verbunden sein, wie der Leib des Menschen seine Seele mit sich trägt. Wenn ich Prosa lese, stoße ich mich an einem Satz, der hinkt; bei Poesie bereits an einem solchen Wort. Ich könnte auch sagen: der Reim liegt bereits im Thema, im Gedanken, in den Bildern selbst. An der Musikalität des Verses zeigt sich sogar der Grad der Inspiration. Bei Byron ist der Reim kein Ausdruck der Beschränkung, er weist vielmehr auf äußerste Freiheit hin, so wie auch die Gesetze des Tanzes dem guten Tänzer keine Fesseln anlegen, sondern vielmehr seine natürliche Grazie offenbaren. So zum Beispiel im Anfang von *Childe Harold* «I've taught me other tongues, and in strange eyes...»

Die Natur hält uns mit fester Hand in der materiellen Welt und besteht darauf, dass wir in ihr leben, uns ernähren und in ihr arbeiten, als gäbe es von der Jugend bis zum Mannesalter keine andere Welt; und erst allmählich zeigt sie uns, dass dies nur die Tatsachen-Lektionen für den Himmel des Intellekts und der Moral darstellte. Wir beklagen und verwundern uns: «Es gibt nichts im menschlichen Denken, auch wenn es sich auf den geheimsten Glaubensartikel bezieht, das nicht mit einem natürlichen und sinnlichen Bild verbunden wäre.» Der Priester führt das Kind oder den Konvertierten an den Bach und benetzt ihn mit einigen Wassertropfen, während er für ihn betet, um zu zeigen, dass er von der Sünde gereinigt wurde und fortan ein reines Leben führe. Der Bräutigam schiebt einen Ring über den Finger seiner Braut und gibt ihr den eigenen Namen, um zu zeigen, dass sie übereingekommen sind, in

Zukunft zusammen eine unteilbare Person zu sein. Glühende Naturen tun dergleichen auf viele Weisen. In alten Zeiten tauschten Freunde ihre Namen aus oder brachen einen Ring oder eine Münze in zwei Teile, wovon jeder einen mitnahm.

Phantasie ist willkürlich – die Imagination dagegen ein spontaner Akt: Phantasie ist ein Spiel mit männlichen oder weiblichen Puppen, denen wir die Namen von Männern und Frauen geben mögen; die Imagination ist das Erfassen und Betonen einer wirklichen Beziehung zwischen einem Gedanken und einem materiellen Faktum. König Lear spricht von der Imagination, wenn er sagt [III,2]:

Euch schelt' ich grausam nicht, ihr Elemente; Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder. Euch bindet kein Gehorsam (...) Und dennoch knecht'sche Helfer nenn' ich euch, Die ihr im Bund mit zwei verruchten Töchtern Türmt eure hohen Schlachtreihn auf ein Haupt So alt und weiß, als dies.

Er sieht das grausame Verbrechen, mit dem sein Geist belastet ist, in allem, was er in der Natur erblickt. Phantasie bezieht sich auf die Oberflächen, auf denen sich ein großer Teil des Lebens abspielt. Der Liebhaber soll das Haar, die Augen und den Teint der Geliebten zu Recht phantastisch finden. Der Geist wird fortwährend dazu provoziert, zu bemerken, wie alle Dinge seinen augenblicklichen Gedanken widerspiegeln. Wo immer diese Ähnlichkeit real und tief ist und nicht bloß spielerischer Schein und auf die ursächliche Gleichheit deutet, da waltet Imagination; wo sie oberflächlich ist und der Unterhaltung dient, ist nur Phantasie im Spiel.

Zu sagen, Goethe sei natürlich gewesen, als er den düsteren Faust heraufbeschwor, ist Wahnsinn. Und noch wahnsinniger wäre die Behauptung, Dichter müssten natürlich in dem Sinne sein, dass selbst Grobheit entschuldigt würde. Wir verlangen nach einer anderen Natur, nebst der schlechtesten von dieser Welt. Es liegt im Sinn der Imagination selbst, dieser Gabe des Himmels, uns an eine andere Natur zu gewöhnen. Zu sagen, es sei nicht Natur, weil es kein Stadtleben oder kein gewöhnliches Bauernleben ist, ist absurd.

Das Ideal des Lebens ist die Gesellschaft einer Muse, die nicht zu wandern liebt, die uns im Geheimen aufsucht, die Dinge enthüllt, welche nicht öffentlich bekannt zu machen sind. Sobald die Flügel wachsen, welche die starrenden Blicke auf sich ziehen, flattern sogar solche Musengünstlinge zu nahe an der Erde. Keine Fähigkeit führt so leicht zur unsichtbaren Welt wie die Imagination. Es ist eine der größten Rätselfragen, dass diese Lichter und Fackeln oft im Unglück oder Elend sind. Milton schrieb inkognito, und Tasso büsste seinen Ruhm im Gefängnis. Ovid im Exil, und Dante mit Verfolgung und Verbannung. Das Genie bezeugt seine Herrschaft über einen Gedanken dadurch, dass es ihn in eine Tatsache oder eine Form verwandeln kann, die ihn vollkommen zum Ausdruck bringen. Imagination verwandelt, so dass nur die kosmischen

Beziehungen der Sache sichtbar werden. Auch persönliche Schönheit weist im besten Falle etwas von dieser Transzendenz auf. Unter der ruhigen und exakten Kontur werden wir durch einen Hauch des Unmessbaren und des Göttlichen überrascht.

Wir mühen uns ab und schwitzen und lieben es, auf ernste Konzentration und logische Folgerichtigkeit zu pochen. Und doch gibt es selbst im Hirn des Naturwissenschaftlers und Mathematikers, der zu großen Entdeckungen gelangt, eine kleine Luftkammer, ein winziges Bedlam – und muss ein solches geben. Ich weiß: Zwar lieben sie es, sich an die Tatsachen zu halten und alle Imagination und Empfindung von sich zu weisen, wie sie das Stehlen von sich weisen würden. Doch Cuvier, Oken, Geoffrey St. Hilaire, Richard Owen, Agassis müssen alle diesen Funken des Fanatismus besessen haben, um geistigen Dampf zu erzeugen, und irgendwo in ihrem Hirn, oder wo auch immer rasch Dampf zu produzieren ist, muss das weise Rohr sitzen, wie im Heizkessel der Lokomotive. Alle leugnen es natürlich ab. Bei Goethe war diese Luftkammer so groß, dass er wie Perikles einen Helm tragen musste, um die gefürchtete Missbildung zu verbergen, doch er trug nie einen Helm und hätte den Leuten lieber weisgemacht, dass es das Bezirksgefängnis sei. Wenn einer auch noch so viele Detailkenntnisse besitzt, ohne sein explosives Gas wird nur ein trockener Stubengelehrter aus ihm, das langweiligste und ödeste Exemplar von Mensch. Doch man gebe einen Schuss von diesem Fanatismus bei, und wir bekommen Keplers, Linnés, Buffons und Huxleys.

Ich stelle fest, dass ich in Bezug auf die Imagination und die wichtige Rolle, die sie innerhalb der intellektuellen Fähigkeiten spielt, nicht alles gesagt habe, was ich zu sagen wünschte. Es ist daher am besten, dass ich jene Gestalt zur Sprache bringe, die sie seit Beginn der Welt bis auf den heutigen Tag in der Literatur angenommen hat. Nie hat es eine Zeit gegeben, in der es keine Poesie gegeben hat. Die Kinder wurden in der Wiege besungen. Die Religionen hatten ihre Lieder und Gebete. Man halte sich an die Wahrheit und an Gott, dem Namen Gottes zum Trotz: Das ergibt die erhabene Geschichte der Märtyrer auf philosophischem und religiösem Gebiet. Wie ansteckend alle geistige Kraft doch ist! Wie stehen wir beschämt, wenn wir in großen Biografien von jenen starken Seelen lesen, die nie zagten oder zauderten.

Doch jetzt besitzt *die Poesie* den Rang des Zugelassenen, wie die Bischöfe Englands im Oberhaus. Und nur langsam dämmert es in der Gesellschaft, dass die Poesie Zivilisation und Politik und Religion geleitet hat und leiten sollte. Der Dichter wird alle Usurpatoren vom Throne fegen, indem er die Menschheit mit dem richtigen Ton elektrisiert, der lang ersehnt und nie vernommen wurde. Wenn das wahre Zentrum in Erscheinung tritt, werden die falschen Mittelpunkte überlagert, und im Kapitol wächst Gras.

(Fortsetzung mit dem Kapitel «Inspiration» folgt in einer späteren Nummer)

Apropos 64:

Wenn die Armen die Reichen finanzieren (müssen)

erden wir richtig informiert? Diese an dieser Stelle schon häufig erörterte Frage spielte auch in den Diskussionen mit dem 17-jährigen Jüngling eine große Rolle, der mir buchstäblich vor die Füße gefallen ist (vgl. Apropos 63). Auch hier zeigte sich wieder, wie wichtig es ist, sich um die nötigen Informationen zu bemühen und sie denkend zu verarbeiten, um nicht in die Irre geführt zu werden. Der junge Mann zeigte mir einen Zeitungsartikel, der ihn sehr beunruhigte. Unter dem Titel «Die Welt ächzt unter historischem Schuldenberg» hieß es da: «Es sind die Schulden eines einzigen kleinen Landes, die Europa und die ganze Weltwirtschaft in Atem halten. Dabei machen die griechischen Verbindlichkeiten nicht einmal ein Prozent der weltweiten Staatsverschuldung aus. Die belaufen sich auf sagenhafte 52 Billionen Dollar. Die bange Frage lautet: Was passiert, wenn erst die großen Staaten zahlungsunfähig werden? Griechenland ist fast überall. Natürlich haben die Hellenen ganz besonders über ihre Verhältnisse gelebt. Aber die Staaten insgesamt sind in einem fast unvorstellbaren Ausmaß verschuldet. In diesem Jahr werden allein die Staatsschulden von 82 großen Volkswirtschaften der Welt zusammen mehr als 48 Billionen Dollar erreichen.» Dies geht aus Datenreihen des amerikanischen Wirtschaftsforschungsinstituts Global Insight hervor. «Im kommenden Jahr dürfte es noch einmal fast ein Zehntel mehr sein, nämlich 52 Billionen Dollar. Das ist eine 52 mit zwölf Nullen hinten dran – und entspricht nach gegenwärtigem Wechselkurs mehr als 41 Billionen Euro. Eine Summe, die nicht nur schier unvorstellbar groß ist - sondern von der auch niemand sagen kann, wie sie jemals auf geordnetem Wege auch nur halbwegs abgetragen werden kann.»¹

Weltweit höchster Schuldenstand in Friedenszeiten

Es kann wohl nicht verwundern, dass solche Aussichten den jungen Mann, der noch den größten Teil seines Lebens vor sich hat, nicht gerade fröhlich stimmen. Vor allem wenn man sie sich noch etwas konkreter vorstellt: «Das Vermögen der hundert reichsten Menschen der Welt zum Beispiel – dem amerikanischen Wirtschaftsmagazin Forbes zufolge zusammengenommen aktuell rund 350 Milliarden Dollar – würde für kaum mehr als die fälligen Zinsen eines einzigen Jahres reichen, von Tilgung ganz zu schweigen. «Wir erleben eine bisher einmalige Situation. Nie zuvor war in Friedenszeiten der weltweite Schuldenstand so hoch wie heute», sagt ein renommierter deutscher Finanzwissenschaftler.

«Und der Trend ist ungebrochen. Die Neuverschuldung der 82 Staaten lag 2007 schon bei 247 Milliarden Dollar. In diesem Jahr wird sie auf einen Rekordwert von 3667 Milliarden Dollar klettern. Und selbst im Jahr 2014 dürfte den Experten von Global Insight zufolge ein Niveau erreicht werden, das mit 1737 Milliarden Dollar viel höher ist als zu Vorkrisenzeiten. Sorgen müssen sich vor allem die USA machen, auf die allein mehr als ein Drittel der Staatsverschuldung aller 82 Länder entfällt.» Innerhalb von nur fünf Jahren hat sich der Schuldenstand des amerikanischen Staates verdoppelt. «Aus fiskalpolitischer Sicht ist die Volkswirtschaft in einer Situation, als hätte sie gerade den Dritten Weltkrieg überstanden», meint ein Analyst der US-Investmentbank Morgan Stanley.

Und: «Die Uhr tickt. Mit jedem Jahr, das ungenutzt verstreicht, wird es schwieriger, aus der Schuldenfalle herauszukommen.» Zudem kommen auf die meisten Industrieländer in den nächsten Jahrzehnten wegen der demografischen Alterung ungeheure Lasten zu - weil sie dann die Rentenversprechen an die heutigen Arbeitnehmer einlösen müssen. Leichte Auswege gibt es für die meisten Länder kaum: «Sparen hilft, kann aber, wenn es übertrieben wird, das Wachstum weiter abwürgen und so sogar kontraproduktiv wirken.» Ein Staatsbankrott könnte einen Neuanfang unter Schmerzen ermöglichen – hat aber den Nachteil, «dass Investoren nachhaltig das Vertrauen in ein Land verlieren». Bleibt schließlich noch die Inflation. Wenn Zentralbanken eine rasche Geldentwertung zulassen, schrumpfen auch Schuldenberge zusammen. Das Risiko einer solchen Strategie ist allerdings riesig. «Doch die Versuchung wird groß sein. Und immer größer werden.»¹

Reiche sind «noch reicher geworden»

Am meisten zugesetzt hat dem jungen Mann die Aussicht, dass das Vermögen der hundert reichsten Menschen der Welt (immerhin rund 350 Milliarden Dollar, das sind etwa 290 Milliarden Euro – also für jeden Einzelnen durchschnittlich 2,9 Milliarden) bestenfalls nur dafür reichen würde, die fälligen Zinsen eines einzigen Jahres für den riesigen Schuldenberg zu decken. Diese Vorstellung erweckt ja den Eindruck, dass die Welt auf Jahrzehnte hinaus in Defiziten versinkt, so dass gerade für junge Leute kein Handlungsspielraum mehr ist.

Doch der Jüngling hat Glück. Zufälligerweise fast gleichzeitig hat das Beratungsunternehmen *The Boston*

Consulting Group (BCG) in München Zahlen veröffentlicht, die die ganze Geschichte in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen: «Reiche wieder reicher» und «Die Verluste der Wirtschaftskrise sind fast vergessen, weltweit steigen die Vermögen» heißt es da. Im Krisenjahr 2008 haben die Reichen und Superreichen zum Teil viel Geld verloren (vor allem auf dem Papier). Ein Jahr später haben sie die Verluste praktisch wieder wettgemacht. Wie die BCG-Studie zeigt, «sind die Vermögenswerte von Privathaushalten im vergangenen Jahr weltweit um 11,5 Prozent auf 111,5 Billionen Dollar gestiegen. Das entspricht ungefähr dem Vorkrisenniveau. Erfasst wurden Anlagen in Bargeld, Aktien, Wertpapieren oder Fonds.»² Alleine diese Vermögen sind mehr als doppelt so hoch wie die weltweite Staatsverschuldung... Ja: «In der Wirtschaftskrise sind Wohlhabende noch reicher geworden.» Nach dem Beinahe-Zusammenbruch des Weltfinanzsystems 2008 pumpten die Notenbanken (vor allem die Federal Reserve der USA und die Europäische Zentralbank) Billionen Dollar und Euro in die Wirtschaft. Das löste nach dem März 2009 einen Aktienboom aus. «In den Vereinigten Staaten hat der Anstieg der Vermögenswerte um 15 Prozent oder 4,6 Billionen Dollar seine Ursache fast ausschließlich in diesem Kurseffekt.»² Die Wirtschaftsdynamik in der Welt ist gegenwärtig «ungleichgewichtig»: «In Asien und der Pazifikregion - unter Ausschluss Japans - stieg das Gesamtvermögen relativ am stärksten: um 22 Prozent oder 3,1 Billionen Dollar.» Aber: «Die reichste Region der Welt bleibt, wie im vergangenen Jahr, Europa mit einem Gesamtvermögen von 37,1 Billionen Dollar, acht Prozent mehr als 2008.» Die Dynamik Asiens zeigte sich auch in der Zahl der Millionäre. «Die stieg in China um nicht weniger als 31 Prozent auf 670 000; in Singapur (plus 35 Prozent) und Malaysia (plus 33 Prozent) war der Anstieg sogar noch stärker. Singapur ist inzwischen das Land mit der höchsten «Millionärsdichte» der Welt»: 11,4 Prozent aller Haushalte verfügen dort über ein Vermögen in mindestens sechsstelliger Dollargröße.

Weltweit gibt es 11,2 Millionen Millionärshaushalte

«In Europa hält den Rekord die Schweiz mit 8,4 Prozent. Insgesamt gab es auf der Welt 11,2 Millionen Millionärshaushalte, die meisten unter ihnen, 4,7 Millionen, hatten in den Vereinigten Staaten ihren Wohnsitz. In Deutschland verfügen 430000 Haushalte über ein Vermögen von mehr als einer Million Dollar.»

Die BCG-Studie beleuchtet zwar nicht unmittelbar das Verhältnis von Arm und Reich, sie «liefert aber Hinweise darauf, dass sich innerhalb der Gruppe jener, die überhaupt Vermögen bilden konnten, die Gewichte zugunsten der sehr Reichen verschoben haben. So gehören weltweit 83 Prozent aller Haushalte in die Kategorie der «Nicht-Reichen», die weniger als 100 000 Dollar zur Verfügung haben. Ihr Anteil am Gesamtvermögen der Welt sank von 14 auf 13 Prozent.» Dagegen konnte «die Gruppe der «Etablierten Reichen» mit einem Vermögen von mehr als fünf Millionen Dollar (weltweit 0,1 Prozent der Haushalte) ihren Anteil am Gesamtvermögen von 19 auf 21 Prozent erhöhen. Insgesamt ist der Anteil der «Etablierten Reichen» an den Gesamtvermögen im Nahen Osten am höchsten (33 Prozent) und in Japan am niedrigsten (acht Prozent). In den USA liegt er bei 29 Prozent, in Europa bei 14 Prozent, was für eine etwas gleichmäßigere Vermögensverteilung spricht.»

Viele Reiche bringen ihr Geld weiter in Länder, «in denen sie sich vor den Behörden ihrer Heimatstaaten geschützt glauben»: Insgesamt weist die BCG-Studie 7,4 Billionen Dollar in die Kategorie der «Offshore-Vermögen», die «dort geparkt werden, wo der Eigentümer keinen gesetzlichen oder steuerlichen Wohnsitz hat. Über ein Viertel dieser Vermögen liegt in der Schweiz.» So gesehen wird der politische Druck aus den USA und aus Europa beispielsweise auf die Schweiz nachvollziehbar.

Mehr für die Gutbetuchten, weniger für die Armen

«Unser» junger Mann staunte nicht schlecht, als er die Zusammenhänge zu realisieren begann. Wegen eines fragwürdigen, ja teilweise kriminellen Geschäftsgebarens kommen weltweit Banken so in Schieflage, dass die Staaten mit Riesensummen einspringen müssen, damit die Wirtschaft nicht völlig zusammenkracht. Einige Länder kommen trotzdem in Schwierigkeiten – in Europa z.B. Griechenland und andere. Das bringt den Euro so ins Trudeln, dass die Staaten nochmals ein riesiges «Rettungspaket» finanzieren müssen. Nun wird der Schuldenturm der Staaten so groß, dass massives Sparen angesagt ist. Damit die Schulden verzinst und amortisiert werden können, muss auf viel Nötiges und Wünschenswertes sonst verzichtet werden. Sozial wirkt sich das so aus, dass auf Kosten der Armen zugunsten der Reichen gespart wird – wie etwa in Dänemark. Die präsentierten Zahlen zeigen ja, dass weltweit die Reichen während der Krise für einige Monate zwar Geld verloren haben, das aber binnen Jahresfrist wieder mehr als wettmachen konnten. Aufschlussreich ist auch das Beispiel Griechenland, dem seinerzeit die US-Starbank Goldman Sachs gegen ein Entgelt von 300 Millionen Dollar aufgezeigt hat, wie man legal betrügen kann, um in die Eurozone aufgenommen zu werden. Der Milliardenturm der EU hilft nun aber weniger den Griechen (die meisten müssen den Gürtel enger schnallen), sondern vor allem den französischen und deutschen Banken, die bei einem Bankrott des griechischen Staates enorme Summen hätten abschreiben müssen. Für die deutsche Regierung hat das zur Folge, dass sie endlich ihre Politik durchsetzen kann. Sie ist mit dem Versprechen angetreten, die Steuern zu senken – was in allererster Linie den Gutbetuchten zugute gekommen wäre. Das war aber in den letzten Monaten nicht möglich, weil die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung angesichts der Schuldenberge dagegen war. Bei dem jetzt noch größeren Schuldenberg leuchtet es aber – fast – jedem ein, dass nun massiv gespart werden muss. Nicht zuletzt beim Sozialbereich, der große Summen verschlingt – etwa beim Elterngeld oder bei den Langzeitarbeitslosen (die eh schon am wenigsten haben). Die «große Politik» hat dafür gesorgt, dass die Reichen wieder gleich viel (oder sogar mehr) zur Verfügung haben wie vor der Krise. Bei den Notleidenden wird es halt etwas weniger. Im Endeffekt heißt das: Weniger Steuern für die Gutbetuchten.

Griechen verstecken Milliarden in der Schweiz

Ähnliches geschieht in Griechenland: Die Aussicht auf situationsbedingt höhere Steuern hat bei den Reichen eine Kapitalflucht ausgelöst. Alleine in diesem Jahr dürften bis jetzt weit über zehn Milliarden Euro abgeflossen sein. «Das Geld fließt primär nach England, in die Schweiz und nach Zypern», sagt der Wirtschaftsredaktor der führenden griechischen Tageszeitung, Ekathimerini.⁴ Die reichsten Griechen sind verstorben: Yiannis «John» Latsis, Stavros Niarchos und Aristoteles Onassis. Sie hinterließen ihren Nachkommen gigantische Milliardenvermögen, die sie mit Tankern und Frachtern gemacht haben. Alle zog es an den gleichen Ort: in die Schweiz, wo sie vor allem eines mögen: das milde Steuerklima. Dazu gehört auch der Reederclan der Livanos. Kenner meinen: Griechische Reeder lassen ihre Schiffe meist nicht mehr unter ihrer Flagge fahren. Sie organisieren sich Billigflaggen, beispielsweise in Afrika. So zahlen sie in ihrer Heimat keine Abgaben. Und die Besatzungen stammen auch nicht mehr aus Hellas. Angeheuert werden Billigarbeiter. Es sind aber nicht nur die Reederclans, die ihr Geld ins Ausland schaffen. So verstecken Griechen bei Schweizer Banken laut einer Studie 24 Milliarden Franken (über 17 Milliarden Euro) vor dem griechischen Fiskus.

Wütende Proteste der Banker

Welche enormen Kräfte hinter der Problematik stecken, zeigt eine Episode beim deutschen Fernsehen. Das Zweite Deutsche Fernsehen zeigt immer am Donners-

tag eine politische Talkshow, die von Maybrit Illner moderiert wird. Kürzlich hatte sie während den ganzen 60 Minuten einen einzigen Gast: Dr. Josef Ackermann, Schweizer Oberst und Vorstandschef der Deutschen Bank, dem größten global engagierten Kreditinstitut Deutschlands, das im ersten Quartal 2010 einen Gewinn von 280000000 Euro verbuchte; er strebt eine Eigenkapitalrendite von 25% an und ist gleichzeitig Vorsitzender des internationalen Bankenbundes Institute of International Finance, der 350 Mitglieder in über 60 Länden hat. Die Talkshow drehte sich um die plakative Frage: «Retten wir den Euro oder die Spekulanten, Herr Ackermann?» In Illners Sendung wurden immer wieder Features eingestreut zu einzelnen Themenbereichen. So auch eines über Alfred Herrhausen, dem früheren Vorstandschef (1985-89) der Deutschen Bank. Jahrelang schwelte damals eine globale Schuldenkrise. Mexiko und andere Südländer galten als hoffnungslos überschuldet, fällige Zinsen konnten nur noch mit immer neuen Krediten bedient werden. Herrhausen machte im September 1988 in Berlin einen revolutionären Vorschlag: einen teilweise Schuldenerlass für die betroffenen Länder, was zu wütenden Protesten seiner Bankkollegen vor allem aus dem angelsächsischen Raum führte. Bei einem früheren Treffen in Washington fürchtete er laut seiner Frau sogar einmal um sein Leben. Schon auf dem Weltbankenkongreß 1985 in Washington hatte er vor allem US-Banken zum Verzicht auf ihre Forderungen an die Dritte Welt aufgerufen, was den mit Rockefeller verbandelten Henry Kissinger offenbar zur Äußerung verführte: Der Kerl ist frech geworden, er müsste eins auf die Schnauze bekommen! Was am 30.11.1989 auch geschah, als Herrhausens Auto von einer Bombe zerrissen wurde. Sein Fall gilt offiziell bis heute als ungeklärt, obwohl man ihm schnell das «Terroristenetikett» anklebte, eine hypothetische dritte RAF-Generation habe zugeschlagen. Herrhausen war damals einer der bestgeschützten Menschen der Bundesrepublik...

Das RAF-Phantom und mächtige Finanzkreise

Zurück zur TV-Sendung: Maybritt Illner sprach nun Ackermann als Chef des Internationalen Bankenverbandes an, ob er im Fall Griechenland an all seine Kollegen nicht auch einfach eine solche Forderung zum Verzicht hätte stellen können – worauf der Bankchef spontan antwortete: «Ich glaube mir wäre es genauso gegangen wie Herrn Herrhausen». Der 17-Jährige neben mir staunte: Wieso wird ein Bankchef von Terroristen umgebracht, wenn er Bankerkollegen wütend gemacht hat? Genau diese Frage haben sich viele andere

auch schon gestellt, beispielsweise die drei Journalisten Gerhard Wisnewski, Wolfgang Landgraeber und Ekkehard Sieker. Sie sind ihr mit akribischen Recherchen und in Gesprächen mit Angehörigen von realen Opfern und vermeintlichen Tätern nachgegangen. In einem Buch zeigen sie, dass die «dritte Generation der RAF» nicht mehr ist als eine unbewiesene Behauptung der Sicherheitsbehörden – ein Phantom, klug inszeniert als Staatsfeind Nr. 1. Sie können belegen, dass sich das Geschehene mit den Interessen von mächtigen Finanzkreisen in Übersee deckt.⁶

«Das Unnatürlichste, was es geben kann»

Diese mächtigen Finanzkreise verbarrikadieren die positive Zukunft der Menschheit, wie Rudolf Steiner gezeigt hat: «Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, dass das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut gar nichts; man legt sein Geld, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, auf die Bank und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn.»⁷

Arbeit und Einkommen trennen

Rudolf Steiner bezeichnet das Gebaren der Finanzkreise als «Missbrauch»: «Alles, was der Mensch so erwirbt, dass er es für seine Arbeit im sozialen Zusammenhange erhält, das wird zum Unheil. Heilsamkeit ergibt sich im sozialen Zusammenhange nur, wenn der Mensch nicht von seiner Arbeit, sondern aus anderen Quellen der Sozietät sein Leben zu fristen hat. (...) Das gerade wird die Arbeit wertvoll machen, dass sie nicht mehr entlohnt wird. Denn worauf hingearbeitet werden muss, (...) das ist: die Arbeit zu trennen von der Beschaffung der Existenzmittel. (...) Wenn jemand nicht mehr für seine Arbeit entlohnt wird, dann verliert das Geld als Machtmittel für die Arbeit seinen Wert. Es gibt kein anderes Mittel für jenen Missbrauch, der getrieben wird mit dem bloßen Gelde, als wenn überhaupt die soziale Struktur so geschaffen wird, dass niemand für seine Arbeit entlohnt werden kann, dass die Beschaffung der Existenzmittel von ganz anderer Seite her bewirkt wird. Dann können Sie natürlich nirgends erreichen, dass jemand durch das Geld in die Arbeit gezwungen werden kann.» Und weiter wird betont: «Geld darf in der Zukunft kein Äquivalent sein für menschliche Arbeitskraft, sondern nur für tote Ware. Nur tote Ware wird man in Zukunft bekommen für Geld, nicht menschliche Arbeitskraft. Das ist von ungeheurer Wichtigkeit.»

Geld muss seinen Wert verlieren

Steiner zeigt weiter, warum die erwähnten Finanzkreise der Menschheit schaden: «Die Notwendigkeit wird (...) eintreten, wenn die Existenzmittelbeschaffung getrennt wird von der Arbeit, dass Geld verwendet wird, wenn es da ist, wenn es erzeugt wird als Äquivalent der Waren, die da sind. Es muss verwendet werden, es muss zirkulieren. Denn die reale Wirkung wird eintreten, dass Geld sich nicht vermehrt, sondern dass es sich vermindert. Wenn heute einer eine bestimmte Summe Vermögen hat, so hat er in ungefähr vierzehn Jahren bei einer normalen Verzinsung fast das Doppelte, er hat nichts getan, hat nur gewartet.» Wenn nun die soziale Struktur so geändert wird, wie Rudolf Steiner angibt, «vermehrt sich das Geld nicht, sondern vermindert sich, und nach einer bestimmten Anzahl von Jahren hat der Geldschein, den ich eben vor diesen Jahren erworben habe, keinen Wert mehr; er ist entwertet, er hört auf, einen Wert zu haben. Dadurch wird die Bewegung eine natürliche in der sozialen Struktur, dass solche Verhältnisse eintreten, dass das bloße Geld, das ja nichts weiter ist als ein Schein, eine Anweisung, dass man eine gewisse Macht hat über die Arbeitskräfte der Menschen, nach einer bestimmten Zeit entwertet ist, wenn es nicht in die Zirkulation geführt wird. Also nicht vermehren wird es sich, sondern es wird sich progressiv vermindern und wird nach vierzehn Jahren oder vielleicht nach einer etwas längeren Zeit absolut gleich Null sein. Sie werden, wenn Sie heute Millionär sind, nach vierzehn Jahren nicht ein doppelter Millionär sein, sondern Sie werden ein armer Schlucker sein, wenn Sie in der Zeit nichts Neues erworben haben.» Humorvoll fügte Rudolf Steiner hinzu: «Wenn man das in der Gegenwart ausspricht, so wird das zuweilen noch so empfunden, als ob einen gewisse Tiere juckten, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf.»

Besonders zu bedenken ist: Geld «ist nur ein Machtmittel. Dadurch, dass es Anweisung auf Arbeitskraft ist, ist es ein Machtmittel.»

Boris Bernstein

^{1 &}lt;u>www.welt.de</u> 22.5.2010.

² Süddeutsche Zeitung, 11.6.2010.

³ DDP-Meldung vom 11.6.2010.

^{4 &}lt;u>www.bilanz.ch</u> 7.5.2010.

⁵ www.zdf.de 13.5.2010.

⁶ Gerhard Wisnewski, Wolfgang Landgraeber und Ekkehard Sieker: Das RAF-Phantom. Wozu Politik und Wirtschaft Terroristen brauchen, München, erweiterte Neuauflage 1997.

⁷ Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.

«Aber das Geld war allmählich nicht mehr da...»

Aktuelle Tendenzen und Rudolf Steiners Verweis von 1918 auf einen historischen Staatsbankrott

uido Giacomo Preparata berichtet in seinem Werk¹ über ┛ die finanziellen Attacken der Wallstreet gegen Mitteleuropa zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Seither haben sich die Methoden verändert: Teil eins der so genannten «Finanzmarktkrise» urständete in faulen Krediten an nicht solvente Wohnungskäufer, der Verbriefung dieser Hypotheken durch die New Yorker Spekulationsindustrie und dem anschließenden Verkauf an (überwiegend) europäische Banken. Nun rollt die zweite Welle wertloser «Subprimes» heran. Diesmal geht es um cirka 4.300 Mrd. US \$ Kredite, die den Eigentümern von gewerblichen (z.B. Büro-) Immobilien gewährt wurden und die ab 2011 fällig werden. Bereits Ende 2009 waren neun Prozent der Kredite notleidend. Fatal wie bei der ersten Subprime-Welle: von den Verbriefungen ticken rund 2.500 Mrd. als Zeitbomben in den Bilanzen europäischer Institute.² Ab 2014 folgt dann die dritte Welle der «Schuldenkrise»: Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausend wurde den Hedge- und Private-Equity-Fonds tausende von Mrd. US \$ für Firmenaufkäufe zur Verfügung gestellt, auch diese Finanzierungen wurden verbrieft und weiterverkauft. Völlig überrissene Kaufpreise, enorme Zinszahlungen, die Wirtschaftskrise, schlechtere Ratings, kurz: diese Blase könnte just dann platzen, wenn zur Mitte des Jahrzehnts das Gros der Kredite an die «Heuschrecken» fällig wird.

«Risiko Staatsbankrott»

Schon die erste «Subprime»-Welle hat gewaltige Krater in den Staatshaushalten Europas hinterlassen. Die Attacken der Boni-Sklaven zielen aber auch unmittelbar auf Staatshaushalte und das mammonistische Symbol der EU, den Euro. Ab 1990 wurden die Finanzrelationen von Staaten peu à peu mit Hilfe von ausgeklügelten Transaktionen für die Euro-Aufnahme aufgehübscht - damit sie später umso sicherer an den Internationalen Währungsfonds (IWF) oder andere Gängelbänder des «Project for the New American Century» geknüpft werden können: «Anfang 2002 einigten sich Griechenland und Goldman Sachs auf ein Geschäft mit sogenannten «Cross-Currency-Swaps»³: In Dollar und Yen aufgenommene Staatsschulden von rund zehn Milliarden wurden für eine gewisse Laufzeit in Euro und dann wieder zurückgetauscht. Bei diesem Geschäft [wurde] mit fiktiven Wechselkursen gearbeitet. Griechenland erhielt dadurch nicht den aktuellen Euro-Gegenwert von zehn Milliarden Dollar oder Yen, sondern dank des [fiktiven] Wechselkurses eine deutlich höhere Summe. [...] Irgendwann muss Griechenland auch für die Swap-Geschäfte³ die Zeche zahlen, was sich im Defizit niederschlagen dürfte. [...] Goldman Sachs besitzt die Swap-Papiere schon längst nicht mehr - nach Spiegel-Informationen verkaufte die Bank die Papiere 2005 ... weiter[...]». Pikant am Rande: Mario Draghi, einer der damaligen «Goldmänner», ist mittlerweile Notenbankpräsident des hoch verschuldeten Italien und wird als Kandidat für die Nachfolge des jetzigen Präsidenten der Europäischen Zentralbank gehandelt. Heutige «Goldmänner» wetten auf die Explosion der von ihren Vorgängern gelegten Währungs-Tretminen und streichen dafür satte Boni ein: 2009 cirka 16 Mrd. US \$.

Griechenland ist kein Einzelfall. Dem Immobilien-Crash in Spanien folgte eine Rekord-Arbeitslosenquote von fast 20 Prozent. Die Schulden des Landes gegenüber ausländischen Instituten wuchsen auf über 1.100 Mrd. Dollar - fast ein Viertel liehen deutsche Banken.⁵ Holger Steltzner, Herausgeber der Frankfurter Allgemeine Zeitung schilderte am 6. Februar 2010 im Leitartikel «Risiko Staatsbankrott» mögliche Folgen: «Auf dem Spiel steht nichts weniger als der Fortbestand der Europäischen Währungsunion und damit auch die Stabilität der gemeinsamen Währung, des Euro. [...] Ob eine Kette hält, entscheidet sich an den schwachen Gliedern. Deshalb testen die Kapitalmärkte die Standhaftigkeit von Portugal und Spanien, nachdem sie sich zuvor an Griechenland abgearbeitet [!] haben. Das nächste Spekulationsobjekt ist auch schon ausgeguckt, Italien. Diese vier Länder bündeln Investmentbanker in London in der wenig schmeichelhaften Bezeichnung PIGS.»

«An der eigenen Größe ersterben...»

Weit höher sind Deutschland, Frankreich, das Vereinigte Königreich, vor allem aber die Vereinigten Staaten verschuldet. Hier mal eben 800 Mrd. US \$ für die Finanzmarktkrise, da mal eben 800 Mrd. US \$ für sinnlose Kriege im «Oriente» das bleibt auf die Dauer selbst für Washington nicht ohne Folgen. Wie ein möglicher «Untergang» eines Währungssystems aussehen kann, hat uns Rudolf Steiner an einem historischen Beispiel aufgezeigt: «Woran ist eigentlich dieses Römische Reich [...] in den drei, vier ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zugrunde gegangen?» fragt er die Zuhörer und markiert dann den entscheidenden Grund für den Verfall des Imperiums: «Man kann ... an äußeren Erscheinungen vielleicht wahrnehmen, wie es zugegangen ist bei diesem allmählichen Altern und endlichen Absterben einer solchen Sache, wie das Römische Reich es ist. [...] Und wir sehen mit der Entwickelung des Römischen Reiches gerade vom Beginne unserer Zeitrechnung an, dass eine bedeutsame Erscheinung in der Entwickelung des Römischen Reiches diese ist, dass die Römer so viel bezahlen müssen für das, was sie aus dem Oriente beziehen. Wir sehen, mit andern Worten, dass in dieser Zeit im Römischen Reiche ein ungeheuer starker Goldabfluss nach der Peripherie hin stattfindet. Das Gold fließt ab. Und kurioserweise eröffnen sich keine neuen Goldquellen. Und die Folge davon ist, dass die Reichtumsverhältnisse des Römischen Reiches sich vollständig ändern, dass das Römische Reich ... geld-, das heißt goldund silberarm wird. Das ist eine grundbedeutsame Erscheinung. [...] Man konnte nicht immer unendliche Massen von etwa in Italien selbst produzierten Dingen an die Peripherie hinausführen. Die Soldaten wollten in Gold bezahlt werden, damit sie dann von den andern einhandeln konnten. Aber das Gold war allmählich nicht mehr da. Man konnte die Soldaten nicht mehr bezahlen. So war es auf vielen Gebieten. Das Römische Reich erstarb also gewissermaßen an seiner eigenen Größe.»6

Eine konzertierte Aktion gegen den Euro

Im Grunde hätte es gereicht, rechtzeitig allen Spekulanten das Wasser abzugraben. Jede Regierung hätte verordnen können, dass nur noch Devisen- und Swaptransaktionen, Leerkäufe und -verkäufe, Derivate- und Optionsgeschäfte in Währungen, Anleihen, Aktien etc. gehandelt werden dürfen, denen konkrete Handelsgeschäfte (Import/Export) bzw. Guthaben oder Forderungen zugrunde liegen. Stattdessen stritten sich die kontinentaleuropäischen Politiker darüber, mit welchen Transaktionen man das Steuersäckel füllen kann. Am zweiten Mai-Wochenende gab es dafür die Quittung: Mitteleuropa wurde zum Beitritt zu einem 750 Mrd. Euro schweren «Hilfsabkommen» für den Währungsverbund genötigt, in den es sich nach der Wiedervereinigung hat pressen lassen. Das François Mitterand zugesprochene Wort «Das ist Versailles ohne Krieg» wurde plötzlich Realität. Der Hauptakteur jenes Wochenendes, der Präsident der Vereinigten Staaten, entpuppte sich dabei als Handlanger der Wallstreet. Mitten in einem ganzseitigen Artikel versteckt, las man: «Barack Obama hat schon Freitagnachmittag [7. Mai] mit Merkel über die Bedeutung (entschlossener Schritte der EU) beraten, um das Vertrauen in die Märkte wieder herzustellen. Seit diesem Telefonat ist klar, dass Merkel den Deutschen weitere Belastungen verkaufen muss» («Im Schatten des Rettungsschirms»^{1, 2}).

EZB

Die Rolle von Jean-Claude Trichet, dem französischen Präsidenten der Europäischen Zentralbank schildert Gerald Braunberger: «Mit der frühzeitigen Absage an die Möglichkeit einer Umschuldung [mit Forderungsverzichten der Gläubiger] von Staaten im Euro-Raum bekämpfte die EZB eine marktgerechte Lösung der Schuldenprobleme. Trichet war es auch, der durch eine dramatische Schilderung der Lage der europäischen Banken wesentlich dazu beitrug, dass sich der Gipfel in Brüssel am Wochenende auf ein 750 Mrd. Euro schweres Programm zur Stabilisierung des Euro-Raumes verständigte. Dass sich die EZB in dieser Situation nicht dem Druck entziehen konnte, durch den Ankauf von Staatsanleihen an dem Programm teilzunehmen, hat sie sich selbst zuzuschreiben. De facto werden durch dieses Programm die in Südeuropa hochengagierten Banken, und dabei nicht zuletzt französische Häuser, herausgehauen. Dass der Markt dies ebenso sieht, belegen die Sprünge der Aktienkurse französischer und spanischer Banken» («Die Amerikanisierung der Geldpolitik»¹). Dieses Ergebnis ist auch folgendem Titel der FAZ vom 15. Mai zu entnehmen: «Banken laden Staatsanleihen bei der EZB ab». Zukünftige Ausfälle der maroden Papiere gehen damit zu Lasten aller Europäer.

IWF

Zum wesentlichen Ergebnis des «Krisengipfels», nämlich dem Abgang der Europäischen Zentralbank als (von der Politik) unabhängiges Institut, nimmt Heike Göbel im Leitartikel Stellung: «In der Brüsseler Krisennacht hat man den Euro seines besten vorbeugenden Schutzes, des Beistandsverbots [kein Euro-Land haftet für die Verbindlichkeiten eines anderen Euro-Landes], und der unabhängigen Notenbank, beraubt – in dem vagen Versprechen, bald einen härteren Mechanismus zu ersinnen, der für Haushaltsvernunft sorgen werde» («Der

letzte Verbündete»¹). Ein Beispiel für die Folgen «härterer Mechanismen» liefert das Blatt gleich mit. In Rumänien führt der Internationale Währungsfonds (IWF) unter der Präsidentschaft des Franzosen Dominique Strauss-Kahn ein beinhartes Regiment: «Unter dem Druck des IWF setzt Rumänien am 1. Juni drastische Ausgabenkürzungen in Kraft. Die Gehälter im öffentlichen Dienst, einschließlich des Mindestlohns, werden um 25 % gekürzt, die Renten und das Arbeitslosengeld um 15 %, weitere Sozialausgaben, darunter das Kindergeld, sollen ebenfalls beschnitten werden.» («Rumänien kürzt Gehälter und Renten»¹).

Parteipolitik

Das konzertierte Vorgehen der französischen Spitzen der internationalen Finanzszene komplettierte deren (mit guten amerikanischen Verbindungen ausgestattete³) Präsident. Michaela Wiegel schreibt: «Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy nutzt die europäische Finanzkrise, um sich als erfahrener Krisenmanager zu präsentieren. Er zielt damit vor allem auf seine Wähler in Frankreich. Dort steckt Sarkozy im Umfragetief. Die von Sarkozy verteidigten Ideen über den Euro-Rettungsschirm hinaus hin zu einer stärkeren wirtschaftspolitischen Steuerung in der Eurozone entsprechen einem parteiübergreifenden Konsens. Auch die Sozialisten fordern seit der Einführung des Euro eine europäische Wirtschaftsregierung sowie eine stärkere politische Einflussnahme (Koordination genannt) auf die Europäische Zentralbank. Der IWF-Generaldirektor, der Sozialist Dominique Strauss-Kahn [möglicher Kandidat bei den nächsten Präsidentschaftswahlen], lobte ausdrücklich das entschlossene Vorgehen Sarkozys» («Sarkozy, der Retter»¹).

«Panik im Elysée-Palast»

Angestoßen wurde das Euro-Drama in einem selten so offensichtlichen Zusammenspiel von Wallstreet und White House. Was vor dem Anruf von Obama in Europa geschah, schildert die FAZ so: «Am Freitag [7. Mai] sei auch die Beschaffung von Dollar für die Banken des Euro-Systems schwierig geworden, die nicht selbst in Amerika als Bank vertreten sind, ... berichtet ein Stuttgarter Händler» («EZB-Hilfen beruhigen den Geldmarkt»⁴). Elie Cohen, Forschungsdirektor des staatlichen französischen Instituts CNRS verweist darauf, «dass die französischen Aktien stärker von Ausländern gehalten werden als die deutschen [über 55 % der deutschen Aktien werden von Ausländern gehalten] und zuletzt schärfer unter Druck gerieten. Es kursierten auch Gerüchte, dass französische Staatsanleihen - im Unterschied zu den deutschen - am vergangenen Freitag praktisch nicht mehr handelbar waren und für Panik im Elysée-Palast sorgten.» Marc Touati, stellvertretender Generaldirektor des französischen Brokerhauses Global Equities präzisiert: «Die Papiere wurden weiter gehandelt, doch die Amerikaner hatten aufgehört zu kaufen» («Frankreich gratuliert Sarkozy zur Euro-Rettung»⁴).

«Austreten ...»

Hans D. Barbier, pensionierter Herausgeber des zitierten Blattes, lieferte übrigens die radikalste Lösungsmöglichkeit der Euro-Misere. In «Europa in Zeit und Raum» verweist er auf die wichtigste Klausel im Lissaboner EU-Vertrag: «Jeder Mitgliedstaat kann im Einklang mit seinen verfassungsrechtli-

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010 43

chen Vorschriften beschließen, aus der Union auszutreten.» Aber soviel Mut bringen wohl nur Pensionäre auf. Bei den handelnden Akteuren lagen die Nerven blank. In einer *ZDF*-Talkshow⁵ entspann sich folgender Dialog. Maybritt Illner: «Hätten Sie doch auch einmal einen Forderungsverzicht vorgeschlagen.» Der Deutsche Bank-Chef Joseph Ackermann: «Dann wäre es mir wahrscheinlich genauso gegangen wir Herrn Herrhausen».⁶

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR ; benutzte Quellen:

- 1 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. Mai 2010.
- 2 Siehe auch: «Debt Aid Package for Europe Took Nudge From Washington» http://www.nytimes.com/2010/05/11/ business/global/11reconstruct.html
- 3 http://www.zeit-fragen.ch/ausgaben/2008/nr34-vom-1882008/die-operation-sarkozy/
- 4 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Mai 2010.
- 5 http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/1043366/ Retten-wir-den-Euro-oder-die-Spekulanten video/1043366/Retten-wir-den-Euro-oder-die-Spekulanten
- 6 Deutsche Bank-Chef Alfred Herrhausen hatte einen Forderungsverzicht gegenüber Drittweltstaaten vorgeschlagen. Zum Attentat auf Herrhausen († 30. November 1989) s. a. Thomas Meyer: «Kampf um die Ernte der Wende» in Ludwig Polzer-Hoditz, Ein Europäer; Basel 2008 bzw. Gerhard Wisnewski: Das RAF-Phantom.

Wer «Rom» und «Gold» durch «London» und «Pfund» ersetzt, hat das Beispiel für das 20. Jahrhundert bei der Hand: den Untergang des britischen Empires 1945. Wer das Beispiel für das neue Jahrtausend sucht, darf «Rom» und «Gold» durch «Washington» und «Dollar» ersetzen. In der Bush-Ära erreichte das angelsächsische Weltreich seine bislang größte (militärische) Ausdehnung. Aber das Land hat bereits seine industrielle Basis verloren, Insolvenzen wie die des früher weltgrößten Autobauers General Motors zeigen es. Schon heute könnte ein Boykott der Regierungen aus dem «Oriente», weiterhin US-Anleihen zu kaufen, zum unmittelbaren Kollaps auf den Finanzmärkten führen ...

«Das Bedeutsame ist ...»

Ein Verfall der Währung führt zum Verfall der Märkte, zu drastischen Einschnitten in die Gewohnheiten. Wie derartige Einschnitte zu Beginn einer Transferphase aussehen können, ist am Beispiel Islands zu beobachten. Bruno Bandulet⁷ beschreibt, wie die Insulaner auf die bankrottähnlichen Zustände reagierten, die ihnen die dem falschen Zeitgeist frönenden Spekulanten 2008 beschert hatten: «Wer in Westeuropa für die kommenden Jahre mit dem Schlimmsten rechnet, sollte den Fall Island studieren. Es lässt sich eine Reihe von nützlichen Lehren daraus ziehen. Die Isländer selbst rücken zusammen, kaufen einheimische statt ausländische Produkte, lesen mehr Bücher als jemals zuvor und beantworten den Zusammenbruch mit einem ganz erstaunlichen Babyboom. So reagiert ein Volk, das trotz allem an seine Zukunft glaubt.»

Rudolf Steiner hat es 1918 in folgende Worte gekleidet: «Denn wo Verarmung an Geld stattfindet, wo Verarmung an Gold stattfindet – auf dem physischen Plane ist das einmal so – , da tritt sehr bald die Notwendigkeit auf, zu den primitiven Formen der Naturalwirtschaft zurückzukehren, zu den primitiven Formen einer Art von Tauschhandel durch das bloße Austauschen der Güter. Aber das wäre noch nicht einmal das Bedeutsame. Das Bedeutsame ist, dass es unmöglich wird, wenn solche Goldarmut eintritt, dass weithin reichende und viel bedeutende Menschenverbindungen geschaffen werden. Die Menschen werden dadurch auf die Ausnützung viel näherer Verhältnisse angewiesen; sie werden in dem Austausch und in dem Zusammenleben in ihren Bedürfnissen in viel engere Grenzen eingeschlossen.»⁶ In diesen «viel engeren Grenzen» können sich dann die Assoziationen bilden, die die Grundlage für ein brüderliches Wirtschaftsleben geben. Dann kann eine neue, humanere Geldordnung, wie sie von Rudolf Steiner skizziert und von Alexander Caspar⁸ weiterentwickelt wurde, Platz greifen.

Franz-Jürgen Römmeler

Kursiv & [...]: FJR; benutzte Quellen:

- 1 Guido Giacomo Preparata: *Wer Hitler mächtig machte,* Basel 2009.
- 2 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.4.2010: «Deutsche Bank befürchtet zweiten Schub der Krise».
- 3 Ein «Swap» (engl.: Tausch) ist ein Vertrag zwischen zwei Partnern, an einem (oder mehreren) bestimmten Zeitpunkt(en) in der Zukunft, Zahlungen (oder Wertpapiere) zu tauschen.
 - Bei einem «Cross-Currency-Swap» werden Zins- und Kapitalzahlungen in mehreren (unterschiedlichen) Währungen getauscht.
 - «Credit Default Swaps» (CDS) sind Derivate zum Handeln von Ausfallrisiken aller Art. A bezahlt an B eine Gebühr und erhält dann von B eine Ausgleichszahlung, sofern der Kreditnehmer ausfällt.
 - Im Gegensatz zu einer Kreditversicherung erhält *A* auch dann die Ausgleichszahlung, wenn ihm kein Schaden entsteht. CDS ermöglichen damit risikolose Wetten auf Kredit- (oder Anleihe-) Ausfälle.
- 4 verkürzt zitiert nach: «Goldman Sachs half Griechenland bei Schuldenkosmetik», bzw. «Griechenland zahlte 300 Millionen Dollar an Goldman Sachs»; http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,676346,00.html bzw. http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/ 0,1518,677750,00.html
- «Was bedrängte Euroländer den deutschen Banken schulden» Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Feb. 2010.
- 6 Rudolf Steiner, Vortrag vom 14. Januar 1918: *Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse*. *Alte Mythen und ihre Bedeutung*, GA 180.
- 7 Bruno Bandulet: «Island und die Dämonie des Geldes»,4. Jan. 2010, www.zeit-fragen.ch
- 8 Details hierzu auf seiner Homepage: www.gemeinsinn.net

Jacobus Balde, ein zu entdeckender Jesuit (1604 – 1668)

Ein Hinweis







Jakob I.





Jakob Balde Jakob Böhme

Francis Bacon

William Shakespeare

Recht herzlich danke ich für deinen Dichter; er bleibt bei jedem Wieder-Genuss derselbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gut schmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren.» (J. Balde, Festschrift, Neuburg 1968). So schrieb Goethe an Herder, der einen großen Teil von Baldes Werken in seinen Terpsichoren (1881) herausbrachte. Was Goethe wohl damit sagen wollte? Es bleibt vermutlich ebenso im Dunkeln, wie noch so Manches im Leben und Werk von Jacobus Balde.

Auch Rudolf Steiner hat sich geheimnisvoll über ihn geäußert: «Aber aus derselben Quelle, aus der die Inspiration Bacon-Shakespeare stammt, stammen für Mitteleuropa, sogar von derselben Initiiertenpersönlichkeit ausgehend, die Geistesströmung von Jakob Böhme und von dem Süddeutschen Jacobus Baldus. (...) Und wenn auch Jacobus Baldus im einsamen Ingolstadt gelebt hat, so ist er eben gerade eine solche Persönlichkeit, die auf nicht viele Zeitgenossen gewirkt hat, die aber in charakteristischer Weise zum Ausdruck gebracht hat, was in weitesten Kreisen dieses neu aufgehenden neueren Zeitalters gedacht und gefühlt worden ist.» (GA 196, Vortrag vom 1.2.1920).

Doch zuerst ein kurzer Abriss aus Baldes Leben: Mit Sicherheit kennen wir nur das Taufdatum, nämlich den 4. Januar 1604, in Ensisheim im Elsass, knapp 40 Kilometer von Basel entfernt. Als Neunjähriger ging Balde nach Belfort, um dort den burgundischen Dialekt zu erlernen. Dadurch wurde ihm ein schreckliches Erlebnis, die Verbrennung seiner Großmutter als Hexe erspart. Seine nächste Station ist Molsheim, eine Jesuiten-Universität, dann folgt ein dreijähriges Philosophie-Studium in Ingolstadt. In diese Zeit fällt ein nächtliches Bekehrungserlebnis, das zwar historisch umstritten ist, aber in den Werken von Balde und anderen Zeitgenossen immer wieder auftaucht. Er soll in einer Nacht 1624 einer von ihm angebeteten Bürgertochter ein Ständchen gebracht haben,

das aber nicht erhört wurde, so dass er seine Laute zerschlug mit dem Ausruf: «Cantatum satis est, frangite barbiton!» (Genug ist gesungen: Zerbrich die Leier!) Noch im gleichen Jahr trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Erst 16 Jahre später allerdings durfte er, der schon längst zum Professor und Hofprediger bestellt war, die feierlichen Professgelübde ablegen.

Auf Wunsch des Kurfürsten Maximilian I. und auf Anordnung seiner Ordensoberen übernahm er um diese Zeit widerwillig das Amt des Hofhistoriographen. Da er keine bayerische Geschichte im Sinne Maximilians schreiben wollte, widmete er sich der Poesie und schuf in München bedeutende lyrische Gedichte, was zu seiner (gewünschten) Entlassung führte.

Seine Poesie trug ihm schon zu Lebzeiten den Titel «Deutscher Horaz» ein und bescherte ihm Triumphzüge, sogar durch das protestantische Nürnberg. Ein berühmtes Gedicht ist: *Poema de vanitate mundi*, 1636 erschienen und Baldes buchhändlerisch erfolgreichstes Werk. Die Nichtigkeit der Welt wird in hundert Mal sechs Strophen in je verschiedenen Versmassen durchgespielt. Das Gedicht stellt die irdische «vanitas»

an Hand unterschiedlicher Themen vor, vom Fall Trojas zu weiteren Beispielen der Vergänglichkeit des Irdischen auf den Gebieten der Natur, Geschichte, Kunst, Philosophie und Politik.

Mit einer Widmung an Papst Alexander VII. erschien 1663 in München sein Alterswerk: *Urania victrix*, ein im Stile Ovids verfasster erotisch-elegischer Briefzyklus. Alexander bedankte sich dafür mit einer goldenen Medaille.

Die äußere Handlung der Parabel geht auf einen Apologus des Franziskaners Jacopone da Todi (1236–1306) zurück. R. Steiner sagt dazu am 3.10.1912 (GA 141): «Das Ganze ist sehr schön erzählt. Und noch schöner ist es dann dargestellt von einem späteren Lyriker aus dem 17. Jahrhundert, von Jakob Balde, ausführlicher und schöner. Aber wir haben auch eine Erklärung, die schon aus



Relief Jakob Balde in Ensisheim

Der Europäer Jg. 14 / Nr. 9/10 / Juli/August 2010

dem 13. Jahrhundert stammt und die in diesem Falle von dem Dichter selber gegeben worden ist, so dass man nicht sagen könnte, die Erzählung wäre bloß ausgelegt. Darin sagt der Dichter, er habe die menschliche Seele mit ihrem freien Willen darstellen wollen. Das Mädchen ist die menschliche Seele, die einen freien Willen hat. Die fünf Brüder des Mädchens sind die fünf Sinne: der Maler ist das Auge, der Apotheker der Geruch, der Geschmack der Koch und der Wirt ist der Tastsinn. Sie weist sie ab, um dann mit dem, der wirklich ihrer Seele verwandt ist, mit dem Christus - so wird es dargestellt - das Kleinod des freien Willens zu teilen d.h. nicht um das aufzunehmen wozu die Sinne drängen, sondern wozu der Christus-Impuls drängt, wann die Seele von ihm durchdrungen ist. Da haben wir, man möchte sagen in schöner Weise geschieden die Selbständigkeit des Lebens der Seele, die geistgeboren ist: die Sinne und alles das, was ja nur da ist, damit die Seele darin eingebettet sein kann, das heißt überhaupt die irdische Leiblichkeit.»

Balde und Bacon setzen sich beide mit den fünf Sinnen auseinander. Bei Balde berauben diese den Menschen oft jeder Besinnung und erfüllen alle Schaubühnen mit Trauerfällen. Der freie Wille gibt nicht dem Drängen der Sinne nach, sondern demjenigen des Christus-Impulses. Bacon hingegen verfolgt einen anderen Weg, wie R. Steiner am 3.9.1916 (GA 170) verdeutlicht: «In Wahrheit müsst ihr euch frei machen von dem Inhalt der Worte, denn Worte bedeuten Idole. - Damit hat Bacon, Baco von Verulam, auch im Auftrag der geistigen Welt, eingeleitet die Verkennung der Sprache in unserem neueren nachatlantischen Zeitraum, die Austreibung des Gefühls in der Menschheit, dass in der Sprache Spirituelles enthalten ist. Alle Gehaltsbegriffe, Gemeinsamkeitsbegriffe nannte er Idole, und er unterschied diese Idole in verschiedene

Gattungen; denn er hat das gleich sehr gründlich gemacht. ... Wenn man aber alle diese Gattungen von Idolen weglässt, dann bleibt nichts zurück als dasjenige, was die fünf Sinne sind. Davon kann sich jeder überzeugen.»

Wie reimt sich das mit dem oben erwähnten Vortrag (GA 196) zusammen, wo R. Steiner ein paar Zeilen vorher sagt: «Für denjenigen, der das geistige Leben zu studieren in der Lage ist, weist der Baconismus und der Shakespearismus auf dieselbe außerirdische, aber im Irdischen repräsentierte Quelle hin. (...) Aber ganz aus derselben Quelle, aus der die Inspiration Bacon-Shakespeare stammt, stammen für Mitteleuropa sogar von derselben Initiierten-Persönlichkeit ausgehend, die Geistesströmung von Jakob Böhme und von dem Süddeutschen Jacobus Baldus.»

Gemäß L. Kleeberg hat R. Steiner ihn schon 1907 auf Balde aufmerksam gemacht: «Auf Jacobus Baldus wies er mich besonders hin. Es finde sich bei letzterem ein Gedicht, akrostichisch so: bevor ich dieses schrieb, schrieb ich jenseits des Ozeans. Das war, nachdem Shakespeare gestorben war.» (L. Kleeberg, Stuttgart 1990). Trotz vieler Bemühungen ist es mir nicht gelungen, dieses Gedicht zu finden. Ich bin für jeden Hinweis der Leser dankbar. Beim Tode Shakespeares war Balde 12 Jahre alt, was auch nicht weiterhilft, da das ganze Werk Baldes erst nachher entstanden ist.

Die letzte Erwähnung über diese Inspiriertengruppe fand ich bei A. Steffen; sie fand am 27.3.1925 statt: «R. Steiner klärt und gliedert die chaotischen Gewalten, die aus dem Unbewussten emporsteigen, so dass sie überschaut werden können. Er hat gerade in der Rätselfrage Shakespeare die richtige Antwort gefunden. Er untersuchte die Traumwelten, die übersinnlich aufleuchtenden Bilder, die Geistgebiete bei Shakespeare,

> Jakob Balde, Böhme und Bacon, und deutete auf die gemeinsame Inspirationsquelle. Darüber sagte er jetzt Worte, welche die an sich sehr feinsinnigen Ausführungen Knauers enge und einseitig erscheinen ließen.» (In memoriam Rudolf Steiner, Dornach 1975).

> Was mögen das für Worte gewesen sein? Es sind mir leider keine Quellen bekannt, aus denen diese Wor-

> In einem Nekrolog über Jacobus Baldus (Neuburg, 1668) aus seinem Sterbejahr lesen wir:

> «Denn in seinen letzten zwei Jahren zog er sich weitgehend vom Gespräch mit Menschen zurück und führte Unterredungen mit Gott, die voll von Seufzern waren. ... Dann erlöste ihn ein überaus leichter Tod, wobei er bis zum letzten Atemzug bei Bewusstsein war. Er starb am 9. August im sechsundsechzigsten (65.) Jahr seines

te hervorgehen. Lebens ...» Marcel Frei



46

Das freie menschliche Handeln und die göttliche Trinität

«In demselben Maße, in dem das Geistig-Seelisch-Lebendige im Menschendenken zurücktritt, lebt des Menschen Eigenwille auf; die Freiheit wird möglich.»

«Es ist Michaels Aufgabe, den Menschen auf den Bahnen des Willens dahin wieder zu führen, woher er gekommen ist, da er auf den Bahnen des Denkens von dem Erleben des Übersinnlichen zu dem Sinnlichen mit seinem Erdenbewusstsein heruntergestiegen ist.»

«Sich der Michael-Wirksamkeit im geistigen Weltzusammenhang recht bewusst werden, heißt das Rätsel der menschlichen Freiheit aus den kosmischen Zusammenhängen heraus lösen, soweit die Lösung dem Erdenmenschen notwendig ist.»

Rudolf Steiner, Anthroposophische Leitsätze (GA 26)

n jeder wirklich freien menschlichen Handlung kann eine trinitarische Struktur entdeckt werden. Jeder freien Handlung liegt zunächst ein bestimmter *Ideengehalt* zu Grunde. Dieser Ideengehalt gibt der Handlung ihren Inhalt, eine Bestimmung und ein Ziel. Ohne einen solchen Handlungsinhalt könnte gar nicht von einer konkreten Handlung gesprochen werden. Entscheidend für die Freiheit des Handelns ist nun, dass der Ideengehalt auf Selbstbestimmung und nicht auf Fremdbestimmung beruht. Das heißt, dieser ideelle Inhalt darf nicht bloßer Erinnerung, Gewohnheit oder Überlieferung etc. entstammen, er muss vielmehr vom freien Geist *aktuell denkend* hervorgebracht und durchschaut werden. Nur dann ist es ein individuell angeeigneter Ideengehalt.

An dem aktuell im Bewusstsein gebildeten Gedankeninhalt – den ich im Hinblick auf ein zukünftiges Handeln bilde – kann sich nun ein *geistiger Liebesfunken* entzünden. Das Leben in und mit Gedanken, die handlungsleitend werden könnten, kann zu dem Punkt führen, an dem in der eigenen Seele die *Liebe* zu einer Idee erwacht. Erwacht diese Liebe, so erweist sie sich als schöpferisch; sie «drängt» vom reinen Ideen-Erleben zur konkreten Tat. Doch dieser geistige Liebesimpuls ist nicht ein mir äußerer Impuls; er ist vielmehr mein *ureigenster Impuls*.

Ich will aufgrund einer bestimmten ideellen Einsicht tätig werden. Dieses gedankengetragene und liebedurchwärmte Wollen manifestiert sich schließlich in einer Tat. Diese Tat findet in der konkreten Lebenssituation statt, in der ich mich gerade befinde. Sie ereignet sich in Raum und Zeit und prägt sich der gegebenen Welt ein. Der Akteur dieser Handlung, das handelnde Ich, trägt vollbewusst den Ideengehalt seiner Handlung in sich, in ihm lebt die Liebe zu seiner Handlung, und es vollzieht die Handlung.

Diese drei Elemente konstituieren somit eine freie Handlung: der *Ideengehalt*, die *Liebe* zur Handlung und der aus diesen beiden begründete und impulsierte *Handlungsvollzug*. Betrachten wir diese drei Elemente näher und versuchen wir dabei, die entsprechenden seelischen Beobachtungen aktuell wachzurufen. –

Der Ideengehalt ist zwar ein ganz bestimmter, eine Idee, er erweist sich aber als im Zusammenhang stehend mit anderen Ideen. Es kann gar keine einzelne, isolierte, nur für sich stehende Idee geben. Das Ideelle ist ja gerade das Zusammenhangstiftende und Zusammenhangbildende. Eine einzelne Pflanze kann ich wahrnehmen (z.B. diese Eiche), getrennt von anderen Welterscheinungen. Die Idee der Pflanze verbindet sich aber, sobald ich anfange über sie nachzudenken – und anders kann ich sie gar nicht wahrnehmen! –, mit anderen Ideen. So zum Beispiel mit der Idee des Lebewesens. Die Idee des Lebewesens zeigt sofort eine weitere Gliederung, und zwar die in drei verschiedene Arten von Lebewesen: Pflanzen, Tiere, Menschen. In Abgrenzung zur Idee des Lebendigen geht mir sodann die Idee des Unlebendigen auf. Usw. usf.

Aus diesem Gedankengang ersieht man, dass die Ideen untereinander Bezüge bilden, Gliederungen, Ordnungen, mannigfache Zusammenhänge. In diese ideellen Zusammenhänge tauchen wir immer ein, wenn wir denken. Weben in diesen Zusammenhängen und Denken sind Synonyme. Die Gesamtheit aller ideellen Zusammenhänge kann man berechtigterweise die *Ideenwelt* nennen. Denken hieße so gesehen, sich geistig wahrnehmend in der Welt der Ideen bewegen.

Ein wesentliches Charakteristikum der Ideen ist nun, dass sie sich als eigengesetzlich, auf sich selbst beruhend, sich selbst begründend erweisen. Das heißt mit anderen Worten: wir finden die Ideen denkend vor, sie sind unserer Willkür und verändernden Einwirkung entzogen. Niemand kann beispielsweise den ideellen Gegensatz von *lebendig* und *tot* willkürlich ändern. Oder: 2 plus 2 ergibt eben 4, und niemals 5.

Diese Sphäre der sich selbst begründenden Ideen könnte man auch den *Weltengrund* nennen. Der Weltengrund ist dasjenige, worin und worauf die Welt gründet. In christlicher Terminologie würde man vom Schöpfergott oder dem Vater-Gott sprechen. Vorläufig wollen wir festhalten, dass das Weben im Denken, das Denk-Erleben und Ideen-Erleben, als ein Leben in der göttlichen Vater-Sphäre angesehen werden kann.¹

Betrachten wir das zweite Element, die Liebe, die sich an dem Ideen-Erleben entzünden kann. Diese Liebe drängt, wie wir schon feststellten, schöpferisch über das reine Ideen-Erleben hinaus. Doch zuallererst kann man beobachten, wie schon in der *denkenden Hingabe* an die Ideen selbst Liebe wirksam ist. Schon das bewusste Weben im Ideenkosmos – in der Welt des Vaters – ist liebegetragen. «Liebegetragen» heißt hier so viel wie «selbstlos hingegeben» an die Ideenwelt.

Man darf sich diese selbstlose Hingabe im Denken und an das Denken zunächst nicht zu groß und zu erhaben vorstellen. Jeder Verstehens-Akt im Alltag hat diese Dimension. Jede Mathematikstunde, in der der Schüler etwas Mathematisches einsieht, hat ebenfalls diese Dimension. Diese Einsichts-Fähigkeit des Menschen, die jeder besitzt, der auch nur rudimentär denkfähig und denkwillig ist, ist allerdings wie ein Keim, der im Philosophieren und gedankengetragenen Meditieren weiter ausgebildet werden kann. Das Erleben des reinen Denkens scheint hinsichtlich seiner inhaltlichen Klarheit und Differen-

ziertheit, aber auch seiner Tätigkeitsintensität keine Grenzen zu haben. Die Grenzen des Denk-Erlebens liegen, das zeigt die Erfahrung, außerhalb des reinen Denkens – in der Erschöpfung der Organisation, Müdigkeit, Ablenkungen etc.

Die selbstlose Hingabe an den jeweiligen Denkinhalt ist die eine Geste, zu der die geistige Liebe fähig ist. Die andere Geste ist das Schaffen, das Zeugen eines Neuen. Dieses Schaffen eines Neuen, das sich in einer menschlichen Handlung manifestiert, gründet, selbstlos hingegeben, im Ideenkosmos; es ist, so gesehen, Wesensausdruck des Ideenkosmos. Die Sphäre der hier gemeinten Liebe ist die Sphäre des Sohnes-Gottes, des schöpferischen Weltenwortes, des Logos, der – nach dem Prolog des Johannesevangeliums – im Anfang war.

Nehmen wir das in der seelischen Innenbeobachtung Erfahrbare ernst, so können wir auch sagen: Vater und Sohn sind eines, weil der Sohn restlos hingegeben ist an den Vater. Vater und Sohn sind aber auch zu unterscheiden, weil der Sohn über den Vater hinausgeht, als schöpferisches Prinzip eines neuen Werdens.

Es sei nochmals gesagt und an einem Beispiel weiter unten verdeutlicht: Diese Vorgänge sind der seelischen Selbstbeobachtung zugänglich. Man nehme sich nur die Zeit und mache sich die Mühe, genau zu betrachten und zu beschreiben, wie in der eigenen Seele reines Ideen-Erleben übergeht zu schöpferischem bzw. moralischem Wollen.²

Betrachten wir das dritte Element, den konkreten freien Vollzug, den freien Akt in seinem Akt-Charakter. Dieser Akt ist die Erfüllung des Vorangegangenen. Im freien Akt manifestieren sich das Ideen-Erleben und der schöpferische Liebesimpuls als individuelles, ja einzigartiges und unwiederholbares Geschehen. Es handelt sich um ein *Weltgeschehen*, das aber zugleich *Selbstgeschehen* ist, da es aus dem handelnden Selbst als seiner Quelle entspringt. Der Mensch prägt der Welt etwas Freies und damit etwas Ureigenes und zugleich so noch nicht Dagewesenes ein.

Trinitarisch gesprochen: der Heilige Geist ist die Erfüllung von Vater und Sohn. Dieser Geist weht, wo er will. Im freien Akt weht ein heiliger Geist – dieser Geist ist nichts anderes als der konkrete Vollzug eines individuellen frei handelnden Menschen.

Auch der Heilige Geist kann konkret beobachtet werden, wenn sich der Beobachtungsblick *während* des freien Handelns auf das eigene Vollzugs-Bewusstsein richtet, das erfüllt ist von dem denkend gefassten Grund des Handelns und der Liebe zum Handeln. Das Erlebnis, das sich hier zeigt, ist ein Selbstverwirklichungs-Erlebnis, ein innerer Jubel über eine sich ereignende Schöpfung aus dem Nichts. Das Bezeugen eines schlechthin Neuen, ein Erleben, das zugleich ein Vollziehen ist. Ein wahrhaft individuelles Wollen.³

Um das bis hierher Skizzierte weiter zu verdeutlichen und den Leser anzuregen, nicht nur seelisch-geistige Beobachtungsresultate begrifflich nachzuvollziehen, sondern die gemeinten geistigen Erfahrungen bewusst aufzusuchen und differenziert zu beobachten, sei folgendes (wahres) Beispiel geschildert: Vor einigen Jahren kaufte ich in einem Bioladen in Hamburg u. a. ein Brot. Das Brot eines biologischdynamischen Bäckers. Das Brot kostete damals 3,70 €. Auf dem Nachhauseweg stellte ich jedoch fest, dass die Verkäuferin sich ver-

tippt und nur 0,37 € berechnet hatte. Ich hatte also, ohne es zu bemerken und ohne es zu wollen, 3,33 € «gespart». Im Nu gingen mir alle möglichen Gedanken und Reaktionen durch den Kopf: Sich freuen und das Geld behalten. Beim nächsten Einkauf das Geld aus Pflichtgefühl zurückgeben. Sofort umkehren und den Irrtum aufklären. Sich sagen, die Verkäuferin war unachtsam, hat einen Fehler begangen, aus Fehlern wird man klug, also behalte ich das Geld. Das Geld einem Bettler schenken und damit mein Gewissen beruhigen etc.

Dann kam ein interessanter <u>Moment des Innehaltens</u>. Ich sagte mir: alle handlungsleitenden Impulse und Gedanken, die bis jetzt durch mein Bewusstsein gezogen sind, befriedigen mich nicht wirklich. Mir wurde klar, diese Situation ist so interessant, es lohnt sich, sie zum Anlass einer umfassenden und systematischen <u>Selbstbeobachtung</u> und Selbstprüfung zu nehmen.

In einem ersten Schritt ließ ich also alle Handlungsimpulse und unmittelbaren Reaktionen los; ich <u>befreite</u> mich von allem, was in meinem Bewusstsein mehr oder weniger von alleine aufgetreten war. Nun ging ich dazu über, einen <u>Erkenntnisprozess</u> in Bezug auf das Brot und seinen Wert anzustrengen. Ich wollte keine schnelle Antwort, was zu tun sei, sondern erst einmal Klarheit darüber, was für Komponenten in dieser konkreten Lebenssituation im Spiel waren. Dazu gehörten zunächst einmal das Brot, sein Wert und sein Preis.

Ich sagte mir, das Brot ist das Produkt menschlicher Arbeit. Ein Bauer hat das Getreide angebaut, ein Müller das Mehl gemahlen, ein Bäcker das Brot gebacken. Diese Menschen haben sich angestrengt, haben gearbeitet, ihren jeweiligen Erfahrungsschatz eingesetzt, um ein gutes Produkt (ein Lebensmittel) herzustellen. Schließlich brauchte es einen Händler und einen Verkäufer, die wiederum ihre Arbeit taten, bis ich als Kunde bzw. Verbraucher das Brot erwerben konnte. Das Brot hat also einen objektiven Wert, einen Sachwert; denn alle, die an seiner Entstehung bis hin zu seinem Verkauf beteiligt waren, haben objektiv etwas geleistet. Und ich profitiere von dieser Leistung, und ich will von dieser Leistung profitieren, denn ich wollte ja dieses Brot haben, um es zu essen.

Soweit, so gut. Dieser <u>Gedankengang</u> erwies sich zunächst als <u>handlungsneutral</u>. Dieser Gedankengang zwingt mich als solcher in keiner Weise in irgendeiner Richtung etwas zu tun oder zu lassen. Er verschafft mir einzig <u>Klarheit</u> über das Brot, dessen Entstehung und Wert. Ein gleiches gilt für weitere Gedanken wie: das Ganze ist mir von außen zugestoßen als ein zufälliges Ereignis. Ich hätte es genauso gut gar nicht bemerken können (und dann gäbe es die ganze Geschichte nicht). Die Verkäuferin hat einen Fehler gemacht, der Laden hat somit ein kleines Minus zu verzeichnen. Rein rechtlich gesehen trifft mich aber keine Schuld etc.

Ich bemerkte zunächst, ich könnte jetzt, wenn ich wollte, die ganze Sache auf sich beruhen lassen; sie beispielsweise vergessen. Oder doch aus Pflichtgefühl das Geld zurück geben, oder aber die Freude über das Geld genießen und meiner Frau davon beispielsweise ein Eis spendieren. Ich könnte von der gewonnenen Gedankenklarheit wieder in die Beliebigkeit oder Gefühligkeit oder Verantwortlichkeit zurückkehren, die mich vormals durchzogen und beherrschten.

Doch jetzt trat in einer nächsten Phase eine spannende weitere Erfahrung auf. Mein <u>Interesse</u> an der ganzen Sachlage war mittlerweile so angewachsen, und zwar aufgrund meiner eigenen Denktätigkeit, dass ein gedankenverlorenes Sich-abwenden wie ein kleiner Verrat gewesen wäre. Es wäre ein Verrat an mir selbst gewesen. Ich war mit der ganzen Situation und ihrer Klärung auf der <u>Erkenntnis</u>

seite mittlerweile so intim vertraut und warm geworden, dass ich zutiefst das Bedürfnis verspürte, nun auch auf der Handlungsseite eine adäquate, eine stimmige Lösung zu finden. Doch dieses Bedürfnis als Gefühl unterschied sich qualitativ deutlich von allen vorangegangenen Gefühlen. Es war ein Gefühl, das überhaupt nur im Zuge meiner Erkenntnisbemühung aufgetreten war. Gewissermaßen eine Art selbstproduziertes Verantwortungsgefühl mir selbst gegenüber. Nicht dem Brot gegenüber, nicht der Verkäuferin gegenüber, nicht meinem Karma gegenüber, sondern ein Verantwortungsbewusstsein meinem eigenen aktuell durchlaufenen Erkenntnisprozess gegenüber.

Dieses Erlebnis führte mich stringent zu einer geistigen Selbstentzündung an meinem bisherigen Ideenbildungsprozess. Es erwachte in mir ein seelisches <u>Wärmeelement</u>, das sich an meiner Ideenbildung entzündete. Es schlug ein <u>geistiger Liebesfunke</u> in meinen
Gedankengang ein, aber nicht als ein mir äußerliches Ereignis, nicht
als etwas, das mir zustößt, sondern als etwas, was ich zutiefst
selbst will und gestalte und bin. <u>Ich bin</u> diese Liebe zur Idee. Das
war vielleicht nur ein kurzes blitzartiges Erlebnis, aber deshalb
nicht minder real als beispielsweise das gekaufte Brot.

Dieses Erlebnis «Ich bin die Liebe zur Idee» sagt mir allerdings immer noch nicht, tue dieses, lasse jenes. Aber dieses Erlebnis lässt mich nun Mittel und Wege suchen, die erkannten Ideenzusammenhänge eigenständig zu handlungsleitenden Ideen, sprich moralisch wirksamen Ideen zu machen. Diese Suche braucht sicherlich etwas Phantasie und sogar Humor, um nun zu einer konkreten Tat zu kommen. Denn die Widerstände im eigenen Innern (beispielsweise die ganze Sache doch endlich zu vergessen, so wichtig ist sie ja auch wieder nicht …) oder im Äußeren (beispielsweise: ich bin pleite und brauche das «gewonnene» Geld dringend für anderes) sind natürlich immens.

In meinem Fall war es so, dass ich schließlich an einem späteren Tag <u>vollbewusst</u>, ja geradezu freudig, in den Bioladen gegangen bin, mit dem <u>wohl begründeten Vorhaben</u>, den Irrtum aufzuklären und das Geld zurückzugeben, und zwar weil ich eingesehen hatte, dass das Brot einen Wert hat, dass ich dieses Brot haben (essen) wollte, und dass ich dem eingetretenen finanziellen Ungleichgewicht einen Ausgleich <u>schaffen wollte</u>. Dieser Akt war in dem hier besprochenen trinitarischen Sinne frei.

Nach vollbrachter Tat stellte sich ein unspektakuläres <u>leises</u> <u>Glücksgefühl</u> ein, das Richtige, das für mich Stimmige und der Sachlage aus meiner Sicht Entsprechende getan zu haben.

Man darf das angeführte Beispiel im Hinblick auf das freie Handeln und die diesem innewohnende göttlich-trinitarische Struktur natürlich nicht überbelasten. Es handelt sich ja um eine vergleichsweise einfache Lebenssituation, ohne äußeren Handlungsdruck, ohne inneren Leidensdruck oder tiefgreifende Schicksalsfragen. Ich wollte aber den Beobachtungsblick auf diejenige Schicht richten, in der die Freiheitserfahrung und ihre dreigliedrige Struktur aufgefunden werden kann. Dass das in komplizierteren Situationen schwieriger und vielschichtiger ist, versteht sich von selbst. Andererseits sind eben gerade die «einfachen» und alltäglichen Situationen die beste Schule der Freiheit. Ich hoffe, es ist darüber hinaus deutlich geworden, dass ich, wenn ich in diesem Text von Vater-Gott, Sohnes-Gott und Heiligem Geist spreche, seelische Innenerlebnisse, das heißt individuelle menschliche Denk-, Gefühlsund Willenserfahrungen meine.

Es geht mir in keiner Weise um theologische Spekulation. Im Gegenteil, ich bin der festen Überzeugung, dass im Zeitalter der Freiheit die überlieferten Inhalte der mittelalterlichchristlichen Trinitätslehren nur auf dem hier skizzierten Weg, auf seelisch-geistiger *Beobachtung* beruhend, zeitgemäß erforscht werden können.

Und diese Einsicht führt mich zu dem Standpunkt, von dem aus ich das Erreichte nun noch einmal anschauen möchte. Es ergibt sich nämlich aus dem Skizzierten eine Psychologie der Freiheit, eine Seelenlehre im Lichte der Freiheit, die die drei Seelenkräfte des Menschen – Denken, Fühlen und Wollen – betrachtet. Diese Betrachtung führt zu der paradigmatischen Grundentdeckung, dass das Seelenleben des Menschen, seine Psyche, nicht nur seine Privatsache ist, die den Rest der Welt nichts anginge. Die Seele des Menschen ist nicht ein vom übrigen Weltgeschehen isolierter «Ort», oder ein bloßer Spiegel von Außenvorgängen, die mit der Seele unmittelbar nichts zu tun haben. Die seelische Beobachtung zeigt vielmehr, dass in Denken, Fühlen und Wollen auch Weltenkräfte wirken bzw. wirken können, wenn der Mensch sie sich bewusst zu eigen macht.

Man kann den freien Handlungsakt auch in Bezug auf die menschlichen Seelenkräfte dreigliedern. Das freie Handeln hebt an mit dem *Denken*, und zwar in doppelter Hinsicht: da ist zunächst ein Denken, das sich erkennend betätigt und damit die Situation, innerhalb derer ich handeln könnte, absteckt und klärt. Und dann ein darüber hinaus gehendes Denken, das sich von diesem Erkennen zunächst wieder befreit, und in ein reines und ergebnisoffenes Gedankenweben eintritt, das handlungsleitend werden kann (aber nicht muss). Dieses Denken schöpft den situativ entsprechenden moralischen Begriff (die moralische Intuition).

Dann tritt ein *Fühlen* hinzu, das aber nicht leibbedingt oder von außen verursacht ist, sondern das ganz intim in der Werkstätte der Idee selbst entzündet wird. Dieses Gefühl wurde oben als Liebe zur Handlung bezeichnet. Ein Gefühl dieser Art ist überhaupt erst ein Gefühl, das ich meiner Individualität beilegen kann. «Eine wahrhafte Individualität wird derjenige sein, der am weitesten hinaufreicht mit seinen Gefühlen in die Region des Ideellen», heißt es im VI. Kapitel der *Philosophie der Freiheit*. Eine Psychologie der Freiheit muss also konsequent unterscheiden zwischen Gefühlen, die einfach auftreten (leibbedingt oder durch äußere Anlässe), und solchen Gefühlen, die in die «Region des Ideellen» hinaufreichen bzw. dort entzündet werden. Ein solches Gefühl ist für den Fühlenden seinem Ursprung nach transparent.

Die ganze Freiheitsbewegung mündet in ein *Wollen*, das ich durch und durch selbst will. Für das ich somit restlos selbst einstehe. Ein Wollen, das ich *wirklich* – weil selbst *bewirkt* – verantworte. Auch in Bezug auf das Wollen muss eine Psychologie, die die Freiheit ernst nimmt, unterscheiden zwischen Willensimpulsen, deren Ursprung im Unbewussten und somit Unklaren liegt, und freien Willensimpulsen, deren Ursprung der lichte, klare Gedanke ist. Es ist evident, dass Willensimpulse, deren Herkunft der Handelnde nicht durchschaut, nicht frei sein können.

Die adäquate freiheitspsychologische Unterscheidung, die in Bezug auf das Denken zu leisten ist, ist die zwischen Gedanke und Vorstellung. Der reine Gedanke tritt niemals von alleine auf; er muss denktätig hervorgebracht werden. Was von alleine auftritt innerhalb des Bewusstseins mag Einfall, Erinnerungsvorstellung, Assoziation oder Phantasievorstellung sein, es kann inhaltlich und erlebnismäßig auch hochinteressant sein, ja es mag sogar mittelbar Erkenntnisprozesse anregen und weiter bringen – aber eines ist es mit Sicherheit nicht, nämlich reines Denken. Beim reinen Denken kenne ich die (logischen) Ursprünge der Gedanken unmittelbar und unverstellt, weil ich sie selbst denkend hervorbringe.

Eine Psychologie, die Denken, Fühlen und Wollen im Lichte der Freiheit betrachtet, muss zu einem Begriff der seelischen Reinheit und Klarheit gelangen, der beinhaltet, dass jede dieser drei Seelenkräfte von Unbewusstem gereinigt aufgesucht werden kann. Eine solche Psychologie wird allerdings auf Selbsttätigkeit beruhen müssen; denn das passive psychologische Nach-innen-Schauen kann die Seelenkräfte in der hier gemeinten Reinheit niemals finden. Eine solche passive und vergangenheitsbezogene Psychologie oder Psychotherapie wird allerdings auch der Fähigkeit des freien Handelns nicht gewahr werden können.

Aus der Beobachtung der drei Seelenkräfte im freien Handeln geht eine gewisse Vormachtsstellung des Denkens hervor. Am reinen Gedanken entzünden sich die nicht leibbedingten und somit rein seelischen Gefühle; auf dem reinen Gedanken gründet das Wollen, das sich als ein freies auslebt. Diese Vormachtsstellung des Denkens im Hinblick auf das freie Handeln ist keine Bewertung, sondern eine auf Beobachtung beruhende Charakterisierung. Das ist ein Unterschied. Fühlen und Wollen werden nicht abgewertet, sondern in ihrem Verhältnis zum Denken beschrieben. Rudolf Steiner hat diese Zusammenhänge in der Philosophie der Freiheit im Zusatz zum VIII. Kapitel «Die Faktoren des Lebens» behandelt: «Man wird es absonderlich finden, wenn jemand in ‹bloßen Gedanken› das Wesen der Wirklichkeit ergreifen will. Aber wer sich dazu bringt, das Leben im Denken wahrhaft zu haben, der gelangt zur Einsicht, dass dem inneren Reichtum und der in sich ruhenden, aber zugleich in sich bewegten Erfahrung innerhalb dieses Lebens das Weben in bloßen Gefühlen oder das Anschauen des Willenselementes nicht einmal verglichen werden kann, geschweige denn, dass diese über jenes gesetzt werden dürften.»

Ein wirklich kraftvolles Denk-Erleben, ein meditatives Eintauchen in die Sphäre des ideellen Weltengrundes, enthüllt in der Tiefenstruktur des Denkens selbst auch ein Fühlen und ein Wollen.⁵ Das ist der tiefere (spirituelle) Grund dafür, dass es überhaupt möglich ist, ohne externe Brücken von dem reinen Denken zu der freien Handlungsliebe und dem freien Handlungsvollzug zu gelangen. Bei Rudolf Steiner lautet das im Zusatz zum VIII. Kapitel wie folgt: «Das Denken lässt nur allzuleicht in diesem Nacherleben kalt; es scheint das Seelenleben auszutrocknen. Doch dies ist eben nur der stark sich geltend machende Schatten seiner lichtdurchwobenen, warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit. Dieses Untertauchen (der Erkenntnisakt; S.H.) geschieht mit einer in der Denkbetätigung selbst dahinfließenden Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist. Man darf nicht einwendend sagen, wer so Liebe im tätigen Denken sieht, der verlegt ein Gefühl, die Liebe, in dasselbe. Denn dieser Einwand ist in Wahrheit eine Bestätigung des hier geltend Gemachten. Wer nämlich zum wesenhaften Denken sich hinwendet, der findet in demselben sowohl Gefühl wie Wille, die letztern auch in den Tiefen ihrer Wirklichkeit ...»

Der epistemologische Übergang vom Menschen zur göttlichen Trinität liegt in der Beobachtung und Entdeckung, dass die individuellen Seelenkräfte zugleich universelle Weltenkräfte sind. Das reine Denken ist Eintauchen in den *Weltengrund*, ein Leben im Vatergöttlichen. Das reine Fühlen, das sich am Denken entzündet, ist ein Erleben des schöpferischen *Weltenwortes*, dessen Wesen universelle Liebe ist, eine im wahrsten Sinne unvorstellbare Liebe zu *allen* Wesen und Dingen. Und das wirkliche freie Wollen wird ein *Weltgeschehen*, das zwar dem individuellen Selbst des Menschen entspringt, das aber die Welt umgestaltet, ja aus der Dimension der Freiheit neuschöpft; denn ein solcher Akt ist – in der Perspektive des bloß Gewordenen – eine Schöpfung aus dem Nichts. In dem so verstandenen Weltgeschehen waltet ein heiliger Geist, der weht, wo er will.

Diesen Ausführungen würde allerdings das Entscheidende fehlen, wenn nicht der Akteur des Handelns, das Ich, das sich in Denken, Fühlen und Wollen artikuliert, an dieser Stelle in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt würde. Das Ich als der Wesenskern des Menschen hat keinen gegebenen Inhalt, der bloß vorfindbar wäre, der passiv beobachtbar wäre. Ein solcher Inhalt wäre stets ein Attribut des Ich, ein schon Gewordenes wie: Erinnerungen, Eigenschaften, Gefühle und Gedanken, aber niemals das Ich selbst.

Das Ich zeigt sich der Beobachtung im freien Handeln als *formendes Vermögen*. Das Ich *formt* die reinen Gedanken und wird rückwirkend von diesen geformt. Das Ich *artikuliert* sich als reine Handlungsliebe und wird von dieser Liebe in seinem Wesen geprägt. Das Ich *manifestiert* sich in der freien Tat und die freie Tat hat eine zurückstrahlende Resonanz auf das Ich. Das Ich ist also ein geistiges Wesen der Formung, und zwar in dem doppelten Sinne des *Formens* und des *Geformtwerdens*, des Prägens und des *Geprägtwerdens*.

Ein wirkliches Ich existiert nur, insofern es tätig formt und geformt wird. Ohne diese Tätigkeitsentfaltung ist das Ich bloße Möglichkeit, gewissermaßen nur potentiell vorhanden. Die Selbstbeobachtung zeigt aber auch, dass das Ergreifen dieser Möglichkeit jederzeit möglich ist. Mit anderen Worten: die Möglichkeit zur Ich-Tätigkeit ist dem Ich gegeben, ja man muss sagen *geschenkt*; denn es wäre Hybris, zu meinen, diese Möglichkeit hätte das Ich selbst geschaffen. Es gibt also in der Ich-Tätigkeit, ihrer Entfaltung und Erkenntnis ein Moment der Gnade. Ich finde mich als ein geistfähiges Wesen vor. Diese geistige Gnade kann nur einem umfassenden geistigen Wesen entstammen, das das Ich erkennend liebevoll *ermöglicht*.

Die Selbsterkenntnis des Ich öffnet an dieser Stelle die Augen für ein *Ich der Iche,* das alle menschlichen Iche real ermöglicht und trägt. Von diesem Ich der Iche ist im Prolog des Johannes die Rede als dem *Licht, das alle Menschen erleuchtet.* Es kann in der Icherkenntnis als ermöglichende Gnade erfahren werden, die sich leise im Hintergrund der aktiven Ich-Erkenntnisbewegung hält. –

Steffen Hartmann

- In der Philosophie der Freiheit heißt es zu dieser dem Denken zugänglichen Ideenwelt: «Das Denken führt alle Wahrnehmungssubjekte auf die gemeinsame ideelle Einheit aller Mannigfaltigkeit. Die einige Ideenwelt lebt sich in ihnen als in einer Vielheit von Individuen aus. Solange sich der Mensch bloß durch Selbstwahrnehmung erfasst, sieht er sich als diesen besonderen Menschen an; sobald er auf die in ihm aufleuchtende, alles Besondere umspannende Ideenwelt blickt, sieht er in sich das absolut Wirkliche lebendig aufleuchten. ... Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit (erkennend und handelnd; S.H.) ist zugleich das Leben in Gott.» («Die Konsequenzen des Monismus») In den Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung hat Rudolf Steiner den Weltengrund in ähnliche Richtung weisend beschrieben: «Der Weltengrund hat sich in die Welt vollständig ausgegossen; er hat sich nicht von der Welt zurückgezogen, um sie von außen zu lenken, er treibt sie von innen; er hat sich ihr nicht vorenthalten. Die höchste Form, in der er innerhalb der Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens auftritt, ist das Denken und mit demselben die menschliche Persönlichkeit.» (Kap. 19. «Die menschliche Freiheit»)
- Über die Liebe zur Handlung heißt es im IX. Kapitel der *Philosophie der Freiheit:* «Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insoferne sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der *Liebe* zu dem Objekt, das ich durch meine Handlung verwirklichen will. ... Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekte folge, dann bin ich es selbst, der handelt. ... Ich erkenne kein äußeres Prinzip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie *liebe.*» Das freie Handeln als originärer Akt bewegt sich jenseits von Gut und Böse. Siehe hierzu auch meinen Aufsatz «Freies Handeln und das Problem der Moralität», in *Der Europäer*, Juni 2006.
- «Frei ist nur der Mensch, insofern er in jedem Augenblicke seines Lebens sich selbst zu folgen in der Lage ist.» (PhdF IX,34; kursiv S.H.) «Wahrhaft Menschen sind wir doch nur, insofern (während; S.H.) wir frei sind.» (IX,39) In der 1. Auflage von 1894 heißt es auf Seite 148: «Wem die Fähigkeit fehlt, sich für den einzelnen Fall seine besondere Sittlichkeitsmaxime zu schaffen, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Wollen bringen.»
- 4 Rudolf Steiner hat in der *Philosophie der Freiheit* folgerichtig den Erkenntnisbegriff vom moralischen Begriff unterschieden: «Mein Ich richtet seinen Blick natürlich auf diesen Wahrnehmungsinhalt (die Situation, in der ich mich gerade befinde; S.H.), *bestimmen* lässt es sich durch denselben nicht. Dieser Inhalt wird nur benützt, um sich einen *Erkenntnisbegriff* zu bilden, den dazu gehörigen *moralischen Begriff* entnimmt das Ich nicht aus dem Objekte. Der Erkenntnisbegriff aus einer bestimmten Situation, der ich gegenüberstehe, ist nur dann zugleich ein moralischer Begriff, wenn ich auf dem Standpunkt eines bestimmten Moralprinzips stehe. Wenn ich auf dem Boden der allgemeinen Kulturentwicklungsmoral

- allein stehen möchte, dann ginge ich mit gebundener Marschroute in der Welt umher. Aus jedem Geschehen, das ich wahrnehme und das mich beschäftigen kann, entspringt zugleich eine sittliche Pflicht; nämlich mein Scherflein beizutragen, damit das betreffende Geschehen in den Dienst der Kulturentwicklung gestellt werde. Außer dem Begriff, der mir den naturgesetzlichen Zusammenhang eines Geschehens oder Dinges enthüllt, haben die letztern auch noch eine sittliche Etikette umgehängt, die für mich, das moralische Wesen, eine ethische Anweisung enthält, wie ich mich zu benehmen habe. Diese sittliche Etikette ist in ihrem Gebiete berechtigt, sie fällt aber auf einem höheren Standpunkte mit der Idee zusammen, die mir dem konkreten Fall gegenüber aufgeht.»
- 5 Siehe hierzu auch meine beiden Aufsätze «Schulung des Denkens», in die Drei, Dezember 2005, und «Die Beobachtung des Denkens als geistige Zeugung», in Der Europäer, Juni 2009.
- 6 In seinen tiefschürfenden Untersuchungen zur *Philosophie der Freiheit* hat Herbert Witzenmann des öfteren auf diesen Punkt hingewiesen. «In der gleichen Weise sind die freien Impulse der intimste Ausdruck der handelnden Persönlichkeit und erreichen zugleich die reinste, durch keine subjektive Einengung beschränkte Höhe der geistigen Welt. … Entstehen doch durch die menschliche Freiheit Gestaltungsimpulse, die, abgesehen von ihrer Auswirkung in der natürlichen Welt, ihre Bedeutung in sich selbst tragen, weil durch sie ein evolutives Prinzip auf dem Schöpfungsschauplatz erscheint, das ohne den Menschen nicht zur Erscheinung käme.» *Die Philosophie der Freiheit als Grundlage künstlerischen Schaffens*, Dornach, 1980, S.49f.
- Peter Abaelard formuliert im 12. Jahrhundert: «Geist nannte man ihn sozusagen wegen seines Hauchwesens. Darum sagt die Wahrheit: Der Geist weht, wo er will. Deswegen und wegen seines Namens wird erklärt, dass er eher vom Vater und vom Sohn hervorgeht denn gezeugt wird.» (S.245) Und: «Wie wir verkünden: Christus hatte in seiner Menschennatur einen Anfang, aber ist in seiner Gottnatur ewig, so formulieren wir, dass der Heilige Geist nach der Subsistenz seiner Existenz ewig ist, nach den Wirkungen hingegen angefangen hat, was bedeutet, dass eher die Wirkungen als er selbst angefangen hat.» (S. 253) Im gegenwärtigen Zeitalter der Freiheit kann das nur heißen, dass die Wirkungen des Heiligen Geistes im und durch den Menschen anfangen. Erstaunlicherweise kann Abaelard das im frühen 12. Jahrhundert schon andeutend erkennen: «Der Vater und der Sohn sind das Prinzip des Heiligen Geistes bedeutet: Der Geist geht in seinem Wirken von beiden aus, mithin mündet die Macht (die Allmacht des Weltengrundes; S.H.) unter Anleitung der Vernunft (des schöpferischen Weltenwortes; S.H.) in einer Handlung.» (S.255) Theologia Summi boni, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1997.

Nicht Schuldzuweisungen, sondern Kreativität ...

Zur Beilage «Heilmittelkatastrophen» von Dr. med. B. Riggenbach in Jg. 14, Nr. 8

Ich gratuliere Ihnen zu der außerordentlichen Beilage Ihres Europäers No. 8 des Jahrgangs 14 zum Thema Heilmittelkatastrophen. Ich muss mich fragen, wieso ein Hauptaktionär der Weleda einen ehemaligen Manager der Pharmaindustrie einstellt, der von der anthroposophischen Idee des Geldes keine Ahnung hat. Paul C. Martin definierte Geldscheine richtigerweise als Schuldscheine der Notenbank, und man kann sich fragen, wieso die Manager der Welt diese so lieben? Herr Peter Braun hat völlig Recht, wenn er das Subventionieren für falsch hält; aber als Manager sollte er vorerst untersuchen, warum gewisse Heilmittel nicht das erbringen, was ihre Herstellung kostet; bevor er ein Streichkonzert beginnt. Produkte, die nicht das bringen, was sie kosten, taugen entweder nichts oder das Marketing stimmt nicht. Die Produkte

der Weleda sind ausgezeichnet, aus meiner Erfahrung, aber ich frage mich, ob die anthroposophischen Ärzte dem Marketingdepartment der Weleda genügend statistische Unterlagen über ihre Erfahrung mit Weleda-Produkten aller Art liefern, damit entsprechend argumentiert werden kann zum Thema des Erfolges mit diesen Medikamenten, z.B. in Bezug auf das Thema Sekundäreffekte bei chemischen Substanzen.

Es ließe sich zu diesem Thema noch vieles sagen, aber ich halte das «mein Fehler - dein Fehler»-Spiel für wenig produktiv und wie bei allen Problemen für nicht den richtigen Weg.

Es ist besser, eine Zusammenarbeit und die Lösung von Problemen werden nicht durch Schuldzuweisungen gelöst, sondern durch Kreativität - und schon gar nicht durch Systeme zur Verwaltung von Missständen; wie z.B. mehr Polizei zur Reduzierung der Kriminalität. Ein häufiges Vorgehen der Manager in der Industrie.

Christof von Eiff, México

Dilldapp

Philologische Fehl-Schluss mit der dogbesetzung! matischen Verehrung Antisemitische Nun muss ihm jeder Tendenzen! ein paar kritische Hiebe versetzen! Zitiert nichts Das macht uns richtig! glaubwürdiger vor Unerträgliche Rechthaberei! der Welt und verleiht uns zugleich das nötige Mystifiziert die Selbstvertrauen Philosophie der Freiheit" a Sind die Vorwürfe mit iedest eigentlich berechtigt? ter 0 ď

Abschlussprüfung im Workshop «Was ein heutiger Anthroposoph können muss»

EUROPÄER

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 14 / Nr. 9/10, Juli/August 2010

Bezugspreise:

- Einzelheft: Fr. 12.-/€ 8.- (zzgl. Versand)
 Doppelheft: Fr. 21.-/€ 13.- (zzgl. Versand)
 Jahresabonnement: Fr. 130.-/€ 80.- (inkl. Versand) Luftpost/Übersee: Fr. 190.–/€ 125.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn, oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 35.-/€ 22.- (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 180.-/€ 110.-
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten:

Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:

Eine Kündigung muss bis spätestens am 1. Oktober bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion

Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg

Redaktionsanschrift:

Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36 E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente:

Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen Tel: 0041 (0)61721 81 29, Fax: 0041 (0)61721 48 46 E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen: Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58 Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet unter www.perseus.ch >ZEITSCHRIFT >Anzeigen

Leserbriefe:

E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder: Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65 Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte: Monica Beer, Perseus Verlag AG, Zeitschrift Totentanz 5 CH-4051 Base E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion:

Lavout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel Druck: bc medien ag, Arlesheim

Bankverbindungen DER EUROPÄER:

CH: PC-Konto 70-229554-9 IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9 Swiftcode (BIC): POFICHBE Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel

Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75 IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755 Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein:

Präsident: Dr. Gerald Brei Postanschrift: c/o Isabelle Sturm Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

Bankverbindungen Förderverein:

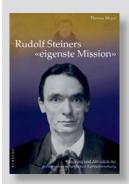
PC-Konto 60-407651-6 IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6 Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX Perseus Förderverein

Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70 IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01 Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. ISSN 1420-8296

ERSEUS VERLAG BASEL

www.perseus.ch



Thomas Meyer:

Rudolf Steiners «eigenste Mission»

Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung

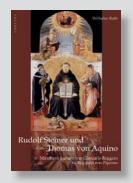
2., erw. Auflage

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biographischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Es zeigt die Rolle auf, die Wilhelm Anton Neumann und Karl Julius Schröer dabei spielten, und behandelt die Aufnahme von Steiners Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler. Es stellt Steiners «eigenste Mission» in den Kontext der Scheidung der Geister, die sich in der heutigen anthroposophischen Bewegung abspielt. Und es will insbesondere die welthistorische Stellung der Geisteswissenschaft aufzeigen: Rudolf Steiner hat den großen naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken Darwins auf das Feld der seelisch-geistigen Entwicklung der menschlichen Individualität emporgehoben.

2. erw. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch., Fr. 27.– / \in 18.– ISBN 978-3-907564-71-4

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch



Wilhelm Rath / Giancarlo Roggero:

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino

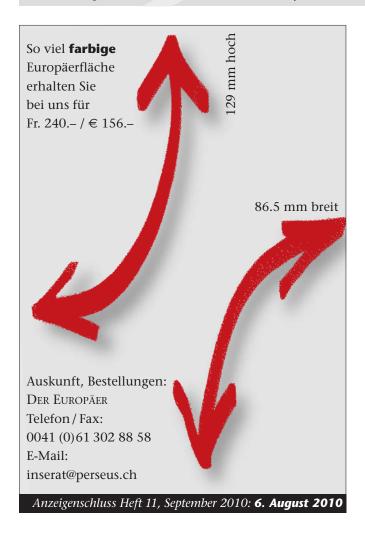
Mit einem Aufsatz von Giancarlo Roggero zu Reginald von Piperno

Wilhelm Rath (1897–1973) war der erste Schüler Rudolf Steiners, der eine systematische Betrachtung dreier Hauptäußerungen unternahm, in denen Steiner selbst auf seinen karmischen Zusammenhang mit Thomas von Aquin gedeutet hat.

Rath hatte das Gesamtbild seiner Zusammenschau durch einen Aufsatz von Pater Antonino d'Achille ergänzt, der die Freundschaft von Thomas von Aquin und Reginald von Piperno zum Gegenstand hat. Nach Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches hat der italienische Anthroposoph und Biograph von Antonio Rosmini, Giancarlo Roggero, eine Untersuchung über das Leben von Reginald von Piperno in Angriff genommen. Naturgemäß wurde sie in diese erweiterte Neuauflage mit aufgenommen. Die seinen Aufsatz betreffenden Zeichnungen wurden von Roggero selbst angefertigt.

Erw. Neuaufl., 112 S., brosch., Fr. 32.– / \in 21.– ISBN 978-3-907564-09-7

PERSEUS VERLAG BASEL



Erkunden Sie den Erkenntnisweg. Anthroposophische Bücher gibts am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel, T 061 206 99 99, F 061 206 99 90 www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner

Ihre Buchhandlung in Basel





Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64 Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal



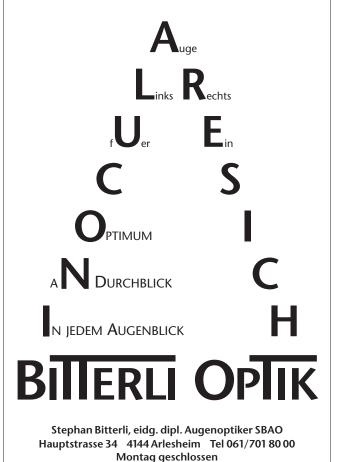
Zwischen Gras und Milch steht die Kuh. Zwischen Idee und Drucksache die Gestaltung.

Oder wollen Sie die Milch wirklich selber herstellen?

mehr: www.zimmermanngisin.ch

BELLEVUE APOTHEKE Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel Kurierdienst und rascher Versand Leitung: Dr. Roman Schmid Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch WACHTAAG UNDNACHT





CASA di CURA

ANDREA CRISTOFORO

Am Monte Verità über dem Lago Maggiore!

Während eines Kur- oder Ferienaufenthaltes, finden Sie bei uns Raum und Zeit, Ihr körperliches, seelisches und geistiges Gleichgewicht durch eigene Schritte zu fördern.

Ausgezeichnete, rein biologische Vollwertküche!

Spezial - Ferienangebot für Waldorfschullehrer

in der Zeit vom 14. Juni bis 1. August und

16. August bis 12. September 2010

14 Uebernachtungen für den Preis von 10 Uebernachtungen oder 21 Uebernachtungen für den Preis von 14 Uebernachtungen

Weitere Informationen erteilt:

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25, CH – 6612 Ascona, Tel: 091 786 96 00 mail@casadicura.ch www.casadicura.ch



Die Veranstaltungen (ungefähr 300) sind gegliedert nach Regionen. Schwerpunkte Bern, Basel, Zürich. Jahresabo elf Nummern zu CHF 47.–. Probeabo vier Nummern zu CHF 17.–. Einzelnummer CHF 5.– in Briefmarken. Aboservice: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen, T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, info@agora-agenda.ch





GUNDELI CASINO

Ihr Business-Center für Anlässe jeder Art, jeder Grösse und mit massgeschneiderter Infrastruktur.

Telefon: 061 366 98 80 Fax: 061 366 98 95

E-Mail: info@gundeli-casino.ch

www.gundeli-casino.ch



Richard Ramsbotham:

Jakob I. (1566–1625) Inspirator von Shakespeare und Bacon

Ein Beitrag zur Autorschaftsdebatte um Shakespeare

Dieses Buch klärt die jahrhundertealte Frage, ob William Shakespeare (1564–1616) wirklich der Verfasser der Werke war, die seinen Namen tragen. Er war es wirklich. Und nicht Francis Bacon (1561–1626), wie in der englisch-sprechenden Welt heute neuerdings behauptet wird. Aufgrund der geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners (1861–1925) weist der Autor ferner nach, dass Shakespeares Inspirator Jakob I. (1566–1625) war, der schottisch-englische Monarch, Gelehrte und Verfasser der King James Bible. Die Rätselhaftigkeit dieser bedeutenden Monarchengestalt zeigt sich darin, dass Jakob neben Shakespeare so verschiedene Geister wie Francis Bacon, Jakob Böhme und Jacobus Balde inspirierte. Außerdem stand er am Beginn der englischen Bruderschaften, obwohl er zugleich mitteleuropäischem Geistesleben tief verbunden war.

194 Seiten, broschiert, Fr. 23.– / € 16.– ISBN 978-3-907564-47-9



Laurence Oliphant:

Wenn ein Stein ins Rollen kommt ...

Aufzeichnungen eines modernen Abenteurers, Diplomaten und Okkultisten

Laurence Oliphant (1829–1888) war eine der ungewöhnlichsten Gestalten des 19. Jahrhunderts. Mit fast allen politischen Ereignissen seiner Zeit verknüpft wurde er als Nichtjude Vorkämpfer eines friedlichen Zionismus und Wegbereiter einer spirituellen Weltanschauung. Rudolf Steiner hat den Zusammenhang Oliphants mit dem Leben des römischen Dichter Ovid erforscht und die Gestalt von Oliphant damit in eine weltgeschichtliche Perspektive gerückt.

Herausgegeben und übersetzt von Thomas Meyer.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.– ISBN 978-3-907564-40-0



Thomas Meyer:

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

Fakten, Fragen, Perspektiven

Thomas Mayor (Mg.)

Does Sciencedard

Bulph Waldo Emeron Herman Gelman

will dis Shima une

Part meron Gestiman

Frances Gestiman

Frances

Thomas Meyer (Hg.):

Der Briefwechsel Ralph Waldo Emerson/ Herman Grimm

und die Bildung von Post-mortem-Gemeinschaften

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für jedermann eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt.

Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf.

Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.– ISBN 978-3-907564-39-4

Der hier erstmals in deutscher Sprache veröffentlichte Briefwechsel zeigt etwas von der spirituellen Atlantikbrücke, die zwischen Europa und Amerika besteht und die heute von einer fragwürdigen wirtschaftlich-politischen Allianz verdeckt wird. Karmisch tief verbunden begegnen sich die Korrespondenten im vorgeschrittenen Alter in Florenz. Nach einer mündlichen Mitteilung R. Steiners bauten Emerson und Grimm nach dem Tod eine sich stetig erweiternde Geistgemeinschaft auf, zu der u.a. auch Bettina von Arnim, Alfred Lord Tennyson und der Geiger Joseph Joachim gehören. Mit einem Nachruf auf Emerson von Herman Grimm und Beiträgen von Friedrich Hiebel, F. M. Reuschle und Th. Meyer.

112 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.– ISBN 978-3-907564-43-1

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL